# Einführung in die Geopolitik

# Dr. Richard Hennig und Dr. Leo Körholz

in Duffeldocf

Stublenrat an der Sindenburgibule

Vierte Auflage

Mit 59 Karten im Cext

Wehrkrelslager VI

Heeresfachs

Berlag und Drud von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin



H = 7 2 4 AUG 1 5 1947



CR

Printed in Germany

# Vorwort zur ersten Auflage.

Nadzdem im Jahre 1931 die vom ersten Mitunterzeichner versaßte "Geopolitik" durch den Derlag Teubner in zweiter, erweiterter Auflage herausgebracht worden war, kam zu wiederholten Malen, zumal aus Schulkreisen, die Anregung, es möchte doch eine knapp gesaßte, billige und volkstümliche erste Einführung in die Geopolitik außerdem geschaffen werden. Die Berechtigung eines solchen Wunsches gerade in gegenwärtiger Zeit ließ ich richt verkennen und mußte auch nor vem Gesichtvourst aus anerkannt werden, daß zur hebung des weltpolitischen Derständnisses bei der Jugend die frühzeitige Gewöhnung an geopolitische Gedankengänge freudig zu bes grüßen ist.

Infolgedessen hat sich der Versasser jenes großen Werkes "Geopolitis", der selber kein Schulmann ist, mit einem Studienrat zusammengetan, der in seinem Unterricht geopolitische Ideen stets besonders gepflegt und dabei sehr gute Ersahrungen gemacht hat. Somit konnte in der vorliegenden Einführung in das wichtige, neuartige Wissensegebiet gerade das besonders berücksichtigt werden, was Schüler oberer Klassen in höheren und mittleren Lehranstalten sowie auch andere junge Leute mit politischen Interessen in der Regel zumeist zu fesseln und anzuregen vermag. Die Versasser hossen der darüber hinaus auch dem gereisten Menschen, der es liebt, über Probleme der hohen Politis nachzudenken, wichtige Anregungen zu vermitteln, wie man die poslitischen Vorgänge in der Welt von einer höheren Warte aus zu betrachten vermag.

Düsseldorf, 5. Januar 1933.

R. Hennig. E. Körhol3.

### Vorwort zur vierten Auflage.

"Geopolitit" ist im neuen Deutschland eine der wichtigsten Sorderungen für jegliche politische Schulung geworden. Wenn unsere vorliegende Schrift, deren 1. Auslage vor dem 30. Januar 1933 abgeschlossen vorlag, in wenig mehr als 2 Jahren zur 4. Auslage gediehen ist, so ersehen wir daraus, daß sie einem starken Zeitbedürfnis entgegenkommt.

Aus zahlreichen Mitteilungen geht hervor, daß unser Buch zumal in den vielen Arbeitsgemeinschaften für Geopolitik, die sich im nationalsozialistischen Deutschland allerorten gebildet haben, rege benutt wird. Da diese Arbeitsgemeinschaften mit Vorliebe gegenwartsnahe, jüngste Ereignisse im weltpolitischen Geschehen erörtern, ergab sich daraus für uns die Notwendigkeit, die Neuauflagen jeweils dem gegenwärtigen politischen Stande anzupassen, um sie so "aktuell" wie möglich zu gestalten.

Dem von vielen Seiten ausgesprochenen Wunsch, der Rassenfrage Raum zu gewähren, haben wir in mäßigem Umsang entsprochen. Wir haben uns dabei mit Absicht in engen Grenzen gehalten und davon abgesehen, übertriebenen Sorderungen Gehör zu geben. Rassenkunde und Geopolitik haben immerhin nur einige wenige Berührungspunkte und stellen völlig verschiedenartige Wissensgebiete dar. Es sei erwähnt, daß der tressliche Rassensorscher Pros. Dr. Hans Günther-Jena, den wir um seine Meinung befragten, dieser unserer Aussassung voll zustimmt. Im übrigen macht die ausgezeichnete Schrift von Eichenauer "Die Rasse als Lebensgeseich eine ausführlich ere Behandlung des Rassenkhemas in unserem Buch entbehrlich.

Die Abweichungen der vorliegenden 4. Auflage von der 3. bestehen im wesentslichen nur aus wenigen Einfügungen, die durch weltpolitische Ereignisse der letzten neun Monate notwendig geworden sind. Dadurch ist die Zahl der Seiten von 144 auf 150, die der Kartenstizzen von 55 auf 59 gestiegen. Die sonstigen Änderungen sind ganz unbedeutend.

Wir geben der Hossnung Ausdruck, daß die neue Auflage denselben freundlichen Beifall findet wie die vorhergehenden, und sagen allen, die unsere Arbeit durch guten Rat und wertvoll-schöpferische Kritik gefördert haben, den herzlichsten Dank.

Düsseldorf, 26. Mai 1935.

R. hennig. E. Körhol3.

f) Der geopolitische Einfluß der

Binnenwasserstraßen . . . . .

1. Slüsse als Staatsgrenzen . .

2. Binnenwasserstraßen als staatliches Rückgrat, Slußfaben-

auf die Struttur der an ihnen

entstandenen Staaten . . . .

3. Wirfung der Stromrichtungen

#### g) Der geopolitische Einfluß des 46 1. Das Meer als Staatengrenze. 2. Der Drang nach der Meer= grenze . . . . . . . . . . . . 48 3. Meerespforten und Mecrengen 55 4. Dos Streben nad dem "Mare nostro"....... 57 5. hoheitsansprüche auf Meere (Mare clausum) . . . . . 60 h) Der geopolitische Einfluß des Der= tehrs . . . . . . . . . . . . . . . . 63 1. Der Derkehr als Staaten= 2. Der Verkehr als Staatenerhalter 3. Derkehrsbeherrichung zwecks Schwächung fremder Staatsmadit....... 68 4. Die "geophysische Lage" . . . II. Einflüsse der Natur auf den Charafter der Staatsbürger . 78 a) Seindliche und raube Notur als Weder sittlicher Energien . . . b) Wirfung der Bergländer und Tiefebenen auf den Charafter . c) Die Bedeutung der Gegenufer und Inselldwärme für die Seetüchtigfeit . . . . . . . . . . . . 86 92 95 oro=

98

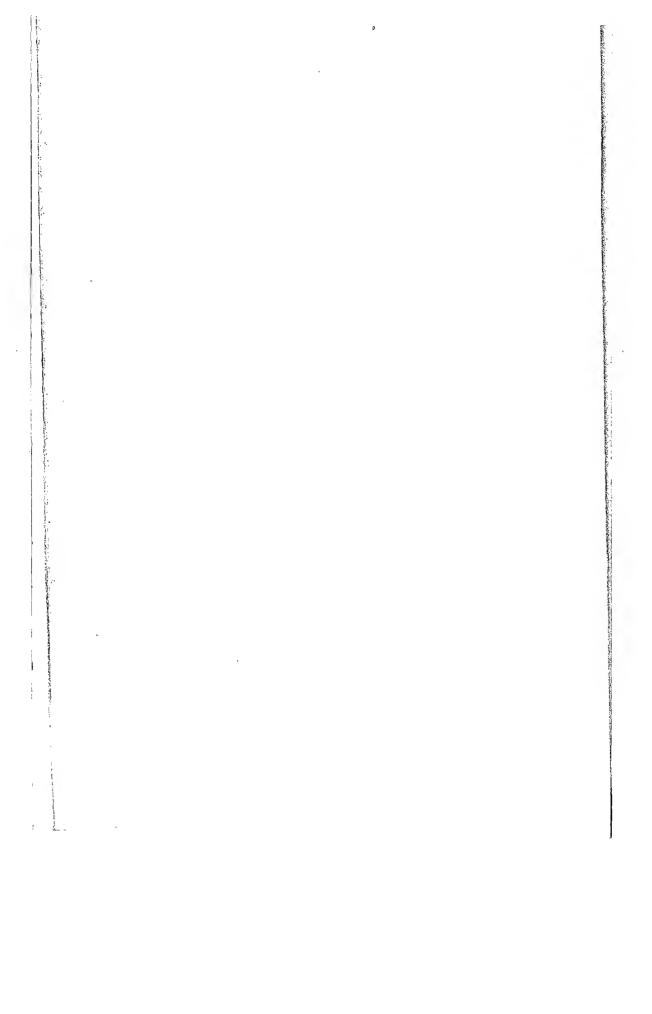
B. Staat	uno	Staatsburger.
t. Der Staat als lebender Orga- nismus		e) Zerfalls= und Schrumpfungsp

38

_		is der : eite	Abbildungen	Seite
	instellung der Staatsbür = um Staatsbegriff		III. Die Ausschaltung geopoliti= scher Einflüsse bei der Staaten=	(Frankasulbucius
	Einfluß der Lebensweise der der auf ihre Staaten	102	gestaltung	124
b) Die	innere Konstruttion der Staa-	105	feit in der Geschichte	124
, c) Nati	ion und Dolt	110	b) Dynastische Einwirkungen auf die Staatengeschicke	127
2. S ბ	continuation des de de de de la contra del contra de la contra del contra de la contra del contra de la contra del contra de la contra del contra de la contra de	111	c) Künstliche Staatenfonstruktionen der Diplomaten	128
4. n	Das Gefühl des Dolfstums Lationalstaaten und Nationalis		d) Widersprüche zwischen Nationals staatsBestrehungen und geopolis	e de como constitue de la como
	itenstaaten	- 1	tischen Anforderungen	132
	c. Verwischun	g des	Staatsgedankens.	e Chinagailte
_	tung politischer Rei= :flächen durch gegen= und aatliche Dersuche	135	d) Mehrstaatliche und internationalis sierte Ströme	138
a) Neu	tralifierung	135	nalifierung) des Weltmeeres (Mare liberum)	140
b) Kon	idominium	136	f) Internationalisierte Candstriche.	š
	ichtliche Unklarheit des staats= tlichen Verhältnisses	137	g) Das Mandatssystem und der überstaatliche Gedanke	143
Literati	ar			150
	Verzeichnie	3 der	Abbildungen.	علادور الديائية المعلق
1. Die ge	rmanijdjen Stämme ypten	5	12. Mittelgroße Staaten im Raum der	E C
3. Reich	des Hammurabi um 2000 v.		Anden	32 34
3. Reich Chr. 4. Indien		9	Anden	1.
3. Reich Chr. 4. Indien um 30 5. Chinas	n nach der arischen Eroberung 1000 v. Chr	9	Anden	34
3. Reich Chr. 4. Indien um 30 5. Chinas 1500 v 6. Nordgi	n nach der arischen Eroberung 1000 v. Chr	9 10 10 14	Anden	35 36 37 37
3. Reich Chr. 4. Indien um 30 5. Chinas 1500 v 6. Norder 7. Die Conördia 8. Englar	n nach der arischen Eroberung 1000 v. Chr.  s ungefähre Ausdehnung um  Chr.  tenze des römischen Reiches  nge der Weltstädte nahe der  hen 10°=Isotherme  tost transjordanischer Korridor	9 10 10 14 14	Anden	35 36
3. Reich Chr. 4. Indien um 30 5. Chinas 1500 v 6. Nordgr 7. Die Conördia 8. Englar 3um R	n nach der arischen Eroberung 1000 v. Chr	9 10 10 14 14	Anden	34 35 36 37 38 37
3. Reich Chr. 4. Indien um 30 5. Chinas 1500 v 6. Nordgr 7. Die Conördia 8. Englar 3um R leitung 9. Die na	n nach der arischen Eroberung 1000 v. Chr	9 10 10 14 14	Anden	34 35 36 37 38 39
3. Reich Chr. 4. Indien um 30 5. Chinas 1500 v 6. Norden 7. Die Conördia 8. Englar 3um Reitung 9. Die na und N 10. Die N 11. Der S	n nach der arischen Eroberung 1000 v. Chr	9 10 10 14 14 14 18 21	Anden	34 35 36 37 38 39

Seite	Derzeid <sub>i</sub> n	is be	r Abbildungen	VII
	\$ 23. Parallelfchaltung der deutschen Strö=	ette	41. Arktische Sluglinien der Zukunft auf	Seite
	me als Ursache politischer Uneinig-		dem größten Kreisbogen	74
124	feit	44	42. Britische Candansprüche im Süd-	• •
	24. Parallelschaltung der hinterindischen	7-1	polargebiet	75
124	Stromgebiete	45	43. Die vereinsstaatlichen und japani-	
	25. Manaos im Zentrum eines zentri=	.0	schen Kraftlinien im pazifischen Meer	76
127	petalen Sluffystems	46	44. Gegenuferlojigkeit in Südamerika .	87
121	26. Englands Besitzin Frankreich um 1425	47	45. Die Inselbrüde in der Ägäis	88
	27. Denedigs Sestlands-Glacis	47	46. Das Wachstum der Vereinigten	
128	28. Abessiniens Abschrantung vom Meer		Staaten von Amerika	91
	durch die italienischen, französischen		47. Die karthagische Seemacht zur Zeit	
	und englischen Küstenkolonien	49	der höchsten Blüte	92
132	29. Ruklands Meeresfüsten vor 1914.	50	48. Französische Wachstumsspiken auf	
	30. Das strittige Gran-Chaco-Gebiet	53	deutschem Boden im 16, und 17. Jahrh	96
	31. Englands Stellung in den Meer-	ĺ	49. Gegenüberstellung der gesamtrufsie	,,,
	engen	56	schen Landmasse und des punktfor-	
138	32. Das Mittelmeer als römisches Mare		mig verteilten britischen Impe-	
100	nostro um 130 n. Chr	58	riums	97
	33. Die Ägäis als Mare nostro im by:	ĺ	50. Der Niedergang des türkischen Staas	
140	zantinischen Reich des 12. Jahrh	58	tes in Europa	101
	34. Der ehedem russische Landbesit in	1	51. Italiens Dielstaatlichkeit um 1850.	108
141	Amerita bis 54° 40' n. Br	59	52. Politische Schütterherde in Europa	115
	35. Der hollandische Schelde-Riegel	62	53. Die habsburgijde hausmadt im	
.43	36. Der Straßenstaat des Infareiches .	67	16. Jahrh	127
47	37. Der chinesische Kaiserkanal	67	54. Ein Strohmannstaat des Zeitraums	
50	38. Kanalplan durch den Isthmus von		1841—1860	
	Kra	68	55. Serbiens Drang zum Meer	130
	39. Die japanischen hauptbahnstreden in Korea und der Mandschurei mit		56. Die Zerreißung Irlands in zwei	
	Seishin, dem neuen koreanischen		Staaten und zwei Zollgebiete	
	Konkurrenzhafen für Wladiwostot.	70	57. Stadtplan von Schanghai	141
	40. Das "Luftkreuz" des Verkehrs in	70	58. Das internationalisierte Candgebiet	142
32	Dorderasien	73	um Canger	142
34		10	33. Die Manoutsgebiete	1,4,4
35				
36				
	T T T T T T T T T T T T T T T T T T T			
37				
38				
<b>3</b> 9				

.3



# Einleitung.

#### Was ist der Staat?

Stammes= und Staatenbildung.

Doch uns ist gegeben, an feiner Stätte zu ruhn. Hölderlins Schickfalslied.

Unruhe, Streit und Kampf beherrschen die Tiers wie die Menschenwelt von jeher und durchziehen wie ein roter Saden die gesamte Weltgeschichte. Es ziemt uns nicht, nach dem Warum zu fragen; die Tatsache als solche ist gegeben — wir müssen sie hinnehmen. Menschliche Gesittung dämmt wohl die Streitsucht ein und führt die freiwillige oder unfreiwillige Unterordnung des einzelnen unter die größeren Iwecke der Gesamtheit herbei. Aber stetiger, ruhiger Genuß des Cebens ist kaum je einem Menschen beschieden. Und das ist gut so; denn nur der unausgesetzte Kampf ums Dasein hat die Menschheit zu höherer und immer höherer Entwicklung angetrieben. Dauernder, behaglicher Genuß würde das Ende jeden Sortschritts bedeuten: "Müßige Ruh' ist das Grab des Muts" (Braut von Messina). Darum hat schon der weise heraklit den Kampf als den "Dater aller Dinge" bezeichnet — mag es der Kampf mit den Wassen der Natur oder mit den Sorgen des Alltags. Kampf allein, Abwehr äußerer Störungen ist es auch gewesen, der die Menschen genötigt hat, sich gesellig zu Stammess und Staatenverbänden zusammenzusinden.

Frühzeitig merkte schon der roheste Urmensch, daß sich die Erträgnisse seiner Jagd und Sischerei, die ihm Nahrung lieserten, steigern ließen, wenn er sich mit seinessgleichen zusammentat, um gemeinsam Beute zu machen und zu teilen. Ganz große Tiere der Steppe, des Waldes, des Meeres, die ein Mensch allein kaum jemals hossen durfte zu erlegen (Mammut, Auerochs, Walssich usw.), vermochte eine größere Zahl von Menschen zu bewältigen, auch reißende Tiere, denen der einzelne niemals gewechter mer

gewadssen war.

Ein solches Zusammenstehen der Bewohner fleinerer Candstächen zu Schutz und Arutz, natürlich auch gegenüber menschlichen Seinden, verursacht die Bildung der Dolksstämme, die freisich mit der echten staatsichen Gemeinschaft noch nichts zu tun haben, sondern höchstens einen ersten Ansang dazu darstellen. Stämme sind sose Zweckverbände, zu denen sich bestimmte Menschengruppen aller Zeiten, Länder und Zonen stets zusammensinden, die auch immer irgendeinem Sührer und Obershaupt, einem "häuptling", unterstehen. Ihr Zweck ist zunächst ausschließlich die gesmeinsame Durchsührung von Jagds und Kriegsunternehmungen, wozu sich später Schlichtung von Streitigkeiten unter Stammesgenossen sowie Bestrafung von Ders

hennig-Körholz, Geopolitit [5240] 4. Aufl.

brechen gegen das Gesamtinteresse gesellen: der erste Aufang einer gewissen Rechtsprechung.

3

f

E

ρ

บ

E

n

į

[i

3

fi

b

13

δ

11

Ł

3

11

Ŀ

3

s b

2

g

٥

δ

Į,

11

£

b

10

fi

ſ

ľ

0

b

α

g

tı

Ŀ

δ

11

Unzählige menschliche Gemeinschaften erheben sich niemals über diese Stammesbildung hinaus. Nomadisierende Jäger-, hirten- und Sischervölker, wie die Indianer, Eskimos, Cappen, Samojeden, Australneger usw., aber auch nicht wenige primitive Dölkerschaften, die sich sehhaft gemacht haben und in Dorfgemeinschaften wohnen, wie 3. B. viele Negerstämme, bleiben auf der Entwicklung der Stammesbildung stehen, selbst noch in unseren Tagen.

Zum Staat aber gehört mehr! Was kennzeichnet ihn? Wodurch unterscheibet sich die Staatenbildung von der Stammesbildung?

Echte Nomaden, dauernd umherschweisende Menschen brauchen keinen Staat. Man denke an unsere Zigeuner, die niemals einen Staat gebildet haben. Wohl können Nomaden, wenn sie sich zu großen, kriegerischen Massen zusammentun, fremde Kulturländer erobern und dann zu neuen, oft großartigen staatlichen Neugestaltungen den Anstoß geben (hyksos, Araber, Hunnen, Türken, Mongolen usw.), aber, auf sich selbst gestellt, bringen sie es nicht zu echter staatlicher Gemeinschaft. Ein trefsliches Beispiel sind die amerikanischen Indianerskämme, die nur in den wenigen Sällen, wo sie seshaft wurden, Staaten geschaffen haben. Daß sie dann ungemein hohe staatliche Kultur und Sähigkeit entwickelten, beweisen die großartigen Staatsgebilde der Inkas, der Mayas, der Azteken. Wo aber die Bodenständigkeit fehlte, blieben sie die primitiven, einem häuptling unterstellten, staatlich nicht im geringsten organisierten Jäger= und Kriegerstämme, die uns aus dem "Cederstrumpf", aus Karl May und anderen Indianergeschichten bekannt sind.

#### Sefthaftigkeit ist allererste Voraussehung für die Entstehung eines Staates.

Seßhaftigfeit entwidelt sich aber überall dort, wo der Mensch den Boden zu bearbeiten und Ackerbau zu treiben beginnt. Der hirt, der seine Schass oder Ziegens, seine Rinders oder Renntierherden weidet, wechselt seine Weideplähe mögslichst oft. hirtenstämme können daher nicht seßhast sein. Ebenso werden Jägers und Sischervölker dann am ehesten auf reiche Beute zu rechnen haben, wenn sie nicht immer am gleichen Waldsleck, am gleichen User dem Wild und den Sischen auflauern, sondern wenn sie an immer neuen Plätzen ihre Sallen stellen und ihre Netze auswersen. Stämme können wandern, Staaten nicht. Diese bedürsen der "Vermähslung mit dem Boden".

Der Mensch, der dazu übergegangen ist, nahrungs oder kleidungspendende Pklanzen sein selber auzubauen und zu züchten (Getreide, Reis, Mais, Slachs, Baumwolle usw.), ist gezwungen, an der Stelle seiner Pklanzenkulturen zu verweilen, dis die Pklanzen reif sind und geerntet werden können. Das dauert Monate, unter Umständen ein Jahr lang. Auch ist es unzwecknäßig, die besonders große Mühe des Urbarmachens in jedem Jahre anderen Bodenstellen zuzuwenden; vielmehr wird der einmal andaufähig gemachte Boden zweckmäßig auch in den kommenden Jahren wieder und wieder — mit gelegentlichen Ruspepausen — in gleicher Weise benutzt. Die Solge ist, daß der Mensch, der Ackerbau treibt, bestrebt ist, an dem einmal gewählten Ort dauernd zu verweilen, möglichst für sein ganzes Leben, ja, für ganze Geschlechterssolgen, durch Jahrhunderte hindurch. Er baut sich ein sestes an Stelle des beweglichen Zeltes des Nomaden und verbessert, verschöhrt, verschöhrt es in jedem

Jahr, jedem Jahrzehnt, jedem Jahrhundert mehr. Nomaden und Jägervöller haben keine heimat, kein heimatgefühl, keine Liebe zur heimat. Der Bauer aber hat "seinen" Boden und die Gegend lieb, an die er den Schweiß seiner Arbeit gewandt, denen er die Arbeitskraft eines Lebens gewidmet hat: es entwickelt sich die heimatliebe und mit ihr zusammen die berechtigte hreude am eigenen Werk, am eigenen Besitz, der prachtvolle "Bauernstolz" auf eine selbstgeschaffene und oft in vielen Generationen immer schöner entwickelte kleine West, die mit Leib und Leben gegen jeden Angreiser und heind verteidigt wird.

Gerade die Notwendigkeit, den selbstgeschassenen "Besik" zu schützen gegen menscheliche und tierische Räuber, die bequem ernten möchten, was sie nicht gesät haben, zwingt die Bauern einer Gegend zu engerem und immer engerem Zusammenschluß, der dann durch zahllose Samilienbeziehungen und freundschaftliche Nachbarsbande im Lause der Zeit stets inniger wird. Wo der Boden fruchthar ist, werden von vornherein mehr Acerbauer zusammenströmen als anderswo. Die Menge der Wohnstätten vergrößert sich zum Dorf, die Zahl der Köpse zur bänerlichen Gemeinschaft und, wenn es sein muß, zur känupsenden Schar, die den gemeinsamen Besitz gemeinsam verteidigt und sich zunächst in Kriegss, bald aber auch in Sriedenszeiten freiwillig einem gewählten Oberhaupt unterstellt.

Immerhin bildet aud) dieser Zustand noch keine staatliche Gemeinschaft, sondern nur einen weiteren Schritt zu ihr hin. Um der Bildung des Staates die Wege zu ebnen, bedarf es weiterer Doraussetzungen, vor allem der Großräumigkeit. Bevor es zur Staatenbildung kommt, beherrschen überall die Stammessehden der kleinen Landschaftsgemeinden und "Gaue" das Seld. Genau wie die vom Weißen noch nicht beherrschten und erzogenen "Wilden" in Afrika oder auf den Südseeinseln den Stammesfehden und Nachbarkriegen einen Großteil ihrer Lebenstätigkeit widmen, genau wie bei den von romantischem Schimmer umkleideten Indianerstämmen der Sioux und Apachen, der Irokesen und Mohikaner und wie sie sonst alle heißen mögen, der Bruderfrieg der Stämme neben der Jagd den Hauptinhalt des Lebens ausmachte, so waren auch im alten Germanien zur Zeit um Christi Geburt die einzelnen ger= manischen Stämme in ewige Sehden miteinander verstrickt, die Cherusker und die Angrivarier, Chatten, Bojer, Alemannen, Markomannen, Hermunduren, Cimbern und Teutonen, die Ubier, Sigambrer, Bataver usw. (s. Kleists "hermannsidiladit"). Nirgends zeigte sidi eine Neigung zur größeren, versöhnenden Zusammenfassung der streitenden Bruderstämme. Bei den Kelten, den Britanniern, bei allen sonstigen Völkern war es nicht anders. Auch die Anfänge Alt-Griechenlands und Roms zeigen uns noch das gleiche Bild. Die ersten Jahrhunderte der römischen Geschichte sind erfüllt von den Kriegen Roms gegen die Nachbarstänime, die Sabiner, Dejer, Volsker, Äguer, Samniten, Latiner u.a. Und auf dem Boden des alten Griedenlands befämpften sich die einzelnen Stämme der hellenen fast unausgesett, auch nachdem sie bereits zu kleinen Staaten geworden waren, die Spartaner, die Messenier, Korinther, Athener, Thebaner usw. Im ältesten Ägypten, Babylonien, China, Japan, kurzum überall, war es jahrtausendelang ebenso.

Gleichzeitig zeigt uns aber die Geschichte auch, wie sich aus den Dolksstämmen die Staaten entwickelten: entweder gewinnt ein Stamm unter einem tüchtigen und tapseren häuptling in so hohem Maße die Oberhand über alle Nachbarn, daß ein erzwungener oder freiwilliger Zusanmenschluß vieler Stämme zum staatlich ge-

(d) All loi die (48 dei rei

> die Sto Re

διτ

gei

einten, durch Gesetze und eine starte hand einheitlich regierten Dolf erfolgt - wie es uns die erstaunliche Schöpfung des persischen Weltreiches durch den kleinen Stammeshäuptling Kyros oder die durch Philipp von Mazedonien erzwungene Einigung Griechenlands, ebenso die Geschichte Roms por Augen führt; oder aber die sich sonst befehdenden Bruderstämme schließen sich unter dem harten Zwange einer großen, äußeren Gefahr (sonst kaum jemals!) freiwillig zu Stammesbündnissen und gemeinsamem handeln zusammen, um eine Abwehr der Gefahr durch vereinte Kraftanstrengung, nach Art des Bundes vom Rütli, zu versuchen. Ein einziges Mal in der ganzen Geschichte Alt-Griedenlands (von der sagenhaften Zeit des Trojanischen Krieges abgesehen) finden wir die Mehrzahl der führenden griechischen Zwergstaaten leidlich aut geeint gegen einen furchtbaren äußeren Seind zusammenstehen: in der Zeit der Persergefahr 480-477 v. Chr. Aber die Gefahr wurde damals fast allzu leicht und rasch überwunden. Hätte sie länge, gedauert, viele Jahrzehnte lang, so wären — wer weiß! - die griechischen Stämme vielleicht zu einem großen, starken griechischen Staat zusammengeschmolzen, zu einer griechischen Nation, die es bis auf die Neuzeit nie gegeben hat. Kaum war aber der drohende Persersturm unvermutet schnell abgewehrt, da gewann auch der innere hader wieder die Oberhand im politischen Leben von hellas: statt des Zusammenwachsens zum griechischen Staat, wie ihn eine dauernde Notzeit erzwungen haben würde, brachten die Jahrzehnte nach Salamis und Platää einen Peloponnesischen und Korinthischen und Bundesgenossen-Krieg, unablässige innere Streitigkeiten um die "hegemonie" der einzelnen Gaue, bis schließlich die mazedonische und später die römische Saust alle hadernden auf einmal unterjochte und zur Ruhe zwang (338 und 146 v. Chr.).

Genau ebenso sehen wir vor zwei Jahrtausenden die miteinander streitenden germanischen Stämme (Abb. 1) nur einmal leidlich einheitlich zusammenstehen: als es gilt, die römische Unterjochung von der Gesamtheit der Bruderstämme abzuwenden. Da vereinen sich die bedrohten deutschen Stämme unter Armins fraftvoller Suhrung zum "deutschen Salamis" im Teutoburger Wald (9 n. Chr.) und zu den bewundernswerten Kraftanstrengungen von Idistaviso und am Steinhuder Meer (16 n. Chr.). Auch ihnen gelingt, wie den Griechen, die Abwehr des äußeren Seindes; aud) sie aber verfallen, als die Gefahr plötslich wieder weicht, sogleich aufs neue in ihre Stammeszwistigkeiten. Sast muß man es im Interesse der gesamtdeutschen Geschrichte bedauern, daß Rom (nach der Wiederherstellung seiner Waffenehre durch die Ereignisse des Jahres 16) seine Plane zur Einverleibung des rechtscheinischen Deutschlands bis zur Elbe so ganz urplötslich aufgab und sich fortan mit der Rheingrenze dauernd begnügte. hätte die Notzeit länger gewährt, hätte die römische Wetterwolfe noch ein paar Jahrzehnte länger unbeilschwanger über der Freiheit der Germanen geschwebt, so ware auf die Teutoburger Schlacht vermutlich sehr bald die Gründung eines Staates Germanien mit einem Armin als König gefolgt. Das plögliche Schwinden der Gefahr aber erstickte sogleich wieder den Ansatz zur Bildung eines germanischen Gesantstaates, und der große nationale Sührer wurde vom neu auf flammenden Bruder- und Stammeszwift meuchlerisch aus dem Wege geräumt (19 n. Chr.).

Die Einigung wenigstens eines Teiles der germanischen Stämme zu einem großen Staat, die das Schickfal dem tapferen Cheruskerhäuptlinge nicht vergönnte, vollzog sich nun erst ein halbes Jahrtausend später, nach der Dölkerwanderung. Damals

es

111=

ng

nst

:11,

in=

:11=

en

ich ich ver nd ver eit ib= ich hn la= eg, bis

er=

es en. üh=

be= eer

es;

hre

Бe=

die

(d)=

1136

offe

ge=

ing

id)e

nes iuf=

ımt

Ben

130g

ıals

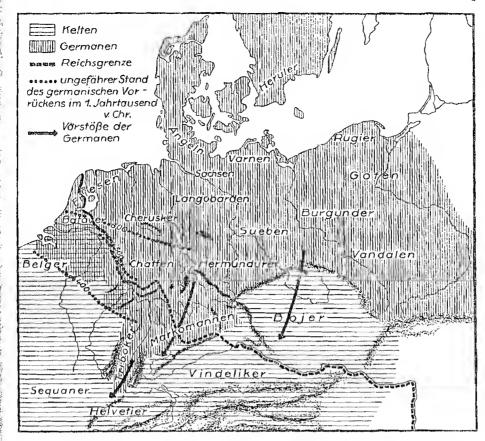


Abb. 1. Die germantichen Stämme.

schmiedete der energische, kleine fränkische Gausürst Chlodwig, dem Kyros des Altertums in mehr als einer Hinsicht gleichend, durch glückliche Kriege, durch Creuslosiskeit und Hinterlist gegen andere Herrscher und vor allem durch kluge Milde gegen die besiegten Volksstämme in der erstaunsich kurzeu Zeit eines Viertelsahrhunderts (486—511) das große und gewaltige Frankenreich zusammen, jenen starken Staat, der die Stammutter sowohl Frankreichs wie des heutigen Deutschlands und Östersreichs wurde.

In der älteren Geschichte ist die Entstehung des Staates entweder das Werk kraftvoller Stammeshäuptlinge, die begünstigt von Glück und Klugheit herr über eine Vielzahl von Stämmen werden, oder aber sie ist die durch harte Not erzwungene Vereinheitlichung und Rationalisierung aller vorhandenen Volkskräfte.

Jeder fertige Staat erzwingt, wenn eine starke Herrschergewalt in ihm tätig ist, die innere Befriedung großer Landgebiete, das Aushören der verderblichen Stammeskriege, das Ausgehen der Bevölkerung in eine höhere Staatsidee (Civis Romanus sum). Außerdem aber ist es Aufgabe des rechten Staatsoberhauptes, durch weise Gesetzgebung (Cykurg, Solon u. a.), Rechtsprechung, Schuch des Eigentums, geordnete Verwaltung, untablige Beamte, ein starkes heer für den inneren Ausbau

und die äußere Sestigung des Staatengebildes Sorge zu tragen, damit es allen uns vermeidlichen inneren und äußeren Stürmen gewachsen sei und sich als ein gesunder, widerstandsfähiger, langlebiger Organismus erweise.

Die Regelung auch der friedlichen Beziehungen der Bewohner eines Candes zuseinander stellt geradezu das Schwergewicht der Aufgaben des wahren Staates dar. hierin unterscheidet er sich nachdrücklich von der bloßen Stammesgemeinschaft, die dem Individuum in friedlichen Zeiten weitgehende Freiheit läßt und höchstens darauf achtet, daß jedes Stammesmitglied Leib, Leben und Besitz seiner Genossen nicht ohne Not schädigt.

Die Staumesgemeinschaft hat die alleinige Aufgabe, körperliche Gewalt abzuwehren oder gegen menschliche wie tie-"che Seinde, mit größter Aussicht auf Ersolg,
auszuüben. — In der Staatsgemeinschaft werden auch die unblutigen Beziehungen
von Mensch zu Mensch sesten Gesehen unterworfen und unter den Begriff der staats=
bürgerlichen Pslicht gestellt.

Das Geschick fertiger Staaten bleibt dauernd in erheblichem Maße abhängig von allerlei Einflüssen der umgebenden unbesehten und besehten Natur. Es kann nicht stark genug betont werden, daß die menschliche Takkraft und der freie Wilse in begrenztem Umfang diese Einflüsse der Natur sormen, abändern und zuweisen selbst ausschalten können, wie später (S. 124ss.) zu zeigen sein wird. Dennoch sind und bleiben derartige Einwirkungsmöglichkeiten des Menschen bescheiden und zumeist nur vorübergehender Natur. Die Richtigkeit der Naturgesetze selbst wird durch solche gelegentlichen menschlichen Eingriffe nicht ausgehoben. Die Erkenntnis der Gesehe ist daher für die heute so wichtige positische Schulung der Staatssbürger von höchstem Wert.

Die junge Wissenschaft Geopolitik hat sich die Aufgabe gestellt, die zahlreichen geographischen Einstüsse (im weitesten Sinne des Wortes) auf die politisschen Dorgänge in den Staaten und im Leben der sie bewohnenden Völker zu ergründen und, soweit angängig, in seste Regelu zu gießen. Dazu will sie praktische politische Winke mit hilse der Lehren der Geographie und Geschichte vermitteln.

Diese Grundrisse der geopolitischen Erkenntnis in knappster Sorm zusammenzufassen, ist die Aufgabe der vorliegenden kleinen Schrift. 1)

Ion vornherein sei grundsählich klargestellt, daß Geopolitik und Politische Geographie nicht dasselbe sind, wenn sie auch viele Berührungspunkte ausweisen. Die Politische Geographie behandelt die Gestalt und politische Einteilung der Staaten in einem bestimmten Zeitpunkt, also einen Beharrungszustand, die Geopolitik hingegen untersucht die Bewegungen im staatlichen Geschehen, die auf Wandlungen, Anderungen, Verschiebungen bestehender Zustände hindrängen, und ihre Ergebnisse. Die Politische Geographie gibt Bilder, die photographischen Aufnahmen gleichen; die Geopolitik dagegen führt, nach Art des Silms, die bewegenden Kräfte vor.

γ fön lehe m die Get Ħ Ein  $an\delta$ fich fdyn lant jid rege möc reid mufred lant wer Jah. nen frud dem lie ! D flim was rid dagi

abei Idia verr

<sup>1)</sup> Eine wesentlich umsassendere Darstellung sindet der Ceser in dem größeren Werk "Geopolitik" des Mitversassers Prof. Dr. Hennig (B. G. Teubner, Ceipzig. 396 Seiten. 2. Auflage 1951).

# A. Die geopolitischen Einwirkungen.

Ţ

e

3

i,

:=

g

n

e

n

ħ

δ

δ

S

3=

:n

i=

 $\mathbf{u}$ 

! =

n.

n,

)=

ie

111

iŧ

n,

e.

n;

rf

Š.

Der Staat stellt keinen Zweck dar, sondern ein Mittel. Adolf hitler.

- I. Einflusse der Natur auf die Staaten.
- a) Erzwingung der Staatenbildung durch die Natur.

Neben dem Zwang durch friegerische Vorgänge, die Anlaß zur Staatenbildung geben können, vermag auch eine feindliche Natur, die das friedliche menschliche Wirtschaftssleben schwer bedroht, den Anstoß zum staatlichen Zusammenschluß zu geben. Ja, an manchen Stellen der Erdobersläche zwingt die besondere Eigenart der Natur die Menschen innerhalb eines beackerten Wirtschaftsraumes mit unwiderstehlicher Gewalt zum gemeinsamen handeln unter Anleitung eines überragenden Sührers.

hauptvoraussekung jeder Art von Ackerbau ist Wärme, Sonne und Wasser. Eine klimatische Kombination nun wirkt seit der grühzeit der Menschheit vor allen anderen staatenschöpferisch: wenn reiche Wasserfülle und Sonnenglut der Wüste sid) miteinander paaren. Dies pflegt der Sall zu sein, sobald ein in regen= oder schneereichen Gebirgen entspringender, großer Strom durch Steppen= oder Wüsten= land dahinfließt. Da solche Slüsse aus den Bergen fruchtbaren Schlamm reichlich mit sid) zu führen pflegen, vermag von ihnen die Zauberkraft auszugehen, daß auch im regenärmsten, ja, selbst im regenlosen Gebiet üppige gruchtbarkeit des Bodens möglich wird. In so' ben Sällen sind schlechthin ideale Vorbedingungen für ertragreichste Ackerwirtsch 't gegeben - aber nur unter zwei Voraussetzungen: einmal muß das kostbare Luk und der nicht minder kostbare Schlamm dem Ackerboden zur rechten Zeit und in der rechten Menge zugeleitet und zweitens muß das Kulturland gegen die verwüstenden und zerstörenden Wirkungen der hochwasser geschützt werden, wie sie jeder Strom aufweist, oft sogar gang regelmäßig in bestimmten Jahreszeiten (Schneeschmelze, Gewittergüsse, tropische Regenzeiten). Wo das segnende Wasser in zu großer Sülle dahinströmt, vernichtet es die Äcker, statt sie zu befruchten, und spült mit dem Acterboden auch die menschlichen Wohnstätten in reißendem Strome fort. Des Wassers wie des Seuers Macht ist nur dann wohltätig, "wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht".

Die Versorgung der Ackerböden mit Wasser und Schlamm sieß sich nun im Wüstenstlima, soweit die Äcker nicht unmittelbar am User lagen (was wegen der Hochswasser nicht zweckmäßig war), allein mit hilse von Kanälen und Schöpfvorstichtungen möglich machen, der Schut vor den verderblichen Überschwemmungen dagegen lediglich durch ausgedehnte Userdämme. Beide Aufgaben, ganz besonders aber den Deichbau, kann niemals der einzelne Mensch mit seiner Samilie und Sippschaft, auch nicht die einzelne Dorfsoder Gaugemeinschaft erfüllen. Es ist einfach uns vernünstig, einen Userdamm zu bauen, der nur die Äcker eines einzelnen Dorfes schüßt.

an ger

Wenn solche Magnahmen wirksam sein sollen, mussen sie sich auf eine große Landfläche gleichzeitig erstrecken.

Wollte also die ackerbautreibende Menschheit eines wüstenartigen Gebietes, die zum Gedeih und Derderb auf den Wassersegen eines großen Stusses angewiesen war, überhaupt geschückt sein gegen die unvermeidsichen Caunen jedes Stromes und gegen ein verderbliches Übermaß des Segens, so mußte sie in gemeinsamer und wohlsüberlegter Arbeit vieler Zehntausender von Menschen dem Strom in Gestalt großer Deiche, oft auf Hunderte von Kilometern, Sesseln anlegen. Wenn möglich, mußte auch ein sinnvoll erdachtes und angelegtes Kanalsystem für zwecknäßige, gerechte und gleichmäßige Verteilung von Wasser und Schlamm über die Äder aller in der Candessgemeinschaft zusammengeschlossenen Teile der Bevölkerung sorgen, die hierdurch mehr und mehr zur Schicksals und Volksaemeinschaft, zu gemeinsamem Geschick in Freud und Leid zusammenwuchs.

Um so große tednische Aufgaben von allgemeinem Interesse zu lösen, tat aber eine einheitliche Leitung nach einheitlichen Gesichtspunkten unbedingt not. Es war unmöglich, daß dieses Dorf sich seinen Danim und seinen Kanal nach eigenem Gefallen und jenes nach anderem baute - das hätte zum fürchterlichen Durcheinander, vielleicht zum Kampfe aller gegen alle, geführt. Ein fluger Kopf, der überragende technische oder organisatorische Sähigkeiten besaß, mußte notwendig die allgemeine Oberleitung in der hand haben, aber natürlich auch mit der nötigen Macht ausgestattet sein, um seinen Willen unbedingt und gegen jeden Widerstand durchzusetzen. Da er unmöglich gleichzeitig überall selber nach dem Rechten sehen konnte, mußte er zudem Vertrauensmänner besitzen, die in seinem Namen und Auftrag die Durchführung überwachten und ebenfalls Machtbefugnisse besagen, um Widerstrebende zur bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen des obersten Leiters zu zwingen. Der Grundsat "Gemeinnut geht vor Eigennut,", der bis auf den heutigen Tag das Sundament jedes gutregierten Staates ist und bleiben soll, mußte jedem Gliede der Dolfs- und Schicksalsgemeinschaft ins Bewußtsein gehämmert werden. Dernünftige Menschen sahen die Notwendigkeit jenes Grundsatzes von selbst ein und verzichteten gern auf einen Teil ihrer freien Selbstbestimmung zum Nuken der Gesamtheit, der ja doch auch ihr ureigner Nuken war; unvernünftige und widerspenstige Querköpfe mußten zum Gehorsam gegen das Bedürfnis der Gemeinschaft und den Willen des Oberhauptes sowie seiner beauftragten "Beamten" mit Güte oder Gewalt gezwungen werden. - Auf diesem Stande menschlicher grühgemeinschaft haben wir es mit einer echten Staatenbildung zu tun.

Überall sind und müssen die ersten Staaten absolute Monarchien sein mit unsbegrenzter Gewalt des herrschers über alle seine Untertanen, über Leben und Tod jedes einzelnen. Daß hierin eine beträchtliche Gesahr lag, wenn einmal ein unwürsdiges oder unsähiges Staatsoberhaupt mit schrankenloser Machtfülle ausgestattet war, ist nicht zu verkennen, und die Geschichte kennt zahllose, schlimme Beispiele dafür. Aber daß wirklich tüchtige, pslichtbewußte, tätige und gerechte herrscher in den Ansähgen staatlicher Gemeinschaft ihre Machtbesugnis oft zu hohem Segen ihres "Staates" ausgesübt haben, dem sie selbstlos zu Wohlstand, Reichtum, Kultur, Macht und Ansehen verhalsen, darf ebensowenig geleugnet werden.

Die Geschichte der ältesten bekannten Bildungen großer Staaten in der menschlichen Srühzeit zeigt uns bemerkenswerterweise immer wieder die Anlehnung der Kultur 1

Ľ

der nigs wei school som sich sau half tau lagi ertr

1

Dol

herc

an einen großen Strom in Wüsten oder wiistenähnlichen Trockengebieten, so daß sich geradezu das Gesetz aufstellen lätzt:

Die ersten echten Staaten entstanden in sonnenreichen und regenarmen Arodensgebieten, die von einem mächtigen Strom oder von mehreren Strömen durchflossen wurden; hier ließen sich reichste Adererträge erzielen, sobald alle Bewohner in gemeinsamer Arbeit die nötigen technischen Großmasnahmen schufen, um den Boden zu bewässern und die hochwassergefahren zu bändigen.



luf

die

ar,

jen

ıb[=

ßer uф ind

es= .rdy em

ine

Bc=

er,

1de

ne

ge=

en.

ßte

'ch=

1de

en.

Lag

em

en.

ein ber

er=

aft

üte

:in=

un=

Lob

ür=

ltet

ür.

2011

res

(d)t

jen

tur



A66.3.

#### Beispiele.1)

1. Ägypten ist der harakteristischste und uns nächstliegende Frühstaat der Geschickte, der sich in der geschilderten Weise gebildet hat (Abb. 2). In einem unausgesetzt sonnigen, heißen, sast regenlosen Wüstenklima war jeglicke Bodenkultur ausgeschlossen, wenn es nicht gelang, das Nilwasser für den Acerbau nuthar zu machen. "Ein Geschenk des Nils" hat man daher das fruchtbare Ägypten mit Recht genannt. Die sorgsame und gerechte Verteilung des kostbaren Nilschlamms und die Notwendigkeit, sich gegen die alljährlichen hochsommerlichen Überschwennungen des Stromes zu schützen, zwangen die Menschen zum gemeinsamen handeln, zum weisen hausshalten mit den Kräften der Natur nach Plänen, zu deren Durchsührung hundertztausende von fleißigen händen notwendig waren, deren Verwirklichung (z. B. Anslage des Mörissers um 1400 v. Chr.) aber auch hunderttausenden bessere Ackerserträge und dazu erhöhte Sicherheit für Leib und Ceben, hab und Gut verbürgte.

2. Ganz ähnlich lagen die Dinge in Mesopotamien (Abb. 3). Der Boden zwischen

<sup>1)</sup> Die Beispiele, in diesem Kapitel wie in sämtlichen nachfolgenden, streben keinerlei Dollständigkeit an, sondern wollen nur einige besonders typische oder wichtige Sälle herausgreisen, deren Zahl sich saft jedesmal ansehnlich vermehren läht.



Abb. 4.

Euphrat und Ciaris blieb unfruchtbar, wenn er fein Wasser erhielt, trug aber reichste Srucht, wenn ihm das segnende Naß zugeführt wurde. In dem wüstenartigen, entseklich beiken Klima dieses Tieflandbeckens gab es jedoch kaum jemals anderes Wasser als das, was die beiden Ströme aus ihren hochgebirgsquellen zu Tale führten. Die Gesamtheit der Bewohner gedieh daber am besten, wenn sie in gemeinsamer Arbeit Zehntausende von Kilometern Bewässerungs= kanäle durch das Cand zwischen den beiden Stromen legte. Stets, wenn in diesem Cande eine gute und verständige Wasserwirtschaft ge= trieben wurde, machte es eine Deriode höchster wirtschaftlicher und politischer Blüte durch: das "Paradies", das früheste Reich Ur vor 3000

v. Chr., die Blütezeiten von Babylonien und Assyrien, das Zentrum des Weltwirtsschaftslebens im Kalifenreiche des 8. und 9. Jahrh. Stets wenn die Bewässerung versnachlässigt wurde, fiel es zurück in den Zustand der Wüstenhaftigkeit und Öde, der seit der Besitzergreifung durch die Mongolen (1258) und besonders der Türken (1534) zur Dauererscheinung wurde, dis jeht im Irak ein neuer Ansschwung beginnt.

3. Sast genau ebenso war es um die erste Staatenentstehung im Pendschab und im nordwestindischen Wüstenklima bestellt. Auch hier ermöglichte lediglich die reiche Wasserfülle der den nördlichen Schneegebirgen entströmenden sünf Ströme des Indusgebietes: Indus, Satsedsch, Rawi, Tschenab und Djesam (der fabulosus Hydaspes des Horaz) die Fruchtbarmachung des Bodens und damit das Werden des ersten, um 1500 v. Chr. von arischen Stämmen begründeten nordindischen Staates (Abb. 4).

4. Im ältesten China sehen wir die gleichen geopolitischen Saktoren unter etwas gewandelten Dorbedingungen in Wirksamkeit. Wir haben es zwar im mittleren hwanghogebiet, in dem die Wurzel zum "Reich der Mitte" sich entwickelte, nicht



Abb, 5,

mehr mit dem reinen Wusten : und higeklima zu tun, wie in den vorgenannten drei Sällen. Aber gerade hier durchfließt die große Doppel= schleife des Stromes abermals ein erkleckliches Stück der mongolischen Steppe, und unmittel= bar südlich neben dieser Candschaft entstand die früheste dinesische Kultur und der früheste dinesische Staat (Abb. 5). Gerade der hwangho, der "Kummer Chinas", der mit grauenhaft furditbaren Überschwemmungen alle paar Jahre (zulett 1932) unermeßliches Unheil stiftet, hat eine zum Staat zwingende Kraft entfaltet, wie sonst nur der Nil. Er erwies sich als eine segnende Gottesgeißel. An ihm sehen wir besonders deutlich wieder jene oben besprochene Eigenheit: er nötigte in der fruchtbaren Löß= tief . jie

flac alle der In der mu geg bal

> In He: mi

tio

ihi ge lai m fd Ki

ar Sel Ia

> Si fa

> > 17 31 g

(

tiefebene des Unterlaufs zu unablässigen, riesenhaften Dammbauten, genau wie sie in Ägypten und Mesopotamien nötig waren.

žľ

t, e.

ια

ĺs

te

n.

er

it

5=

an

Se

10=

.er as

00 rt=

2r=

er

**i4**)

nd

dje

)es

ly-

en,

4).

ter

cen

idyt

ma

en.

rel= Ires

tel=

die

este

jho, haft

thre

hat

Itet,

eine

wir ene)

Löß=

Ähnlich deutlich wie an den Ufern großer Wüstenströme zeigt sich nämlich die Notwendigkeit gemeinsamen Zusammenwirkens auch für die Bewohner großer Landsstächen, allerdings erst später in der Geschichte, in den tellerartig slachen Tiefebenen aller Art, die zwar keine Bewässerungskanäle benötigen, die sich aber gegen den Schwall der Gewässer, sei es der Slüsse, sei es des Meeres, durch Dammbauten schwall der Gewässer müßen. In solches Überschwenmungsgelände ging der Mensch in ohnehin seuchteren Länsdern in der Regel erst spät hinein, meist als Diehhalter, nicht als Ackerbauer. Dann aber mußte er auch hier darauf bedacht sein, seine setten Weidegründe und Marschen gegen Versandung und Verschlammung durch Sluß und Meer zu schüßen. Auch hier halsen dann umfangreiche Dammbauten, zu deren Schassung Arbeiten von Generationen nötig waren suiederländ. Sprichwort: "Wer nicht will deichen, nuch weichen").

#### Beispiel.

Die Niederlande sind in dieser hinsicht eines der typischsten Länder der Erde. In einem besonders großen Teil ihres Wirtschaftsraumes wurde ein Siedeln größerer Menschemmengen überhaupt erst möglich, nachdem die Lande um die Rheinsmündungen, die vielsach auf der höhe des Mecresspiegels und selbst noch unter ihm liegen, gegen die Tücken des Stromes und des "Blanken hans" (Nordsee) durch gewaltige Deichanlagen gesichert waren. Bedeutende Slächen fruchtbarsten Weideslandes haben die Bewohner die auf die neuste Zeit (Trockenlegung des haarlemer Meeres und der Zuiderzee) dem Wasser in Wahrheit abgerungen, oder sie schieden sich gegenwärtig dazu an. Dieses stolze Bewußtsein gemeinsam geleisteter Kulturarbeit tittet sie beso ders sest zusammen. Man versteht vollauf das eigensartigsselbstbewußte Wort, vorin sie kundtun, daß sie sich ihr Land, ihren Staat selbst erarbeitet haben: "wott hat die Welt gemacht mit Ausnahme der Niederslande, welche die Holländer selbst geschafsen haben."

In diesen Worten sind die geopolitischen Ursachen der Staatenbildung und des Staatsgefühls aus sicherem, instinktivem Gefühl heraus so klar ausgesprochen, wie kaum in irgendeinem tiefgründigen, gelehrten Werk.

#### b) Der geopolitische Einfluß des Klimas.

Wenn wir die geschichtliche Entwicklung daraushin prüsen, wo aus der nördlichen halbkugel sich Staaten aus eigener Kraft heraus (autochthon) gebildet haben, so zeigt sich eine ausfällige Tatsache. Ein Rückblick bis auf die Ansänge der Srühzgeschichte zeigt uns solgendes:

Die Staatenbildungen ersolgen zuerst in der subtropsischen und südlichen gemäßigten Zone und pflanzen sich im Lauf der Jahrtausende immer weiter nach Norden sort. Sie wandern von warmen, regenarmen Ländern allmählich in fühlere und seuchtere, gehen aber im Süden über den Wendekreis, im Norden über den 60. Breistengrad nur vereinzelt hinaus.

Genau wie die tierischen und pstanzlichen Organismen in bestimmten Zonen am besten gedeihen, gibt es auch eine günstigste Zone für die staatliche Entwicklung. In der subarktischen und arktischen Zone sind Staatenbildungen unmöglich, solange nicht südlichere Staaten ihre hoheitsgebiete in sie hinein vorschieben. Jenseits des 60. Breitengrades haben sich Staaten aus sich heraus zumeist nur dort gebildet, wo das Klima der gemäßigten Zone durch warme Meeresströmungen in die rauheren Nordbreiten verpslanzt wird: in Island und im mittelastersichen Norwegen (alte hauptstadt bis zum 11. Jahrh. Nidaross Drontheim). Sonst stellt in der Cat der 60. Breitengrad im allgemeinen die äußerste nördsiche Grenzsinie der Möglichkeit einer Staatenbildung dar; auf ihm ungefähr liegen daher auch die nördlichsten hauptstädte der Welt: Oslo, Stockholm, helsingfors, St. Petersburg.

Doch auch die heiße Zone zwischen den Wendekreisen eignet sich schlecht für die Entstehung echter Staaten, wenn nicht einwandernde, höher entwickelte Dösker aus kühsleren Zonen die Träger der Staatenbildung sind. Primitive Herrschaftsgebiete von Stammeshäupklingen können natürlich nicht als wirkliche Staaten angesehen werden, selbst wenn die häupklinge sich aus Eitelkeit als König oder Sultan zu bezeichnen lieben. Starke autochthone Staaten in den Tropen gibt es nur dort, wo beseutende und ausgedehnte Gebirgsländer das Klima der gemäßigten Zone zwischen die Wendekreise hineintragen (Abessinien, die Staatenbildungen im südwestlichen Arabien, im Inkareiche usw.).

Die geschichtliche Tatsache einer grundsätlichen Beschränkung der Staatenbildung auf das Klima der subtropischen und gemäßigten Zone hat ihre vollauf einleuchstende Ursache. Doraussehung der Staatenbildung ist, neben Seßhaftigkeit der Besvölkerung, eine gewisse, nicht zu geringe Ergiebigkeit des Bodens an pflanzlichen Nahrungsstossen, insbesondere an Getreide oder Reis, die beliebigen Menschenmengen eine Massennahrung darbieten. Diese Pflanzen aber sind an bestimmte Klimazonen gebunden; infolgedessen bleiben die auf sie angewiesenen Staatenbildungen ebensfalls vornehmlich auf eben diese Klimazonen beschränkt, wenngleich Diehzucht, Sischsang und Weltverkehr später auch außerhalb der Getreides und Reisgrenzen eine Staatenbildung möglich gemacht haben.

Jum Getreides und Reisandau eignet sich natur; emäß die kalte Zone überhaupt nicht, die heiße Zone in begrenztem Umfang nur do.t, wo durch geregelte Bewässerung Andau ermöglicht oder durch Gebirge das Klima der Subtropen geschassen wird. Im größten Teil der Tropen herrscht der Urwald vor, und die Degetation ist so üppig, daß landwirtschaftliche Kultur des Bodens nur stellenweise möglich ist. Dadurch bleibt die Siedlungsdichte von vornherein begrenzt, und ein engerer Zusammenschluß über den Dolkstamm hinaus zum größeren Staat ist überslüssig; denn jede Siedlung, jedes Dorf lebt ein eigenes Dasein und bedarf der Verständigung mit anderen Stämmen kaum. — Ähnlich hindern in der subarktischen Zone ungeheure Waldgebiete und öde Tundren eine nennenswerte Siedlungsdichte und damit jede Staatensbildung; denn die daselbst hausenden Jägers oder Sischerstämme führen ihr indivisduelles Dasein und fragen nicht viel nach anderen Menschen.

Bliden wir auf die Dölker der subarktischen Welt, so sind sie entweder vollkommen auf das Meer und seine Tierwelt angewiesen, wie die Eskimos, oder sie sind nomas dische Diehhalter, wie die Lappen, oder Jäger, zumal Pelziäger, wie die Samojeden, Tungusen, Tschuktschen usw. Keine von allen diesen Dölkerschaften ist dauernd seßshaft, sie ziehen von Ort zu Ort und bedürfen keiner Gemeinschaft, die mehr als ein

int lu w 10 be ab

 $\mathfrak{p}\mathfrak{c}$ 

51

Bi de 3u Gie

be di Ir w

dr vc in fd in 3u

ge do ut tü

 $\mathfrak{ar}$ 

ge in de pi lic tic

> ol de

δi

A

paar Dutend oder allenfalls ein paar hundert Köpfe umfaßt. Die Vereinigung zum Stamm genügt ihren Bedürfnissen vollständig.

Daß auch in diesem Sall keine Deranlagung des Dolkscharakters vorliegt, sondern in der Tat eine klimatische Wirkung, beweisen uns die Geschicke mancher Ansiede lungen von Weißen in der subarktischen Welt. Die normannische Kolonie im süde westlichen Grönland, die von 984 bis zum 15. Jahrh. bestand, umfaßte zeitweise etwa 10000 Köpfe in 280 Gemeinden, hatte auch ein reges, kulturelles Eigenleben, insehesondere in kirchlicher Hinsicht (300 Jahre lang gab es einen grönländischen Bischof), aber niemals ist es zu einer staatlichen Bischung daselbst gekommen; denn jeder Bewohner besaß dasselbe, hatte dieselben bescheidenen Bedürsnisse usw. und bedurste der anderen nur insoweit, als er sich mit ihnen zu gemeinsamen Sangerpeditionen zusammentat. Auch im Spihbergen der Dorkriegszeit gab es in Green harbour eine Gemeinde von ein paar hundert Köpfen, im übrigen aber keine staatliche Organisation. Obwohl die Inselgruppe seit dem Ansang des 20. Jahrh. ständig dewohnt ist, war sie "Niemandsland", dis die im Weltkrieg sich ossenderende Neigung Englands, Spihsbergen zu annektieren, Norwegen veranlaßte, die Inselgruppe für sich zu fordern, die es im Spihbergen-Vertrag vom 9. Sebruar 1920 auch zugesprochen erhielt.

Wie selft die Staatenbildung vom Klima abhängt, zeigt uns serner ein Blid auf Indien. Die z. T. glänzenden und machtvollen Staaten, die es sowohl im Altertum wie im Mittelalter und in der Neuzeit wiederholt auf indischem Boden gab, sind durchweg im etwas kühleren Norden und nördlich des Wendekreises zu Hause gewesen, vornehmlich am Ganges, nicht dagegen im eigentlichen tropischen Mittels und Südsindien, wo es allzeit nur zu zahllosen kleineren herrschaftsbereichen von Gauherrsschen (Radschas) gekommen ist. Die z. T. bedeutende Kultur mancher alter Staaten im südsichen Dorders urd hinterindien, auf Ceylon, Sumatra, Java usw. ist wieder zumeist unter dem kult sellen und politischen Einfluß eingewanderter Nordvölker mögslich geworden. Ceylor ist angeblich 543 v. Chr., Java sicher 75 n. Chr. vom Gangesgebiet her kolonisiert und zum staatlichen Leben erzogen worden. Ähnlich sehen wir, daß die subtropischen Teile des südslichen China immer nur dann positische Bedeutung und wirtschaftliche Blüte erlangten, wenn sie fest in der hand der Beherrscher der kühleren nördlichen Länder Chinas waren.

Auch auf der süblichen halbtugel, in der freisich ohnehin bemerkenswerte Staatenarmut herrscht, nehmen wir wahr, daß die günstigste Zone der Staatenbildung der gemäßigten Klimazone entspricht. Die kraftvollsten Staaten, die in unserer heutigen Gegenwart die südliche halbkugel kennt, haben ihren politischen Sitz und Ursprung in der gemäßigten Zone südlich des Wendekreises: Südafrika, Argentinien, Chile, der australische Bundesstaat, Neuseeland. Brasilien ist zwar überwiegend ein tropischer Staat, hat aber mindestens sein Krastzentrum Rio de Janeiro ziemslich genau auf dem Wendekreis auszuweisen, ähnlich wie die stärksten politischen Mittelpunkte der selbständigen indischen Staaten der Geschichte (Patna, Agra, Delhi usw.) stets etwas nördlich vom Wendekreis lagen. Dagegen sind die selbständigen Staaten der Tropen-Tieflandzone in Südsund Mittelamerika, in Afrika und Asien, wie Denezuela, Liberia, Siam usw., zumeist schwächliche, blutleere Gebilde ohne wesentliche positische Bedeutung geblieben.

Als eine Solge des Klimas anzusprechen ist ferner die Unersättlichkeit des Aussdehnungs- und Eroberungsdranges des russischen Staates im 18. und 19. Jahrh. Das

in er

0=

n.

ıt= [)= >11

ie

n, en 1e=

en en

ng

:[]= le= en en

en :n= ht, ne

ipt Te=

rd. ig, ibt uß ug,

m= ete

pi=

ien na= en,

eß=

ein

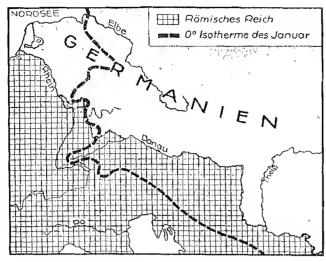


Abb. 6. Nordgrenze des römischen Reiches.

Klima rief den Drang nad dem warmen und freien Meer bervor, von dem noch an anderer Stelle gesprochen wird (vgl. S. 50f.). Außer= dem aber bleibt zu be= achten, daß das Zaren= reich des 19. Jahrh. über= all, wohin es auch im Westen, Süden oder Often porstiek, in klimatisch be= günstigtere **Candstriche** gelangte, so daß ganz naturgemäß daburch der Munsch, eben diese Can= der zu besitzen, angefacht

werden mußte. Der raumgrößte zusammenhängende Staat der Weltgeschichte, in dessen Grenzen 142 Völkerschaften vereint leben, kann also in seiner Riesenhaftigkeit gerades zu als eine geopolitische Folge des nordischen Kontinentalklimas angesehen werden.

Mit dem politischen hat auch das geistige Leben eine günstige Zone der Entfaltungsmöglichkeit aufzuweisen. Es läßt sich das Gesek aufstellen:

Für das staatliche wie für jedes intellektuelle Leben ist die heiße wie die kalte Zone gleich wenig geeignet. Die geistige und politische Sührung der Welt liegt heute überall in Gebieten mit 5—15° Jahresmitteltemperatur, mit einem deutlichen Optimum in der Nähe der 10°=Jahresisotherme.

#### Beispiele.

- 1. Die Nordgrenze des römischen Imperium: zur Zeit seiner größten Ausschnung im 2. Jahrh. n. Chr. fällt ziemlich genau mit der 0% Isotherme des Januar zusammen. Instinktiv mieden die Römer eben alle Gebiete mit noch kälteren Winterstemperaturen (Abb. 6).
- 2. Die politischen hauptkraftzentren der Welt, New York, Condon, Paris, Berlin, Wien, Tosio, liegen sämtlich in nächster Nähe der 10°-Jahresisotherme (Abb. 7), ebenso im Süden das Zentrum der Inka-Kultur, Cuzco.

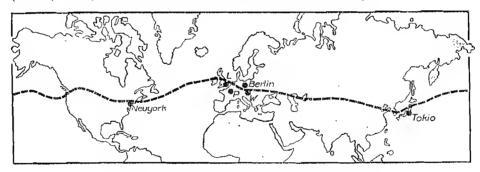


Abb. 7. Die Lage der Weltstädte nahe der nördlichen 10°-Isotherme.

c) Der geopolitische Einfluß der Mineralien.

"Wo das Eisen wächst in der Berge Schoß, da entspringen der Erde Gebieter."

In diesen Worten aus der "Braut von Messina" ist eine klare geopolitische Erfenntnis ausgesprochen, die in vieler hinsicht auch in unseren Tagen richtig ist, in älteren Zeiten aber noch zutreffender war als heute. Wo in den Anfängen der Geschichte ein Dolksstamm ober Dolk Eisen zu verarbeiten lernte, hatte es von vornberein eine bedeutende kriegerische Vorgabe gegenüber allen anderen Stämmen, die auf weichere, supferne oder bronzene Wassen oder gar noch auf solche aus Stein und Knochen angewiesen waren. Bei primitiven Bölkern murde daher Eisen dem Gold als gleichwertig, gelegentlich selbst als noch kostbarer erachtet. In der Ilias, deren Waffen, Rustungen usw. wir uns zumeist noch als kupfern und bronzen porzustellen haben, gilt das Eisen als eine so große Kostbarkeit, daß ein rund 20 Pfund schweres Eisenstück unter den wertvollsten, von Achill ausgesetz ten Siegespreisen bei den Wettspielen zu Ehren des toten Patroklus erscheint (31. XXIII, 826-835). Kein Wunder, daß Völker, die sich damals sur ihre Wassen Eisen aus dem eignen Boden holten, "der Erde Gebieter" werden konnten! Bezeichnend ist eine von Theophylaktus erzählte Anckdote, wonach zum buzantini= schen Kaiser Mauricius (582-602) Slawen kamen und berichteten: "Unser Dolk wohnt friedlich in einem Lande, das kein Eisen hervorbringt." Andererseits tat schon der römische Schriftsteller Lucanus († 65 n. Chr.) den geopolitisch richtigen, aanz modern klingenden Ausspruch (IV, 577/8): regna timentur ob ferrum.

In einem ganz anderen, von Schiller selbst noch nicht gekannten Sinn hat das Wort aus der Braut von Messina" in unseren Tagen hohe Bedeutung erlangt: es trifft gegenwär ig weit mehr noch in wirtschaftlichem als in politischem Sinne au; denn diej, ligen Cander, die über große Eisen = und gleichzeitig reiche Kohlen = lager verfügen, sind die wirtschaftlichen Großmächte unserer Zeit und damit auch die politisch ausschlaggebenden Erdgebieter geworden. Staaten, denen die Eisenerze und womöglich auch noch die Kohlenlager fehlen, können niemals Machtgebilde ersten Ranges sein. Italien und Japan beweisen es, die man mit vollem Recht "gehenimte Großmächte" nennt, weil sie unerwünscht stark von der angelfächsischen Eisen- und Stahlversorgung abhängig sind. Andererseits ist gerade die gegenwärtig stärkste, unaufhörlich aufrüstende Kontinentalmacht Europas, Frankreich, auch der weitaus am meisten mit Eisen ausgestattete Staat unseres Erdteils. Deutschland muß seit dem Derluft seiner wertvollen lothringischen Minettelager als ziemlich eisenarm bezeichnet werden. Daß freilich Eisenbesitz allein, bei fehlender Kohle, nicht ausreicht, eine Dormachtstellung zu gewähren, beweisen uns die fohlenlosen Eisenerzländer Schweden, Spanien, Brasilien, Neufundland.

Nirgends ist der geopolitische Charafter der Kohle stärker in die Erscheinung getreten als in der letzthin fast zum gesamteuropäischen Problem gewordenen Saarsstrage. Wäre das Saargebiet nicht so reich mit Kohle ausgestattet, daß es gegenwärtig — nach dem Versust der meisten oberschlesischen Bergwerke — das zweitzgrößte deutsche Kohlenrevier überhaupt ist, würden wir auch schwerlich die krampfshaften Anstrengungen Frankreichs erlebt haben, das rein deutsche Cand als einen "internationalen Saarstaat" auszugeben, in dem Frankreich die Rolle der bevorrechs

= t 1

3

)

ĩ

ţ

)

=

=

1

1

е

3

r

. .

e

¢

r

.

е

>

-

teten Protektoratsmacht zu spielen wünschte. Der Welt gegenüber benutte man das Aushängeschild, Frankreich wolle nur das Wohl und die "Freiheit" der Saarbevölkerung gegenüber dem "Preuhentum" schühen. Die wahren Ziele der französischen Saarpolitik aber hat schon 1791 eine Rede in der französischen Nationalversamms lung mit brutaler Offenheit enthüllt: "Sprechen wir doch nicht immer von der Freiheit der Saarbevölkerung; wir wollen ja doch nur ihre Kohlen!" In Dersailses wurden dann die 800000 Saardeutschen einsach als "Anhängsel der Kohle" beshandelt. — Die Abstimmung vom 13. Januar 1935, die aller Welt gezeigt nat, daß es im Saargebiet nur wenig mehr als 0,3 % profranzösische Einwohner gibt, besdeutet eine schwere Bloßstellung dieses Chauvinismus.

Ebenso wirkt sich in der gegenwärtigen Mandschureis Politik Japans nicht zum wenigsten der hunger dieser Großmacht nach Kohle und Eisen sowie auch nach Erdöl aus. Japans eigene Kohlen sind kaum zur Derkokung geeignet. In der Mandschurei hingegen gibt es schähungsweise 1700 Mill. t gute Kohle nebst 400 Mill. t Eisenerzen.

Eisen und Kohle sind seit dem Beginn des Maschinenzeitalters die stärksten politischen Machtsaktoren mineralischer Natur, die es in der Welt gibt. Auch in Zufunft wird dies nicht anders werden; denn selbst wenn die Kohle durch Wasserkraft, Elektrizität und Öl mehr und mehr entthront wird, so bleibt sie doch als Urstoff sür den Koks unentbehrlich zum Ausbau seglicher Schwerindustrie, deren Besitheute "der Erde Gebieter" bestimmt.

Don anderen mineralischen Bodenschätzen haben vor allem die unten genannten geopolitische Bedeutung. Ihr auf die Staaten ausgeübter Einfluß kann politisch soewohl förderlich wie verhängnisvoll sein. Und zwar gilt nachfolgende Regel:

Reiche mineralische Bodenschäße bedeuten für fraftvolle Staaten e'te wesentliche Stärfung ihrer politischen Macht, für politisch und militärisch schwaa: Staaten jes doch die schlimmste Gefahr, da sie nur allzu leicht fremde Eroberer ins Land locken. Schwache Staaten, die feine wesentlichen Bodenschäße besichen, sind in ihrer politischen Unabhängigkeit viel weniger bedroht als die mit mineralischem Reichtum ausgestatteten.

Die Richtigkeit dieser Thesen beweisen folgende Mineralien und folgende geschichts lichen Taksachen am überzeugendsten.

#### Beifpiele.

- a) Edelmetalle und Edelfteine.
- 1. Die schon frühzeitigen Versuche der ägyptischen Pharaonen, Aubien sich unterstan zu machen, sind allein durch den eine nals sehr bedeutenden Goldreichtum dieses Candes zu erklären.
- 2. Der Goldstrom, der nach der Entdeckung der Neuen Welt aus Mittelsund Südamerika nach Spanien hinüberströmte, machte diesen Staat, der noch bis zum Entdeckungsjahr Amerikas fremde Eroberer als herren im Lande gesehen hatte (Sall der letzten maurischen Stadt Granada am 2. Januar 1492), in wenigen Jahrzehnten zum reichsten Lande der Welt und zur politischen Vormacht Europas bis 1588 (Vernichtung der Armada). Dem Aztekenreich in Mexiko und dem Inkarreich in Peru aber brachte ihr Reichtum an Gold den staatlichen Untergang.
- 3. Im Rahmen des Deutschen Reiches dankten die mit "Bergen silberschwer" gesegneten Länder Sach sen und Böhmen ihre durch lange Zeit bewahrte mittelalters

ar G1

lie

δŧ

Dt

DE

δε

m

δe

a٢

ſü

w

B<sub>1</sub> pe

3u de: los

ha un fri ger

nic

lag wi Sü der tar

ın€

uni

310

De:

1

liche Machtstellung in hohem Grade dem Silberreichtum des Erzgebirges, das übrigens durch diese Metallschätze das am dichtesten besiedelte Gebirge der Welt geworden ist.

- 4. Die zwei Burenrepubliken Transvaal und der Granje-Freistaat haben ihre politische Unabhängigkeit in dem großen Burenkrieg 1899—1902 allein deshalb verloren, weil in den 60er und 80er Jahren in ihnen die reichsten Diamantenlager der Welt und dazu ungewöhnlich bedeutende Goldvorkommen entdeckt worden waren.
- 5. Der Wunsch Südafrikas und Englands, die vorher (1884) ausdrücklich verschmähte deutsche Kolonie Südwestafrika einzuverleiben, regte sich fast am selben Tage, an dem im Mai 1908 ganz unvermutet die ansehnlichen Diamantvorkommen in der südlichen Küstenwüste entdeckt wurden. Allein diese deutschen Diamantenselder waren es, die 1914/15 den südafrikanischen Eroberungsfeldzug gegen die sonst arme deutsche Kolonie veranlaßt haben!

#### b) Salpeter.

In der Atacamawüste (Norddile) wurden in den 70er Jahren reiche Salpeter- und Guanolager entdeckt. Die bis dahin als wertlos erachtete Wüste gehörte damals zu Bolivien. Jener Mineralschätze wegen erössnete Chile am 5. April 1879 den "Salpeterkrieg" gegen Bolivien und Peru und nahm nach errungenem Sieg 1884 die wertvollen Küstenstriche in Besitz. Dadurch wurde Bolivien erst vom Meere abgedrängt.

#### c) Kali.

Kalischäße gab es bis zum Weltkrieg nur in Deutschland in größerem Umsang. Zusällig wurde 1904 ein bedeutendes Kalilo er im südlichen Elsaß gefunden, wo man derartige Mineralien nicht vermutete. D. Sund belobte Srankreichs fast schon ersloschenes Streben, das 1681 geraubte und 1870 versorene Elsaß wieder zu erlangen, so mächtig, daß bereits im Juni 1905 ein deutsch-französischer Krieg vor der Tür stand.

#### d) Erböl.

Geopolitisch noch bedeutsamer ist seit der Jahrhundertwende das Erdöl geworden, hauptsächlich wegen des daraus zu gewinnenden Benzins sür Automobile, Schisse und Slugzeugmotoren. Zumal in den  $1\frac{1}{2}$  Jahrzehnten seit Beendigung des Weltstriegs hat das Petroleum auffällig oft gefährliche politische Reibungen hervorsgerusen, wenngleich die Welt bisher einen wirklichen "Petroleumkrieg" noch nicht gesehen hat. Einlige knappe Notizen mögen genügen<sup>1</sup>):

1. Am 14. August 1918 rücken die Engländer in Baku ein, um die wichtigsten Ölslager am Kaspischen Meer in die hand zu bekommen, nußten freilich den Ort bald wieder räumen. Schon vorher hatten sie, noch während des Weltkriegs, das ölreiche Südpersien besetzt, doch nußten sie es nach dem nationalen Staatsstreich in Persien, der Riza Khan zur Macht gelangen ließ (21. Zebruar 1921), wieder aufgeben. 1932 tam es zu einem persischsenglischen Ölstreit, der in Persiens Kündigung des Erdölsmondpols der "AnglosPersian Dil Co." (28. November 1932) gipselte. Die reichen mesopotamischen Ölselder wurden auf englisches Betreiben der Türkei genommen und dem "britischen Mandatsstaat" Irak einverleibt. 1920/21 entstand ihretwegen zwischen England und den Dereinigten Staaten ein scharfer Konslikt. Die große Petroleumleitung von Mesopotamien nach haifa (Abb. 8) macht seit kurzem diesen

<sup>1)</sup> Näheres in Karl hoffmann, Ölpolitik. Berlin 1927. hennig-Körhol3, Geopolitit [5240] 4. Aufl.

Abb. 8. Englands transfordanischer Korridor zum Roten Meer und die neue Ölseitung Kerkul-Haifa,

hafen Palästinas zum widztigsten in ganz Syrien und England zum unbestrittenen herrn des dortigen Erdöls.

2. Eine geglückte Erdölsbohrung der amerikanischen Standard Dil Co. c. f. den Bahrein-Inseln im Persischen Golf 1934 ist der Anslaß geworden, daß die seit über 100 Jahren völlig unstlaren staatsrechtlichen Dershältnisse dieser Inselgruppe sich aufgehellt haben. Persien hatte die Inseln seit 1622 im Besit, wurde zwar 1784 von Arabern verdrängt, hat aber

seinen hoheitsanspruch nie aufgegeben. Im Cause des 19. Jahrh. haben die Engsländer sich dort mehr und niehr eingenistet, haben aber weder eine Annexion vorgenommen noch ein Protestorat verkündet. Das heute sehr nationalistische Persien hat 1934 mit aller Entschiedenheit seine hoheitsrechte über die Inseln beausprucht: den Amerikanern wurde die Erdölkonzession gekündigt und an Engsland die Aufsorderung gerichtet, sich klipp und klar zu äußern, welche staatsrechtsliche Stellung die Bahrein-Inseln, das Zypern des Persischen Golfs nach britischer Aufsassung eigentlich einnehmen. Daraushin hat England sich bereit zesunden, ein britisch-persisches Kondominium auf den Inseln anzuerkennen. Es ist dies ein Zurückweichen Englands, wie es noch vor 15 Jahren völlig undenkbar gewesen wäre.

- 3. Die reichen Ölvorkommen auf den Sundainseln können eines Tages für die Niedersande eine politische Gefahrenquelle werden, zumal da sie in strategisch wichtiger Lage zwischen dem Stillen und Indischen Ozean auszubeuten sind.
- 4. Die Japaner besetzen 1920 in einem Konflikt mit Rußland Russische Sachalin, wegen der dortigen ergiebigen Ölvorkommen. Sie haben dieses Cand 1925 zwar wieder freigegeben, jedoch erst, nachdem ihnen bedeutende wirtschaftliche Besitze und Vorrechte daselbst zugesichert worden waren.
- 5. Mexiko hat schon seit 1911 unter unausge, hten politischen Übergrissen seines großen nördlichen Nachbarn zu leiden, weil dieser die reichen mexikanischen Ölvorskommen, dazu freilich auch noch die anderen ungewöhnlich reichen mineralischen Bodenschäße des Candes in die hand bekommen möchte.
- 6. Das gleichfalls recht ölreiche Venezuela ist in ähnlicher Cage und wehrt nur mit Mühe die amerikanischen Durchdringungsversuche ab.

Andererseits sehen wir, daß außerhalb Europas schwache Staaten politisch unabshängig geblieben sind, wenn ihr Boden an mineralischen Schähen arm ist. Afghanistan, Siam, Nepal, Bhutan, Guatemala, Honduras, San Salvador u. a. danken die Erhaltung ihrer staatlichen Unabhängigkeit in erster Linie dem Umstand, daß sie keine Mineralien von hohem Werte in reicher Sülle besitzen.

S fi

δe

la

es

рc

an

(d)

räi

l

٤

ŧ

δ

7

a

Į

11

11

ſ

Ū

 $\chi$ 

δ

 $\mathcal{H}$ 

# 7= ιδ

# :11

# s. 1[=

#### in 211 Ľ= n= it

#### 11= :r= pe 211

#### m m er :g=

#### on he :ln

### 19= jt=

#### jer in ict=

# die

# ger

# 'n,

#### bar ınd

# 105

#### or= )en

# nur

#### ab= ni=

#### . a. nδ,

#### d) Der geopolitische Einfluß der belebten Natur.

#### 1. Cierwelt.

Auf den ersten Blid überrascht es, daß selbst Tiere einen Einfluß auf das staatliche und politische Geschehen haben sollen; aber dennoch ist dieser Einfluß des öfteren deutsich genug. Zunächst einmal haben die sogenannten haustiere starke Rückwirfungen auf die Stellung des Menschen zum Staatsgedanken ausgeübt. Als der Mensch dazu überging, zur Sicherung seines Sleisch= und Mildybedarfs gewisse Arten von Tieren ständig in seinen haushalt aufzunehmen, mußte er seine Lebenshaltung auch auf die Lebensgewohnheiten eben dieser Tiere abstimmen. Insbesondere das Rindvieh, das saftige Weiden beansprucht und dabei wenig beweglich ift (homers "schwerhinwandelndes Hornvich"), hat taum minder als der Übergang zur Ackerwirtschaft, dazu beigetragen, daß der Mensch sich an feste Wohnsibe gewöhnen mußte.

Andere haustiere vertrugen sich mit einer nomadischen Lebensweise des Men= ichen eber: Schaf, Ziege, Rentier, Kamel, Pferd. Das Pferd gehört zu denjenigen Tieren, die am stärksten auf das politische Geschehen Einfluß gewonnen haben. Nomadenstämme, die sich an das Reiten auf Pferden gewöhnt hatten, waren durch ihre schnelle Beweglichkeit anderen Stämmen, insbesondere seshaft gewordenen Rinderziichtern, ganz gewaltig überlegen und haben ihre Kunst, auf raschen Rossen zu reiten, im Laufe der Geschichte immer wieder kriegerisch verwendet: unerwartet brachen sie in fremden Besik ein, raubten P eh und waren bestrebt, sich reiche Aderban- ober Diehzuchtgebiete politisch unte .an zu machen.

Andererseits stellt das Sehlen aller haustiere offensichtlich ein hemmuis der Staatenbildung dar. Dies lehrt uns ein Blick auf das vorkolumbische Amerika. bier kannte man weder das Rind noch das Pferd, das Schaf, die Ziege, den Esel, das Kamel usw. als haustier. Gerade infolgedessen sind die meisten indianischen Ureinwohnerstämme allzeit schweifende Jäger- und Kriegerstämme ohne feste Ortichaften geblieben. Das Seblen von Haustieren, zumeist auch der Ackrevirtschaft, hat hier deutlich zur Derkümmerung der staatlich-politischen Entwicklung Anlaß gegeben. - Daraus ergibt sich:

Die haltung von Rindern fordert in der Regel die meuschliche Seghaftigkeit und damit die Staatenbildung. - Pferde und Elefanten haben dagegen die Angriffs= Inst friegerischer Bölter erheblich begünftigt und Eroberungen fremder Staaten ermöglicht.

#### Beispiele.

1. Schon die Geschichte des mittleren Reiches im alten Ägypt en fennt um 1700 v. Chr. den plöklichen Einbruch der nomadisierenden berittenen hytsos=Stämme ins Mil= land, die sich dann für rund 150 Jahre politisch zu herren Ägyptens machten, bis es gelang, sie wieder zu vertreiben. Ebenso hatte sich das fruchtbare Land Meso= potamien immer wieder und wieder der Einfälle der räuberischen Reitervölfer aus den umliegenden fargeren Gebieten zu erwehren, Alt-Chinas hobe Wirtschaft und Kultur wurde von den verderblichen Einfällen der im Norden hausenden räuberischen Steppenvölker, der hiungnu (hunnen), die mit ihren Pferden verwachsen schienen, so oft und so schwer bedroht, daß schließlich seit 214 v. Chr. zu ihrer ends gültigen Abwehr das riesenhafteste Bauwerk aller Zeiten, die 3000 km lauge Chisnessische Mauer, erbaut worden ist.

(23

unt

sieb

unc

zun Bei

fits.

No:

1110

ma

bar Ru

nai

zui De

ein

we

Tie

for un

Sd

ge'

niı

Sdy

ur

U

lu

u

ίſt

Ĵι

vi

 $\mathfrak{E}$ 

q

111

al

31

U

g

Ĭŧ

b

δ

10

- 2. Die Steppenvölker Inneraliens mit ihren triegerischen Reitermassen sind in regelmäßig wiederholten Wellenstößen von Zeit zu Zeit immer aufs neue, verderbenbringend und unwiderstehlich, über unübersehbar große Länderstrecken dahingebroust, 3. T. bis tief nach Europa hinein. Die hunnenwoge des 4. und 5. Juhrh., die den Anstok zur größten Völkerwanderung des Mittelasters gab, kam erst auf gallischem Boden (Schlacht auf den Katalaunischen Seldern 451) zum Stehen, der Mongolensturm des 13. Jahrh. erst in Schlessen (Schlacht bei Wahlstatt 9. April 1241) und vor Wiener Neustadt (1242). Auch die Türken, die ursprünglich im innersten Asien saßen, sluteten in jahrhundertelangem Andrang 1063 nach Kleinasien, 1359 nach Europa, eroberten Serbien (Schlacht auf dem Amselfeld 15. Juni 1389), das Byzantinische Reich (Erstürmung Konstantinopels 29. Mai 1453), Griechenland (1456), Ungarn (Schlacht bei Mohacs 29. August 1526). Erst vor Wien (Schlacht am Kahlen Berg 12. September 1683) wurde diese Woge endlich rudläufig. — Auch innerhalb Europas erwiesen sich die Steppen gelegentlich als die Züchter kriegerisch-tapferer Erobererstämme. Bekannt ist die große Gefahr, in die im 10. Jahrh. das Deutsche Reich durch "der Ungarn Wut" (Wagners, Cohengrin") gebracht und die erst von Kaiser Otto dem Großen durch den Sieg auf dem Lechfelde (10. August 955) endgültig gebannt wurde. Alle diese und viele ähnliche Ereignisse der asiatischen und auch der afrikanischen Geschichte sind im letzten Grunde Auswirfungen der Pferdezucht gewesen, deren sorgiame Pflege die volfreichen Nomadenstämme zu fast unwiderstehlichen Gegnern im Kriege machte! "Der Reiter und sein geschwindes Roß, sie sind gefürchtete Gäste."
- 3. Im 4. und 3. Jahrh. v. Chr. waren die Elefanten geradezu die stärste Stühe staatlicher Machtentfaltung im Kriege. Solange diese Tierkolosse vielen Dölkern noch unbekannt und schreckenerregend und Mittel zu ihrer Abwehr noch nicht gefunden waren, haben sie oft genug ihren herren den Sieg in entscheidenden Schlachten verschafft und dadurch ihre politische Macht gestärkt, so insbesondere dem Pyrrhus gegen die Römer bei Ausculum Apulum (279 v. Chr.) und den Karthagern gegen das heer des Regulus in der Schlacht bei Tunes (256 v. Chr.). Daher war für Alexander die Erbeutung der persischen Kriegselesanten bei Arbela (331 v. Chr.) und späterhin der indischen von ganz besonderem Wert, ebenso den Römern die Auslieserung der farthagischen Kriegselesanten im Diktatfrieden von 201 v. Chr., den Byzantinern die Gewinnung von 24 persischen Kriegseles. In in der Schlacht bei Mesitene (575 n. Chr.). Noch im Seldzug, der unter Soliman II. (1520—1566) die Türken zum erstenmal vor Wien führte (herbst 1529), wurden Esesanten verwendet.
- 4. Don sonstigen Säugetieren, von denen politische Wirkungen ausgegangen sind, verdienen vor allem die Pelztiere des hohen Nordens genannt zu werden, unter dem Jobel und dem Hermelin der erste Rang zukommt. Wenn heute ganz Nordasien russisch ist, so haben dies die Zobel, Hermeline und andere wertvolle Pelztiere Sibiriens bewirkt. Um die Pelzjagd und den Pelzhandel Nordasiens in die Hand zu bekommen, gingen die russischen Kosaken unter dem kühnen Jermak 1578 über den Ural, schlagten die dortigen Mongolenskämme in der Schlacht an der Tobolmündung

(23. Oftober 1581) aufs Haupt und brachten in noch nicht sieben Jahrzehnten das ganze ungeheure Cand Sibirien bis zum Stillen Ozean und zur Beringstraße in ruffifchen Besits. Zugleich eroberten sie Nordasien für das Christen= tum gegenüber dem Moham= medanismus. Unb δie waren es allein fost= baren Pelztiere, die 1788 Rugland veranlagten, nach Amerika hinüberzugreifen und für acht Jahrzehnte, bis um Derfauf Alaskas an die Dereinigten Staaten (1867),

)=

į=

 $i\delta$ 

(=

1=

١.,

11

π,

tt

ιh

:ſį

ίδ

ai

).

je

'n

ie

ŧ"

in

le

m

311

er

ke

cn

an

:r=

15

as

er

in

er

rn

ne

m

ıδ,

:er 113

[3=

nδ

en ng

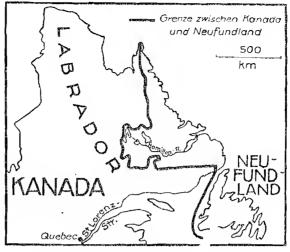


Abb. 9. Die neue Grenze zwischen Kanad und Neufundland.

eine Kolonie Russisch-Amerika zu begründen (vgl. S. 59). Ähnlich hat Norwegen einige Teile der unbewohnten grönländischen Ostküste, die an jagdbaren Tieren, zumal Eiskären, Moschusochsen, Waltossen und Lachsen, besonders reich sind, trotz starkem Widerstand der Dänen sür annektiert erklärt und seine Slagge daselbst gehißt (Juli 1931 und Juli 1932). Das haager Schiedsgericht hat die strittigen Gebiete jedoch am 5. April 1933 Dänemark zusgesprochen.

5. Andere Säugetiere haben die politischen Geschicke der Dölker und der Staaten nicht merklich beeinflußt. Dagegen haben auffälligerweise gewisse Insekten verschiedentlich politische Solgen von Bedeutung gezeitigt. Daß das ständige Dorkommen unabsehbar riesenhafter Schwärine von Stedimüden in nordischen Sumpf- und Tundrengebieten gewaltige Slächen der Erde dauernd für jede menschliche Besiedlung ausschließt, ist dabei noch von geringerer Bedeutung, da es sich hierbei weniger um politische Wirkungen hondelt als um Siedlungsfragen überhaupt. Dagegen ist eine unzweifelhaft politische Wirkung gelegentlich in Afrika von einem anderen Insett ausgegangen, der berüchtigten Tetsefliege, in deren Bereich kein Großvieh gehalten werden kann, da es durch die gliegenstiche infiziert wird und eingeht. Eine Solge davon ist, daß die fleine Cetsefliege erreicht hat, was keinem Negerstamm gelang: die Eindämmung des herrschaftsbereichs des großen Erobererstammes der mohammedanischen Sulbe, die sich ungeheure Landstriche untertan gemacht hatten, aber kapitulieren mußten vor jenem winzigen Insekt. Da sie vor allem Rinderzucht trieben, durften sie nämlich nicht wagen, in die Gebiete einzudringen, wo die Csetsefliege vorkommt. Diese wirkte ähnlich wie die chinesische Mauer als Schutz gegen fremde Eroberungsgier!

6. Daß auch von Seetieren politische Wirkungen ausgehen können, wird vielsleicht zu allermeist Verwunderung erregen. Aber es ist nicht zuviel gesagt, wenn behauptet worden ist, daß die zeitweilig große politische Macht der deutschen hanse, die im 14. Jahrh, nach dem siegreichen Kriege gegen Dänemark und dem absschließenden Frieden von Stralsund (1370) die erste Großmacht Nordeuropas

war, sich "auf heringen aufgebaut" hat. Die reichen Einfünfte aus dem herings-

Ę p

ſc Ħ n ĸ D fc li' 11: 2,

ĭ

ĺ

bandel, aus der Beberrschung der wichtigsten heringsfanggebiete und heringsmärkte baben der hanse erst die wirtschaftliche Möglichkeit gegeben, sich eine starke Kriegsflotte zu schaffen und durch sie politische Wirkungen auszuüben. Die heringe wirkten auch sonst auf gar mande politische Ereiquisse des 14. bis 17. Jahrh. ein. insbesondere im englisch-niederländischen Konflift vom Jahre 1616 bezüglich der Nordseeheringe, der unmittelbar bis an den Rand des Krieges führte. Auch von Robben und Seelachsen sind gablreiche politische Zwistigkeiten, wenn auch nur solche von geringerer Bedeutung, ausgegangen. So ist ein Streit entbrannt zwischen Japan und Rufland wegen der japanischen Dersuche, Anteil an dem einträglichen ostasiatischen Lachsfang zu erlangen, den die Russen als ihr Monopol betrachteten. Evenfalls in jüngster Zeit noch stritten sich zwei britische Dominions, Kanada und Neufundland, wem die reichen Dorsch=Sischgründe an der Ostküste von Cabrador samt dem öftlichen Labrador selbst gehörten. Der oberste Gerichtshof in London entschied

7. Weiter haben wir letthin mehrfach erlebt, welche politischen Wirkungen vom Walfisch ausgehen können. Norwegen, das niehr als jedes andere Land am Walfang interessiert ist, hat lediglich, um seinen Walfängern in der Antarktis sichere Stükpunkte zu verschaffen, 1927 die öde Bouvet-Insel im Südatlantischen Ozean und 1929 gar die Insel Peters I im Eismeer selbst (unter 69° s. Br.) annektiert und bat auch noch weitere herrenlose, vereiste Länder in der Antarktis in Anspruch ge-42 & 15 money

den Streit zugunsten von Neufundland (Abb. 9).

8. In jüngster Beit beginnen die Schafe, aus gang anderen Grunden als fruber. ernent politische Bedeutung zu erlangen. In Ostaustraliens Wirtschaftsleben hat die Wollerzeugung nahezu die Bedeutung einer Monokultur erlangt. Ein hauptfäufer hierfür ist Japan, das zur Zeit etwa ein Achtel sämtlicher australischen Ausfuhrwaren aufnimmt. Der englische Baumwollieferungsboyfott gegen Japan (5. 25) bat diesen Kunden nun veranlaßt, seine handelspolitik gegen Australien, das ja britisches Dominium ist, einer Revision zu unterziehen: Japan erklärte, australische Waren im bisherigen Umfang nur gegen anderweitige Zugeständnisse abnehmen zu wollen. Unter diesen scheint die Sorderung nach Überlassung des australischen Nordens für japanische Besiedlung eine Rolle spielen zu wollen. Jedenfalls ist Australien in eine denkbar unangenehme Lage geraten. Bur Waren, die ihm Japan nicht abkauft, kann es heute anderswo kaum Absah sinden: liefert es an Japan weiter, so schädigt es sein Mutterland; liefert es nicht weiter, droht ihm selbst eine schlimme Wirtschaftskrise. Wird es, um seiner Wollproduktion willen, seine schroff ablehnende haltung gegen jede mongolische Einwanderung aufgeben und die Schleusen öffnen, die eine gelbe Sturmslut gegen den fünften Erdteil heranbranden laffen können? - Einer der Grunde für Japans mandschurische Politik war ja übrigens auch die Absicht, dort eigene Schafzucht im großen Umfang zu treiben, um vom australischen und sonstigen fremden Wollebezug unabhängig zu werden.

gs= cfte

:gs= 1ge 2in,

der von

hen hen ten.

leu= amt jied

igen am here jean und qe=

iher. 1 hat aupt= .jd)en iapan alien, ustra= hmen ifden Us ift Javan Japan it eine fdiroff ιδ δie :anden var ja

m, um

#### 2. Pflanzenwelt.

Schon die Rolle der großen Wälder gehört eigentlich in dieses Kapitel. Wenn trotsem den Waldungen eine eigene Betrachtung gewidmet wird, so geschicht es, weil sie eine bunte Dielheit von verschiedensten Pslanzen darstellen und nur in der Misslionenzahl der einzelnen Bäume Einfluß auf die Staatengeschichte erlangen können. hier sollen zunächst vier besondere Pslanzenarten behandelt werden, von denen politische Wirfungen auszugehen vermögen:

- a) Pflanzen, die als Nahrungs- und Genugmittel verwendet werden können,
- b) Pflanzen, die als Lieferant von Textilstoffen für die menschliche Bekleidung in Betracht kommen,
- c) Pflanzen, die Baumaterial liefern,
- d) Pflanzen, die sich zur industriellen Derwendung eignen.

Der Pflanzenwelt wohnen ungleich mehr friedliche, menschenverbindende Eigenschaften inne als den geopolitisch wichtigen Tieren oder gar als den wertvollen Misneralien. Um wichtige Nuttiere sind oftmals blutige Streitigkeiten zwischen den Dölkern entstanden, um wichtige Nutypslanzen sehr viel seltener. Solche Zwistigkeiten, Konslitte und selbst Kriege um Pflanzen sehlen zwar nicht völlig in der Geschichte. Da aber sehr viele Pflanzen sich auch anderwärts anbauen und in beschränktem Umssang selbst akklimatisieren lassen, fällt damit ein gewichtiger Grund für etwaige poslitische Reibungen sort. Nutzbare Mineralien lassen sich leider nicht "vervssanzen" und anderswonen erzeugen: auch das Dorkammen vieler Tiere, andenen sich Streitigster das Einstellungen sond das Dorkammen vieler Tiere, andenen sich Streitigster das Einschlanzen. Die klusbeutung einer nutzbaren kluszeichen Gewächsen mit ein Land und Dolk monopolisieren. Die von gewissen pslanzlichen Gewächsein ausgehenden politischen Wirkungen können dennoch groß und einschneidend genungein.

#### Beispiele.

- a) Pflanzen für Nahrungs= und Genußzwede.
- 1. Auswandernde Acerbauer fönnen für die Wahl eines neuen Siedlungslandes nur solche Gebiete gebrauchen, in denen die ihnen vertrauten Seldfrüchte ebenfalls gedeihen. Ein Weizen, Roggen oder Gerste bauender Landwirt wird beim Suchen nach einer neuen heimat selbstverständlich kanm je die Grenzen des Getreides vorkommens im Norden und Süden überschreiten usw.
- 2. Eine hauptursache der Punischen Kriege war das gemeinsame Derlangen Roms und Karthagos nach dem Besit der "Kornkammer" Sizilien.
- 3. Die Japaner und Chinesen 3. B. wandern aus ihren übervölkerten Gebieten am liebsten in warme südliche Länder aus und entschließen sich nur sehr ungern, in kältere Gegenden zu gehen, wo der ihnen gewohnte Reis nicht gedeiht. Zumal bei den (gegenüber den bedürfnislosen Chinesen auspruchsvolleren) Japanern macht sich die Abneigung gegen die kälteren Länder außerordentlich deutlich bemerkbar. Die japanische Nordinsel Jesso ist nur dünn bevölkert, noch dünner der zu Japan gehörige Teil von Sachalin samt den Kurisen, obwohl hier an sich noch viele Siedler Platz sinden könnten. Auch die Mandschurei, die noch ungezählten Millionen Menschen Auspnahme zu gewähren vermag, wird, obwohl sie in der japanischen Außenpolitik seit

ful

110

Ab

fei

un

in

lid

rec dal

(a)

hor

un

arè

Ba bef

Ī

ber

we ift:

ärc

alle

fell

ein

Dr

net

wo

erf

in

wi

äq:

de:

En

\data

(let

gei

rie im

gei

5 d

Be

ðιι

langem eine außergewöhnlich wichtige Rolle spielt, von dem auswandernden japanischen "Volk ohne Raum" geradezu auffällig gemieden. Ihr Klima, das den Reisanbau nicht gestattet, sagt den japanischen Auswanderern eben nicht zu. — Andererseits darf nicht übersehen werden, daß die ungemein dichte Besiedlung auf den japanischen Hauptinseln und in gewissen Teilen Chinas überhaupt nur deshalb möglich ist, weil das Monsunklima daselbst eine ungewöhnlich reiche Nahrungsfülle in Gestalt mehrerer Reissernten im Jahr und dazu eine gewaltige Sülle von Bambus als billiges Baumaterial gedeihen läßt.

- 4. Die stärtsten und gefährlichsten politischen Wirkungen der Stora sind früher von den Gewürzpflanzen ausgegangen, unter denen wohl wieder der Pfeffer an erster Stelle zu nennen ist. Ob die Molusten, die berühmtesten Gewürzinseln, den von Westen gekommenen Portugiesen oder den aus Osten erschienenen Spaniern (Magellan) zu gehören hätten, war lange strittig. Im Jahre 1528 kam es hierüber sogar zu einem kurzen Kolonialtrieg zwischen beiden Vöstern. Die merkwürdige Weltzteilung im Vertrag von Saragossa (22. April 1529) sprach die reichen Inseln dann den Portugiesen zu und entschädigte die Spanier mit dem Besitz der Philippinen. Doch haben sich noch über 100 Jahre erbitterte koloniale Kämpse um gewürzreiche Cänder abgespielt, vornehmlich zwischen Portugiesen, Holsändern und Engländern.
- 5. Im 18. und 19. Jahrh. sind vom Zuckerrohr ansehnliche politische Wirkungen ausgegangen. 1763 wurde in England die Frage lange erörtert, ob man sich vom besiegten Frankreich die kleine, aber mit Zuckerrohr reich ausgestattete Insel Guade-loupe oder das große Kanada abtreten lassen solle; man hat dann aber doch die auf die Dauer zwecknäßigere Wahl getrossen. Wenn die außerordentlich start nach Zucker begierigen Vereinigten Staaten 1898 die Hawai-Inseln annektierten, so war die Erwägung, daß man damit ein Zuckerland in die Hand bekam, von entscheidender Bedeutung bei dieser positischen Aktion. Ebenso trug neben anderen Gesichtspunkten der Zuckerreichtum von Kuba, Portorico und den Philippinen wesenklich dazu bei, daß die Vereinigten Staaten 1898 den Krieg mit Spanien vom Zaune brachen, der mit der Abtretung der genannten Inseln im Frieden von Paris (10. Dezember 1898) endete.

Das Aufkommen des Rübenzuckers (seit 1801) hat freisich die Zuckerrohrländer fortschreitend entwertet und politisch minder begehrenswert gemacht. Wer weiß, ob die Dereinigten Staaten schon 1934 die Unabhängigkeit der Philippinen sowie auch Kubas, der "Welt-Zucker-Dose", zugestanden hätten, wenn nicht die Rübenerzeuger in der heimat den Wettbewerb des Rohrzuckers hätten ausschalten wolsen?

- b) Pflanzen für Gewinnung von Bekleidungsstoffen.
- 6. Textilpflanzen haben früher im allgemeinen keine politischen Solgen gezeitigt. derft in unserem Zeitalter hat sich die Baumwolle zu einem ansehnlichen geopolitischen Saktor entwickelt. Sie war es, die schon während des amerikanischen Sezessisionskrieges (1861—65) zeitweilig eine ansehnliche politische Spannung zwischen England und den amerikanischen Nordstaaten erzeugte, da diese die Baumwollaus-

<sup>1)</sup> Erwähnen ließe sich immerhin, daß England, als es im Krimfrieg (1854—56) vom russischen Slachs abgeschnitten war, den heute so wichtigen Juteanbau in Bengalen heimisch zu machen begann.

fuhr der Südstaaten nach England unterbanden. Die Baumwolle ist in jüngster Zeit noch weit mehr politisch abgestempelt worden. Die Engländer, die ihre dauernde Abhängigkeit von der amerikanischen Baumwolle recht unliebsam empfinden, haben seit Jahren begonnen, sich im Sudan, in dem Gezireh-Candstrich zwischen dem Weißen und dem Blauen Nil, ein eigenes britisches Baumwollparadies größten Umsangs in einem vortresslich geeigneten Klima zu verschaffen. Den Amerikanern ist natürslich dies englische Dorgehen sehr wenig angenehm. Unter solchen Umständen erzegte es in England größtes und unsiebsamstes Aussehen, als 1927 bekannt wurde, daß amerikanische Unternehmer sich von Abessinien eine Konzession hatten erteilen lassen, die öden abessinischen Candstriche im Süden des 3630 akm großen, 1755 m hoch gelegenen Tanasees mit hilse des Blauen Nils (des SeesAbssus) zu berieseln und zu kultivieren. Eine Ausübung dieses Rechtes würde dem Blauen Nil den größten Teil seines Wassers entziehen und den Ruin eines großen Teiles der britischen Baumwollpsantagen im Sudan bedeuten, der aber gerade von den Amerikanern bestimmt nicht bedauert werden würde.

Die Amerikaner haben, wohl infolge ihrer Wirtschaftskrise, auf die Ausnuhung der abessinischen Konzession verzichtet. Diese ist jüngst an einen anderen Bewerber übergegangen, der für Englands Sudan-Interessen vielleicht noch bedrohlicher ist: auf Japan. Durch das bekannte japanische Dumping schwer geschädigt und verärgert, hat England ein Baumwollaussuhrverbot gegen Japan erlassen, das vor allem Geltung hatte für die indische Baumwollerzeugung. Japan beschloß daber, selber Baumwolle in großem Umfang zu erzeugen, um von England und den Dereinigten Staaten unabhängig zu sein. Es hat über die kalte Mandschurei hinaus die Provinz Jehol eigens deshalb von China abgesprengt und als südlichste Provinz des neuen Staates Mandschukuo in Anspruch genommen, um daselbst japanische Baumwollplantagen zu schaffen. Außerdem aber sind die Japaner überraschend in Abessinien erschienen und wollen dort die Tanasee-Konzession übernehmen. Sie beabsichtigen, in Abessinien 100000 japanische Samilien anzusiedeln, die sich der Baumwolfzucht widmen follen, und hoffen, auf diese Weise nicht nur von der englischen (indischen und ägyptischen) Baumwolle allmählich unabhängig zu werden, sondern auch als Herr des Blauen Nils, der in der Gezireh 180000 ha britische Baumwollplantagen speist, England felbst mertlich an die Kandare legen zu fönnen. Es wäre das erstemal, daß eine Waffe gegen England gerichtet wird, die bisher immer nur die Engländer acgen andere Völker anwandten. hinter Italiens gegenwärtigem Dersud, erobernd aggen Abellinien porzugeben (Gefecht bei Ualual am 5. Dezember 1934), darf Die hand des britischen Drabtziebers vermutet werden, der lieber Italien als Javan im Cande fieht - gegen Überlassung des Canalees an England!

c) Pflanzen für die Gewinnung von Baumaterialien.

t

į

3

t

3

r

1

τ

)

1=

e

h

?r

0=

!n !n

211

S٥

im

(d)

7. Da bis tief ius 19. Jahrh. hinein alle Seeschiffe aus holzplanken zusammengesügt wurden, so war der sichere Besith oder die sichere Beschaffung von geeignetem Schiffbauholz eine unvermeidsiche Doraussehung für die Entwicklung jeder Art von Seehandel und Seemacht. Ägyptens teils friedliche, teils kriegerische politische Beziehungen zu Syrien, die rd. 3000 Jahre bestanden, wurden in erster Linie durch das Dorkommen der sür Schiffbauzwecke hervorragend geeigneten Zeder auf

dem Libanon hervorgerufen, für die das selber angerst holzarme und des Schiffbauholzes völlig entbehrende Land die trefflichste Verwendung hatte. Ebenso konnte Kreta seine überragende Bedeutung als erste Seemacht der frühen "minoischen" Zeit im Mittelmeer (2900-1400 v. Chr.) nur dadurch erhalten, daß die Insel Kreta damals noch reich an guten Waldungen und trefflichem Schiffbauholz war. In späterer Zeit vermochte das entwaldete Kreta nie wieder eine irgendwie nennenswerte Rolle in der Mittelmeerschiffahrt zu spielen. Dagegen konnten seit etwa 1300 v. Chr. die Phönizier dank ihrer heimischen Zeder die Nachfolger der Kreter als führendes Seefahrervolk werden. — Aud Norwegens ausnehmende Wichtigkeit in der Geschichte der mittelalterlichen Schiffahrt wäre ohne die ansehnlichen Waldungen, über die das Cand verfügt, kaum zu versteben. - Wenn holland trok seiner großen Armut an Wald ebenfalls ein bedeutender Seestaat werden konnte, so dankt es diese Tatsache der einfachen Belieferung mit Sloße und Schiffbauholz, das stets von den ausgedehnten Waldgebieten des Schwarzwaldes und Spessarts auf dem Rhein und Main zu Tale schwamm. - Ebenso beruhte die führende Rolle, die Danzig im 15. Jahrh. in der deutschen hanse spielte, auf dem regen Schifsbau, der daselbst durch die leichte heranschaffung von polnischem holz auf der Weichsel möglich wurde.-Seit dem Übergang zum Eisen- und Stahlschiff, der etwa um 1860 begann, hat das Schissbauholz seine Bedeutung weitgehend verloren.

- 8. Von der siedlungspolitischen Bedeutung des Bambusrohres wirde schon oben im Zusammenhang mit dem Reis gesprochen.
  - d) Pflangen für industrielle 3mede.
- 9. Unter den tropischen Pflanzen, die für moderne industrielle Zwecke in Betracht kommen, steht der Kautschukbaum weitaus an erster Stelle als ein Ausstrahler politischer Energien. Ähnlich wie England dis vor kurzem völlig abhängig von der amerikanischen Baumwollversorgung war, obwohl es sich zum ersten Baumwollverarbeitungsland der Erde entwickelt hatte, war das weitaus stärkste Gummiverarbeitungsland der Erde, die nordamerikanische Union, dis in die sehten Jahre hinein auf Gedeih und Derderb von der Gummiproduktion im britischen Weltreich und von den durch England diktierten Gummipreisen abhängig. Seit 1928 besteht diese Abhängigkeit nicht mehr im gleichen Umfang, da die starke Kautschukerzeugung hols ländischer Pflanzer auf den Sundainseln das britische Gummimonopol weitgehend durchbrochen hat. Dennoch haben sich die Amerikaner unter Sührung Henri Sords veransaßt gesehen, ihre politisch bedenkliche hörigkeit vom englischen Kautschuksmarkt dadurch zu beseitigen, daß sie in Brasilien und Siberia Candslächen von Provinzgröße angekauft und mit Gummibäumen bepflanzt haben.

#### 3. Waldungen.

Wenn man vom geopolitischen Einfluß des Waldes spricht, so kann es sich dabei nur um sehr große und ausgedehnte Waldungen handeln, nicht um kleine, einige Quadratkilometer große Bestände, wie sie massenhaft zu sinden sind. Polietische Wirkungen des großen Waldes!) sind in mehrfacher hinsicht möglich:

<sup>1)</sup> Dgl. Erika hennig: Die geopolitische Bedeutung des Waldes (Münchener Disseration 1934).

1. Aus naheliegenden Gründen sind in ausgedehnten Waldgebieten die mensche lichen Siedlungen sehr spärsich. Wie alle dünn besiedelten, großen Slächen sind daher auch die Wälder der Staatenbildung abträglich, sind meist geschichtssos und werden erst spät in der Geschichte als staatsicher Besitz beansprucht.

2. Jeder ursprüngliche Wald ist ein startes Verkehrshemmnis und daher lange Zeit ein guter Schutwall für die Staaten gegen feindliches Eindringen, ähnlich wie bedeutende Gebirge, Sumpf= und Moorslächen, Wüsten usw. Mit besonderer Vorliebe wurden deshalb einst Wälder als Staatsgrenze gewählt und dann absichtlich im Zustande des menschenkeren Urwalds gehalten, der höchstens von ganz vereinzelten, leicht zu überwachenden und oft nur zu bestimmten Zeiten des Jahres zu besnukenden Verkehrspfaden durchschnitten werden durfte.

;

;

t

ı

ì

ŧ

5

1

ŧ

ŗ

ľ

1

1

Ď

5

1

i

3. Wälder sind besonders wichtige klimatische Saktoren, da sie die Winde auffangen und schwächen, die Niederschläge durch die Baumwurzeln im Boden festhalten, den Grundwasserstand gunftig beeinflussen und die Wiederverdunftung der Bodenfeuchtigkeit durch ihre Blätter oder Nadeln erleichtern. Sur Länder mit ohnehin nicht reichtichen Niederschlägen ist daher der Wald der wertvollste Begünstiger des Regens und infolgedessen indirekt ein Spender erhöhter Fruchtbarkeit. In alten Kulturgegenden sind die ehedem 3. T. reichlichen Waldbestände, zumal auf Gebirgen, vielfach für menschliche Zwede (Brennholz, Bauholz usw.) verwertet und schließe lich vernichtet worden, da man den hohen Wert des Waldes für das Klima und den Gesanitackerbau noch nicht zu erkennen verniochte. Auch sind umfangreiche Entwaldungen 3. T. fünstlich herbeigeführt worden, um Räubern oder Aufständischen die Möglichkeit des Versteckens zu erschweren (im Mittelalter in Italien, in der Neuzeit in Albanien und anderswo). Im Umkreis des ohnehin regenarmen Mittel= meergebiets haben ferner vielfach Ziegen durch ständiges Abfressen junger Triebe in großem Umfang waldvernichtend im Laufe der Jahrtausende gewirkt. — Durch solche von Menschen und Tieren herbeigeführte Entwaldungen sind in der subtropischen und warm-gemäßigten Zone große Gebiete verödet; Steppen oder heiden (Luneburger heide) und selbst wüstenartige Slächen (Wanderdünen der Kurischen Nehrung), Siebersümpfe (Campagna) und Karstflächen (Krain) haben den einstigen Wald verdrängt; das Klima solcher Gegenden ist heißer im Sommer, kälter im Winter und vor allem erheblich trockner, auch windiger (Bora in Trieft, dem Altertum unbekannt!) geworden, wodurch die Acerbau- und Siedlungsmöglichkeit ungünstig beeinflußt, die wirtschaftliche und politische Blüte schwer geschädigt worden ist. Manche Länder, die früher einmal starke politische Machtzentren bildeten und wirtschaftlich hohe Blüte aufwiesen, sind durch die Vernichtung der Wälder einem schlimmen kulturellen Rückgang verfallen.

Große Wälder vereiteln die Staatenvildung sehr lange Zeit. Für vorhandene Staaten sind sie ein vortrefflicher Grenzschutz, dazu als Regenspender häusig von großem Wert für das wirkschaftliche und politische Gedeihen der Staaten.

#### Beispiele.

1. Die Schlacht im Teutoburger Walde (9.—11. September 9 n. Chr.), die bedeustendste unter den nur wenigen großen Waldschlachten der Geschichte, hatte den Römern einen unbegrenzten Respekt vor den germanischen Wäldern beigebracht, deren unsermestliche Größe schon Caesar hervorhob (Bellum Gallicum VI, 10 und 25). Infolges

dessen ließen die Römer ihren Limes, der ja die Staatsgrenze bezeichnete, in Südsbeutschland am Rande der großen Waldzonen verlaufen<sup>1</sup>), zumal da diese die Annäherung seindlicher Heerhausen erschwerten.

- 2. Die Wälder im alten Germanien haben vor allem bewirkt, daß die einzelnen Stämme sich viele Jahrhunderte lang zu keinem größeren Staat zusammenfanden und im kleinräumigen Denken verharrten.<sup>2</sup>) Die Gaugrenzen wurden zumeist durch Wälder, insbesondere Waldgebirge, gebildet. So waren der Thüringer Wald (vgl. Freytags "Ingo"), der Franken-, Böhmer-, Oden- und Kaufungerwald, der Spessart, Meißner, die Rhön, das Rothaargebirge u.a. Gaugrenzen. Im Zusammenhang hiermit verlaufen noch heute mande Grenzen deutscher Bundesstaaten in Wald-zonen, wenn diese auch natürlich keine scheidende Aufgabe mehr erfüllen sollen. So trennt der nördliche Schwarzwald Württemberg und Baden, der Odenwald Bayern, Baden und hessen, der Thüringer Wald Bayern und Thüringen usw.
- 3. Im Mittelalter legte der Deutsche Ordensstaat, der mit seiner nur kleinen Zahl wassenfähiger Männer eines guten Schutzes gegen seindliche Nachbarn ganz besonders bedurfte, seine gefährdeten Grenzen mit Vorliebe so an, daß ihn breite, menschenleere Urwaldgürtel von 40 bis 200 km Breite von anderen Staaten schieden. In diesen Grenzwäldern war nur der notwendigste Durchgangsverkehr auf ganz wenigen, leicht zu überwachenden Wegen gestattet.
- 4. Deutschland sowohl wie Polen sind im 13. Jahrh. vornehmlich durch ihre großen Wälder vor dem gefährlichen Mongoleneinbruch leidlich verschont geblieben. Die Mongolen stürmten nach der Zerstörung von Kiew (6. Dezember 1240) durch die galizische Waldlücke bis nach Schlesien vor und schlugen dort das deutsche polnische Christenheer bei Wahlstatt (9. April 1241). Troßdem verzichteten sie auf ein weiteres Eindringen in das ihnen nicht zusagende Cand der großen Wälder³), sondern bogen nach Süden ab und wandten sich der ungarischen Pußta zu, die ihnen und ihren Pferden ungleich mehr behagte. Der Wald hat Deutschland im 13. Jahrh. vor den Mongolen ähnlich gut geschützt wie mehr als 1100 Jahre zuvor gegen die Römer.
- 5. Eine ähnliche Rolle spielte im gleichen Zeitalter der Wald in Rußland. Hier überflutete der Mongoleneinfall das gesamte waldsose Slachland. In die Waldzonen aber begaben sich die leicht beweglichen, berittenen Mongolenheere nicht hinein, so daß z. B. der Staat Nowgord verschont blieb. Das mongolische Joch des Staates der "Goldenen Horde" lag fast 2½ Jahrhunderte (1238—1480) auf Rußland, doch im alle gemeinen nur auf den waldarmen Teilen des Landes, wenn auch alle russischen Sürsten den Mongolen zinsbar waren. In Asien war es ähnlich, abgesehen vom Kultursland China (Abb. 10).
- 6. Das mittelalterliche Ungarn schützte seine Grenzen gern durch dichte Waldsgrenzen und Verhaue, gyepü genannt.

<sup>1)</sup> Dgl. R. Gradmann, Der obergermanischerömische Limes und das fränkische Nadelsbolzgebiet, in "Petermanns Mitteilungen", 1899, S. 57.

<sup>2)</sup> E. v. Drygalsti, Der Einfluß der Candesnatur auf die Entwicklung der Völker, S. 16. 3) Die Auffassung, daß der Tod des Großthans das Vordringen gehindert habe, ist irrig. Der Großthan Occoday starb erst am 11. Dezember 1241, und die Nachricht hiers von traf nicht vor dem herbst 1242 in Europa ein.

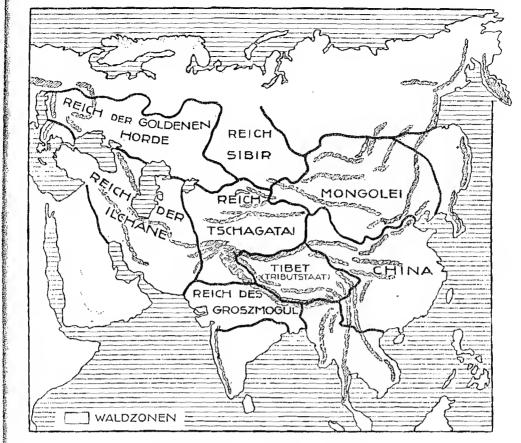


Abb. 10. Mongolenreiche im 13. Jahrh, und die Waldgrenze.

- 7. Zwischen Kelten und Germanen bildete lange der Kohlenwald in dem von Maas, Schelde und Sambre begrenzten Gebiet die Staatengrenze und Völkerscheide. Ähnlich wirfte der Eiserne Wald zwischen Trave und Eider als Scheide der Deutsschen und der Dänen. Noch im Anfang des 12. Jahrh. wurde ebenso das christliche Polen vom heidnischen Pommern, etwa im Bereich der heutigen Neumark, durch einen kaum je betretenen Urwaldgürtel getrennt, zu dessen Überwindung mehrere Tage erforderlich waren.
- 8. In Nordafrika und auch in Asien ist die Verbreitung des Mohammedanismus, die zugleich eine politische Ausdehnung der Araber und anderer mohammedanischer Völker bedeutete, im allgemeinen auf die waldlosen und waldarmen Cänder beschränkt geblieben (Abb. 11). In die eigenklichen Waldzonen ist der Islam nur wenig eingedrungen.
- 9. Das alte Inkareich umfaßte nur Trockengebiete und mied die Wälder: "Die pernanische Kultur wie der Herrschaftsbereich der Inkas schneidet scharf mit der Waldgrenze ab" (Hettner). Ähnlich erstrecken noch heute die rings um die Urwaldsone liegenden Staaten ihre Hoheitsgebiete im allgemeinen nur nominell in die großen Wälder (abgesehen von den eine Einfallpsorte bildenden Strömen).

e[=

ist

: [ =

6

n n h l.

t,

g

)= 0

1,

n

13 2, 1.

e t. h : n n

ιδ ħ.

. 6

er

111

jo

er

[[=

:n r=

δ=

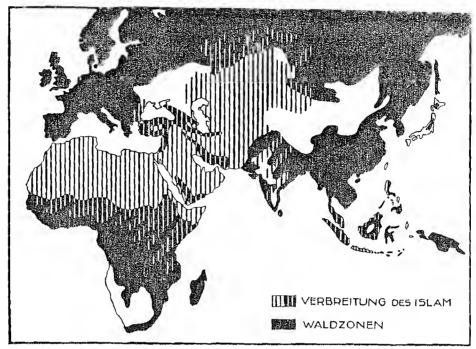


Abb. 11. Der Steppens und Wüstencharafter des mohammedanischen Bekenninisses.

10. Welche schlimmen kulturellen Solgen eine alszu unbekümmerte Waldverswüstung älterer Zeit, zumal in subtropischen Gebirgsländern, ost gehabt hat, davon zeugen heute die kahlen, zum Teil zur wertlosen Wüste gewordenen, einst reich bewaldeten Gebirge im inneren Kreta, im Sinaigebirge, in Griechenland und Italien, die Hochstächen um die Stadt Mexiko und an vielen anderen Stellen der Erde, in kleinerem Ausmaß auch der Südteil der Kurischen Nehrung, auf der heute Wanderdünen die Stelle einstiger Wälder einnehmen.

#### e) Der geopolitische Einfluß der Gebirge.

## 1. Gebirge als Staatsgrengen.

Nächst dem Meer gibt es keine bessere Staatengrenze als Gebirge, zumal hohe Gebirgsketten. Auch in unseren Tagen wirken selbst kleinere Gebirge noch fühlbar als Kultur- und Wirtschaftsscheide. Je höher und ausgedehnter die Gebirgsmauern sind, um so stärker kommt natürlich ihre trennende Krast zur Gestung. Es ist kein Zusall, daß die beständigsten aller positischen Grenzen, die wir in Europa auf dem Sestland haben, zwei schwer zugängliche Kettengebirge sind: die Pyrenäen und das Tydalgebirge zwischen Schweden und Norwegen; kein Zusall, daß zwei andere Kettengebirge vorteishaft sogar als Grenze zweier Erdteile angesehen werden: der Ural und der Kaukasus. Die vollkommene Kultur- und Sprachscheide, die verschiedene Teile der Alpen bilden, die auch die Dogesen (obwohl sie heute nicht mehr positische Grenze sind) nach wie vor darstellen, ebenso die Karpaten, die Karawanken usw.

oder gar die Anden, sie beweisen des weiteren, wie ausgezeichnete natürliche Staatsgrenzen Gebirge sind — unbeschadet der wirtschaftlich und politisch einenden Kraft, die von einzelnen wichtigen Gebirgspässen und Gebirgspforten auf die beiden hangseiten ausstrahlt (S. 36).

überall bedeutet Verkehrserschwerung Kultur= und Wirtschaftsscheide, da= gegen Verkehrserleichterung Kultur= und Wirtschaftseinigung. Die Staats= grenzen sind am weisesten gezogen, die sich solchen natürlichen Kultur= und Wirtsschaftsbeziehungen der Menschen am vollkommensten anpassen.

Ans diesem Grunde sind auch schisstere Stüsse, da sie kulturell die User einen und nicht trennen, troß ihrer allzeit hohen Beliebtheit als Staatsgrenze (S. 38), in unserem "Zeitalter des Verkehrs" recht wenig als Grenze zwischen zwei Staaten geseignet. Gebirge dagegen, besonders Kettengebirge, sind neben ausgedehnten Wüsten, Sumpfslächen (fünstliche Sumpfanlagen Nebukadnezars an Babyloniens Nordgrenze; Bourtanger Moor) und ausgedehnten Binnenseen (Bodensee; große nordamerikanische Seen) die geeignetsten Staatsgrenzen, die auf dem festen Cande gefunden werden können.

Wo in ein ausgedehntes Gebirgsland viele einzelne Siedlungsräume und Kulturbezirke eingesprengt sind, da hindern die Berge sehr lange die Dereinigung oder gar Derschmelzung zu einer größeren staatlichen Einheit. Jeder Wirtschaftsraum hat seine eigene Entwicklung und kümmert sich meist wenig um das, was bei den Nachbarn senseits der Berge vor sich geht. Der kleine Raum regiert, die Kleinstaatlichkeit, der "Kantönligeist" wird gezüchtet. Tressend hat der Altertumssorscher Eduard Meyer, um den staatlichen Partikularismus der altgriechischen Cänder zu deuten, ein Wort gesprochen, das gleichzeitig auch manches Licht auf die deutsche Geschichte wirst. Es macht verständlich, warum Gebirgsstaaten, wie die Schweiz, die österreichischen Alpenländer, Abessinien, Mexiko usw., niemals ein Einheitsstaat mit zentralistischer Regierung sein oder werden können. Er sagt nämlich<sup>1</sup>):

"Das Verhängnis der griechischen Nation war in der Natur ihres Landes vorgezeichnet: die Zerrissenheit in zahllose selbständige Kantone, welche zwar die größte Dielseitigkeit der Entwicklung gestattet, aber jeden Zusammenschluß der Nation zu einer sesten politischen Einheit und damit zugleich die dauernde Behauptung der errungenen Stellung im Kampse mit den seindlichen Nachbarmächten unmöglich gemacht hat."

Gebirgsländer wirken also im allgemeinen ungünstig für den staatlichen Zusammensschluß. Selbst in Mittelgebirgen, wie dem Erzgebirge, dem Bayrischen Wald, den Sudeten, sehen wir eine ungemein starke, staatlich trennende Kraft wirksam, die kräftiger ist als die Bande des Blutes und der gemeinsamen Sprache. Die Deutschsböhmen müssen aus wirtschaftlichen Gründen mit der böhmischen Ebene ihre staatsliche Gemeinschaft so oder so suchen, mögen die völkischen Gegensätz zu den slawischen Tschechen auch noch so groß sein. Und sogar kleine, heute leicht zu überwindende Gebirgsländer, wie der Thüringer Wald, wirken noch immer grenzziehend: Bayern endet am Thüringer Wald, und auch Preußen als zusammenhängendes Staatsgebilde — von den preußischen Exklaven in Thüringen abgesehen — findet im Ers

on ie= nd ien

rsı

ohe oar ein ein bas iet= lral ene

jche sw.

ğ.,

<sup>1)</sup> Ed. Meyer, Geschichte des Altertums. Bd. II, S. 63.



Abb. 12. Mittelgroße Staaten im Raum der Anden gegenüber dem großräumigen Ebenenstaat Brasilien.

furter Zipfel angesichts der Chüringer Berge und im Kösener Daß seine territoriale Grenze. - Wenn in den Dogesen, die an sich eine der europäischen Wirtschafts-, stärfsten . Sprade, Kultur= und Dolfstums= scheiden (auch heute noch) sind, die politische Schranke zweimal (1681 und 1918) in der Geschichte gewaltsam niedergerissen wurde, so ist allein der überragende Wirtschaftswert des parallel fließenden Rheins daran schuld, von dem eine magnetische Anziehungstraft auf den französischen Staat ausaina. - Auch in Südamerika sind im Gebirge die Staaten kleinräumiger als in den Ebenen (Abb. 12).

## 2. Gebirgspforten und Bolfertore.1)

Wo in den dichter bewohnten Teilen der Erde ausgedehnte Gebirgsmassen sich zusammenballen, entsteht naturgemäß ein bedeutendes Verkehrshemmnis, das gleichzeitig auch ein schweres hindernis für Kulturzusammenhänge und politische Zielsehungen sein kann, wenn nicht durch zufällige natürliche Anordnungen im Ausbau der Gebirgssysteme oder auch durch die nivellierende Arbeit eines größeren Stusses leidlich gute und bequeme Durchbrüche durch die Bergmassen hindurch geschaffen werden. Es handelt sich dabei nicht um Pässe im üblichen Sinn, die eine Übersteigung des Gebirges an den Stellen seiner verhältnismäßig niedrigsten Erhebung voraussehen, sondern um echte Pforten, die bei nur geringen Niveaus unterschieden einen wirklichen Taldurchgang zwischen den Bergen gewähren.

In Deutschland haben wir nur zwei derartige Pforten von größerer Bedeutung, den Rheindurchbruch von Bingen bis Bonn zwischen der Oberrheinischen und der Niederrheinischen Ebene und den Elbdurchbruch bei Schandau zwischen dem Böhmischen Becken und der bis nahe an Dresden hinunterreichenden Norddeutschen Tiesebene. Beide Pforten sind bekanntlich von hervorragender Wichtigkeit für das mitteleuropäische Derkehrsleben, können sich aber dennoch mit manchen anderen Gebirgspforten der Erde nicht messen, da sie immerhin nur niedrige, leicht an anderen Stellen überwindbare Gebirge durchbrechen und somit nicht alzu schwierig durch seitliche Umgehungswege (Erzgebirgspässe, Taunus=, Hunsrüct= und Westerwald=Übergänge) ersetzt werden können. Noch leichter zu umgehen ist eine dritte derartige Gebirgspforte auf deutschen Boden, die zwar sehr viel unwichtiger, aber in ihrer äußeren Gestalt die typischste von allen ist: die Porta Westfalica im Wesertal oberhalb Minden. Die an sich unbedeutende Kösener Pforte im Saaletal ist in der Form ebenfalls recht charakteristisch.

<sup>1)</sup> Vgl. das Schriftchen von Richard Uhden, Völkertore. Bb. 13 der "Weltpolitischen Bücherei". Berlin 1929.

Die genannten deutschen "Pforten" haben zwar allzeit für das Verkehrsleben sehr viel bedeutet, aber politisch keine wesentliche Rolle gespielt, gerade weil sie allzu leicht umgangen werden können.

Bei ausländischen Gebirgspforten ist der politische Wert meist höher. Er steigt im proportionalen Verhältnis sowohl zur Ausdehnung und höhe der umgebenden Gebirge wie zur Größe und Fruchtbarkeit der durch die Pforten verbundenen Kulturlandschaften.

Gebirgspforten sind militärisch leicht zu verteidigen und daher an politisch gefährs deten Stellen saft immer mit starten Sestungen versehen. Sie eignen sich daher gut als Staatsgrenze, obwohl sie infolge ihrer hohen Verkehrswichtigkeit keines= wegs immer Sprachgrenze sind.

#### Beifpiele.

- 1. Die Elbpforte von Schandau liegt von altersher auf einer Staatengrenze und wird daher als Scheide zwischen Sachsen und Böhmen, bis 1918 zwischen Deutschland und Österreich, seither zwischen Deutschland und der Cschechossenik, militärisch durch die starke Sestung Königstein gesichert. Doch ist sie, mit alleiniger Ausnahme des Kriegsbeginns 1756, im positischen Seben niemals bemerkenswert hervorgetreten. Eine kleinere Staatengrenze minderen Ranges zwischen Preußen und Thüringen birgt die Kösener Pforte, die im Kriege 1806 eine Rolle spielte.
- 2. Die bedeutendste Gebirgspforte in Europa ist die Burgundische Pforte zwischen den Dogesen und dem Schweizer Jura, die den besten (nicht den einzigen) Übergang zwischen dem Rheinz und Rhonesystem ermöglicht. Geschützt durch die starke Sestung Bessort, ist diese Pforte, das alte Dölkertor für Kesten, Römer und Germanen, zugleich eine klare Scheide zwischen deutscher und französischer Sprache. Ihren Charakter als Staatengrenze, den sie von 1871 bis 1918 vortresssich erfüllte, hat sie durch das Friedensdiktat von Dersailes verloren.
- 3. Ähnlich liegen die Dinge in der Enge von Salurn und der Berner Klause im Etschtal. Erstere ist die Sprachgrenze, letztere war dis 1918 die durch starte Beselstigungen geschützte Staatengrenze. Ihr hoher positischemistärischer Wert, der schon im September 1155 durch den hier ersolgten Übersall der Deroneser auf Kaiser Barbarossa heer zutage trat, ist durch die unnatürsiche Dorschiedung der italienischen Staatsgrenze auf die Brenner-Pathöhe 1919 verlorengegangen. Die Berner Klause durchbricht die Dorgebirge als echte "Pforte", sührt freisich in der Derlängerung auf zwei Pässe im hauptgebirge (Brenner und Reschen-Scheidegg). Im Norden liegen die Dinge genau ebenso in der auch militärisch wiederholt (1503, 1703, 1809) bedeutsam hervorgetretenen Kufsteiner Ksause.
- 4. Außergewöhnlich wichtig ist stets die Wiener Pforte gewesen, in der das ungarische Tiefland und das mittlere Donaubecken ihren natürsichen Übersgang gleich nach drei verschiedenen Richtungen sinden: 1. über das Donaustal nach Süddeutschland, 2. über Böhmen nach Mitteldeutschland, 3. durch die weitere Mährische Pforte (zwischen Sudeten und Karpaten) nach Schlesien und Polen. Die ziemliche Breite der Wiener Pforte hat hier statt der beherrschenden Sestung eine Weltstadt entstehen lassen, deren kultureller und politischer

hennig=Körhol3, Geopolitit [5240] 4. Aufl.

7

d)

15

<u>;</u>

ŗ

,=

n

je 111 211 .e=

ne en u=

ig,

nd em jen jas en

an rig :er= itte

ber rtal der



Abb. 13. Djungarifche Pforte.

Einfluß so überragend groß wurde, daß die Sprachgrenze sowohl im Nordwesten wie im Südsosten weit zurückerslagert ist.

f

đ

ç

Į

Z

δ

100

(ı

1

f١

3

7

p.

u

3

a,

 $\mathfrak{li}$ 

δ

Œ

DI

ist

pζ

tu

ist

lic

131

ge

Бį

tiç

ſα

110

qr

an

дe

w

ge

qe

(d)

ga

(d)

Ju

5. Dom Sdywarzen bis zum Kaspischen Meer bildet der Kaukasus eine fast völlige Derkehrssperre. Eine Umgehung ist nur auf der Ostseite möglich, wo die Derbentsche Pforte (Albanische Pforte), derseinst als porta por-

tarum bezeichnet, am Rande des Kaspischen Meeres einen Durchgang gewährt. Die hohe strategische Bedeutung dieses Punktes führte im 6. Jahrh. n. Chr. zur Erbauung der 150 km langen sog. Alexandermauer oder Derbentschen Mauer zum Schutz gegen Einfälle der Nordvölker. Daher spricht man vom "Eisernen Tor" von Derbent.

6. Die historisch wichtigste außereuropäische Gebirgspforte bietet der Taurus in Kleinasien: die Cilicische Pforte oder Gülek Boghas, die den einzig guten Zugang von dem anatolischen Hochland in die Ebene von Adana und über sie hinaus durch die Syrische Pforte des Amanus-Gebirges nach Syrien und Mesopotamien gewährt. Ihre ausnehmend hohe politische Bedeutung lehrt uns die Kriegs- und Kulturgeschichte mannigsach: durch sie ging der Alexanderzug, durch sie zog gar manches Römerheer, durch sie drangen die Kreuzsahrer wieder-holt ins Heilige Cand vor, durch sie such sie deutsche Bagdadbahn ihren Weg. Genau zwischen den beiden Nachbarpforten, der Cilicischen und der Syrischen, vollzog sich (mit "verkehrten Fronten" der Heere) die weltgeschichtliche Entscheidung der Schlacht bei Issus (333 v. Chr.). Wiederholt verliesen durch die Cilicische Pforte Staatsgrenzen, so zwischen dem römischen Reich und dem Seleuciden-reich, später zwischen dem dristlichen Byzantinerreich und den mohammedanischen Staaten usw.

7. Don ähnlich hoher geschichtlicher Bedeutung war die Dsungarische Pforte in Zentralasien (Abb. 13). Als einziger talartiger Durchbruch zwischen den gewaltigen asiatischen Gebirgsmassien, dem Tienschan im Süden, dem Alatau und Altai im Norden, hat diese Psorte vornehmlich die immer aufs neue erfolgende, lawinengleiche Ausbreitung der Steppen- und Reitervölfer des Ostens, der hunnen, Türken, Mongolen, über die fruchtbaren Länder des asiatischen Westens und wiederholt selbst bis Europa möglich gemacht. Die Osungarische Pforte ist politisch das gewaltigste "Völker- tor" geworden, das die Geschichte kennt.

8. Sür Asiens und insbesondere Chinas Geschichte außerordentlich bedeutungsvoll sind weiterhin die Yümönn-Passage (Abb. 5) und die Hwangho-Pforte, durch die der einzige natürliche Zugang von West- und Zentralasien (Tarimbecken) in das

fruchtbare chinesische Tiefland führt, gekennzeichnet durch das von Westen kommende, verkehrsgeschichtlich unendlich bedeutungsvolle Tal des Weiho mit der hochwichtigen, alten hauptstadt Chinas, Singansu. Da in der Nähe der hwanghospforte allzeit ein Schwerpunkt der politischen Machtentsaltung Chinas lag, hat diese Pforte für Chinas innerpolitische Geschichte und für den chinesischen handel eine ausnehmend große Rolle gespielt, weniger in den außenpolitischen Dorgängen der Geschichte des Landes. Die Yümönnspasse ins Tarimbecken aber war durch die westlichsten Ausläuser der Großen Chinesischen Mauer militärisch stark gesichert.

9. Ein annähernd ähnlich großartiges Dölkertor, das freilich die europäische Geschichte wenig beeinflußt hat, dafür jedoch zur eigentlichen Schicksehorte für Indien wurde, ist der Khaiber-Paß zwischen Afghanistan und dem Pendschab (Abb. 14). Er ist keine echte "Pforte", sondern ein Gebirgsübergang, ein Paß, der 1011 in höhe erreicht. Aber als einzig gute Derbindung zwischen Indien und dem fruchtbaren Tiefland in Turan hat dieses Dölkertor allen Eroberern den Weg nach Indien hinein gebahnt. Infolgedessen ist der Ausgang heute durch das starke britische Militärausgebot in Peschawar nachhaltig geschützt.

10. Afrika, Amerika und Australien sind arm an derartig bedeutsamen Gebirgspforten. Der ganz Amerika durchsehende Gebirgszug weist nur in dem räumlich wenig ausgedehnten Mittelamerika pfortenähnliche Unterbrechungen auf (3. B. Ishnus von Panama und Tehuantepec), wo sie aber nur bescheidene Bedeutung gewinnen konnten. Im Norden wie im Süden des Erdteils sinden sich wirkliche, natürsliche Durchbrechungen nicht. Geschichtlich von hervorragender Bedeutung ist allein die Appalachische Pforte in den Alleghanies, die durch den hudsonsluß und den Eriekanal gekennzeichnet ist und an deren Ausgang zum Ozean, geopolitisch vollauf verständlich, die größte und mächtigste Stadt des Candes, New York, entstanden ist. Diese Pforte hat zwar, wie es bei der Geschichte Nordamerikas verständlich ist,

politisch wenig Bedeutung gehabt. Don ihr ist jedoch die eigent= liche fulturelle Erschlie= kung des Innern aus= gegangen, und in dieser hinsicht war ihre Wich= tigkeit um so bedeut= samer, als der einzige nach Often entwässernde große Strom des nord= amerikanischen Erdteils, St. Corenzstrom, wegen Eis= und Nebel= gefahr im Mündungs= gebiet, wegen der Strom= schnellen und des Nia= garafalles ein ungemein schlechter Zugang ins Junere ist.

)

3

1

t

Ĉ

3

=

J

3

ţ

ŧ

;

t

ŧ

5

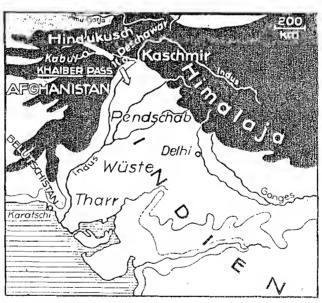


Abb. 14. Der Khaiberpaß als hauptpforte zwischen Binnenasien und Indien,

#### 3. Sattelstaaten.

Große Slüsse scheiden zunächst die gegenübersiegenden Ufer voneinander, wirken also verkehrshindernd auf den Candverkehr. Überall aber, wo eine Brücke den Sluß überwindet, wachsen die Gegenufer rasch zu einer kulturellen und wirtschaftlichen Derkehrseinheit zusammen, oftmals in so hohem Maße, daß ein und dieselbe Stadtzgemeinde sich über beide Ufer erstreckt (Dresden, Magdeburg, Frankfurt, Köln, Düsseldorf usw.). Genau ebenso pflegen lange Kettengebirge, wie wir sahen, kulturund staatentrennend zu sein. Wo aber gute Pässe die leichte Überwindung eines solchen Gebirges gestatten, wirken sie, nach Art der Slußbrücken, in so hohem Maße verbindend auf beide Seiten des Gebirges, daß oftmals über den Paß hinweg ein staatlicher Zusammenschluß der beiderseitigen Hanglandschaften ersolat.

In solchen Sällen sprechen wir von einem "Sattelstaat": der Staat sitt in der Sorm eines Sattels dem Gebirge auf. Durch den Paß können die gemeinsamen Wirtsschafts- und Derkehrsinteressen der beiden Hangseiten des Gebirges so bedeutend werden, daß das Derlangen nach staatlicher Derbundenheit selbst Sprach- und Dolksunterschiede in den Hintergrund treten sätt. Wo jedoch der gute Paßübergang sehlt, bleiben die beiden Seiten des Gebirges einander in der Regel fremd, und ein Bedürfnis nach staatlichem Jusammenschluß entwickelt sich keineswegs, wenn es nicht von außen hereingetragen wird (Dogesen).

#### Beispiele.

1. Tirol war 670 Jahrelang (1248—1919) ein durchaus einheitlicher Staat (Abb. 15), der die beiden hangseiten des wichtigsten und niedrigsten Alpenpasses politisch zussammenschweißte.<sup>2</sup>) Die seit 1919 gewaltsam über den Brenner gezogene politische Granze ist, troh des haftens an der Wasserscheide, unnatürlich, da sie historisch Geswordenes und jahrhundertelang Bewährtes verleugnet und das engstens zusammensgewachsene tirolerische Dolfstum fünstlich in drei Teile zerrissen hat.

2. Triest hatte sich 1387 freiwillig an Österreich angeschlossen und damit einen über das Bergland des Birnbaumer Waldes hinüberreichenden Sattelstaat geschaffen.



Abb. 15

Triest war immer italienisches Sprachgebiet, aber wirtschaftlich als "der" hasen Österreichs derart stark an das fremdsprachige habsburgerreich angeschlossen, daß die Bevölkerung sich nie als italienische Irredenta gefühlt hat. Die gewaltsame "Erlösung" 1918 durch Italien war den Triestern selbst wenig willkommen und ist wirtschaftlich für sie eine Katastrophe geworden. Gegenwärtig bemüht sich Mussolni selbst, Österreich wieder stärker an Triest heranzuziehen, um dem Zusammenbruch des hasens zu steuern.

3. Teffin, der italienisch sprechende süblichste

<sup>1)</sup> Weitere Einflüsse der Gebirge auf die Staatenbildung (horststaaten, Bedenstaaten, Abdadzungsstaaten) in R. Hennig, Geopolitif, S. 58 und in Walter Vogel, Politische Geographie, S. 36 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. hierzu Albr. haushofer, Pahstaaten in den Alpen. Berlin-Grunewald 1927.

Kanton der Schweiz, ist durch den erst seit ca. 1230 für den Derfehr fünstlich (Urner Coch, Stiebende Brücke) 3u= gänglid) gemaditen, hodi= wichtigen Gotthardpaß staatlich so fest mit der deutschsprachigenSchweiz 3um Sattelstaat zusam= mengewachsen, daß die Menschen sich durch= aus als Schweizer und nicht im mindesten als "unerlöste" Italiener fühlen. Don einer "Irredenta" im Tessin wird nur in Italien, nirgends im Tessin selber gesprochen. 4. Sattelstaaten sind in

n

В

n

:=

Ι,

ت:

g

0

B

-)

r

1

δ

ŧ,

1=

ηt

),

1=

ie

2=

1=

m

п.

 $\mathfrak{r}$ 

rt

e=

j=

ö=

١ft

ie

ħt

ın

ď)

te

n,

he

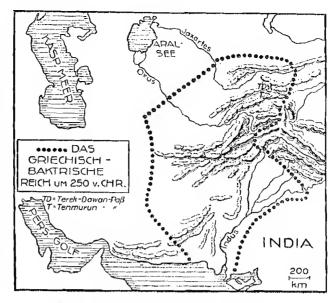


Abb. 16. Das griechijch-baltrijche Reich um 250 v. Chr. als Pamir- und hindulujch-Sattelijaat.

neuerer Zeit Rumänien und Bulgarien in recht charafteristischer Weise geworden: Rumänien durch hinüberwachsen über die Transsylvanischen Alpen (Roterturmspah), Bulgarien durch die territoriale Vereinigung von Ost-Rumessen nut der Slußebene südlich der Donau.

5. Ein Sattelstaat in den Pyrenäen war im Mittelalter zunächst das Reich Karls des Großen ("Spanische Mark"), später das Königreich Navarra. Doch hat hier schließlich die trennende Kraft des Kettengebirges seit 1512 das spanische Obersnavarra und das französische Niedernavarra staatlich wieder auseinandergerissen.

6. Wiederholte Sattelstaatbildungen sind in der Geschichte von dem weitaus wichtigsten der asiatischen Gebirgspässe ausgegangen: dem Khaiberpaß (Abb. 14). Die bekannteste dieser Sattelstaatbildungen war die Ausdehnung des Alexandersreiches bis ins Indusgebiet.

7. Auch die verkehrswichtigen Pamirpässe zwischen Sergana und dem Tarimsgebiet haben zu wiederholten Malen politische Sattelstaatbildungen gesehen. Mehrsfach im Cauf der Geschichte (gegen 100 n. Chr. und vom 7. bis 8. Jahrh.) hat das auf höhepunkten der politischen Macht stehende chinesische Reich die Pamirpässe staatlich in seine Grenzen einbezogen und diese weit darüber hinaus nach Westen vorgeschoben. Ebenso hat sich das griechischsbattrische Reich der Diadochenzeit (Abb. 16) über ein Jahrhundert lang (rund 250—150 v. Chr.) von Baktrien aus über die Pamirpässe als Sattelstaat ausgebreitet, und zwar die zum heutigen Kaschgar (nach Chr. Cassen), desgleichen über den hindukusch, den sa auch Alexander der Große mit seinem heere im 3548 nu hohen Chawatspass überschritt.

8. Der sehr wichtige Nankoupaß im Chingangebirge bei Kalgan, nordwestlich von Peking, wäre an sich gut geeignet, ähnliche staatliche Wirkungen auszuüben. Wenn es niemals recht dazu gekommen ist, wenn die Mongolei in neuerer Zeit stets nur sehr lose politisch mit China zusammenhing, so war die anßerordentliche Menschen-

armut der ausgedehnten Wüste Gobi daran schuld, die zwar das Zustandekommen eines höchst wichtigen Durchgangsverkehrs ("Teestraße" nach Rußland) über senen Paß, aber keine staatlich=politischen Wirkungen gestattete. Diese pslegen eben auszusbleiben, wenn die Siedlungsdichte unter einer Minimalgrenze verharrt.

## f) Der geopolitische Einfluß der Binnenwasserstraßen.

#### 1. fluffe als Staatsgrenzen.

In allen Perioden der Geschichte sind zsüsse in sämtlichen Größenordnungen besonders gern zur Sestlegung staatlicher Grenzen benutzt worden, weil sie sich dem Auge überaus leicht als Scheide zweier hoheitsgebiete kundgeben. Selbst kleine Bäche sind gelegentlich Staatengrenze gewesen, so der Asopus zwischen Attika und Böotien, der "Weidenbach" zwischen Moabitern und Edonnitern usw. Der recht unbedeutende Leithafluß war noch in jüngster Zeit innerhalb der habsburgischen Doppelmonarchie die schafbe zwischen "Cisleithanien" und "Transleithanien", genau so wie innerhalb des römischen Reiches zu Caesars Zeit der kleine Rubicon (Siumicino) als herrschaftsgrenze der Statthalterschaft Caesars welthistorische Bedeutung erlangte.

Je größer und schiffbarer die Slüsse werden, um so mehr entsteht aber ein innerer Widerspruch zwischen ihrer verlockend leichten Erkennbarkeit als hoheitssch eide und der tatsächlichen menschen und kultureinenden wirtschaftlichen Wirkung auf ihre beiden User. So kommt es gelegentlich, daß zwei am Sluß einander gegenübers liegende, aufs innigste miteinander verslochtene Städte dennoch verschiedenen Staaten (bzw. Bundesstaaten) angehören, wie Mannheim und Ludwigshafen, Bingen und Bingerbrück, Ulm und Neusullm, Schirwindt in Ostpreußen und Wladislawow, has paranda und Torneå (Abb. 17) usw.

Slußgrenzen werden auch in unseren Tagen noch ungemein häufig von der poslitischen Geographie verwandt. Wo heute ein Sluß als Staatengrenze benutt wird, pflegt man nahezu stets die genaue Stelle, wo die hoheitsgebiete aneinanderstoßen, in den sogenannten "Tasweg" zu verlegen, die tiesste und strömungsstärkste Linie

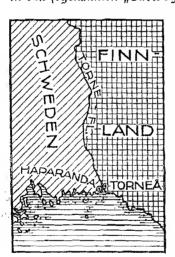


Abb. 17. Typifche Sluggrenze.

des Slusses, die bei geradlinigem Cauf meist in der Mitte liegt. Die Wassersläche selbst ist dann also zwischen beide Userstaaten aufgeteilt. Ausnahmen bildeten in der Vorkriegszeit lediglich der unbedeutende Grenzsluß Bidassoa, der vollständig spanisch war, sowie der Oranjes und der Volkasluß (zwischen Britisch-Südsund Deutsch-Südwestafrika dzw. Nigerien und Togo), die im ganzen Umfang zum britischen Gebiet gehörten. In diesen praktisch belanglosen Sällen pslegte also die Staatsgrenze mit dem zufälligen Wasserstand des Slusses bin und her zu pendeln.

Neuerdings ist nun eine in bezug auf praktische Unsinnigkeit durchaus unerreichte Slußgrenze zwischen Deutschland und Polen an der Weichsel geschaffen worden, die von der Nogatabzweigung bis zur Südsgrenze des Kreises Marienwerder Staatsgrenze ist. Obwohl im Versailler Diktat der Art. 28 ausdrücklich

ten ten 3u=

be=

em

d)e

en.

ibe

hie

vie

10)

jte.

rer

δe

ıuf

er=

len

.nb

įa=

po=

rδ,

en,

nie

der

wi

be=

ıbe

iar, jen

ien

jen

fen illi=

aln.

iche

hen

ifen üd=

ist.

Hid)

die Mitte des Schiffahrtswegs als Grenze vorgeschrieben hatte, hat der Dölkerbund unter Derletzung des Versailler Diktats auf polnischen Wunsch entschieden, daß die Grenze auf dem rechten (ostpreußischen) Uferdamm verlaufen soll (Abb. 18)! Die Weichsel ist demnach, von der Danziger Strommündung abgesehen, ein völlig polnischer Sluk.1)

# 2. Binnenwasserstraßen als staatliches Rückgrat, Flußkadenstaaten.

Im Binnenlande sind Sluffe und Sluftaler die wichtigsten und ursprünglichsten, von der Natur selbst gewiesenen Verkehrswege. Wenn sie auch nicht selten durch ungenügende Tiefe, reißende Strömung, Wasserfälle, Stromschnellen und andere Eigenschaften die Benuhung für Schiffe und Slöße unmöglich machen oder erschweren, so sind sie es doch in erster Linie gewesen, die dem Menschen die Überwindung weiter Entfernungen auf verhältnismäßig bequeme und sichere Weise zuerst möglich gemacht baben. Sast allenthalben sind schissbare Slusse und ihre Täler in den Anfängen des menschlichen Derkehrs die wichtigsten Verkehrsstraßen. Oftmals wiesen sie auch vordringenden heeren die politische Stofrichtung und haben daher stets im friegerischen Geschehen eine gewaltige politische Bedeutung gehabt.

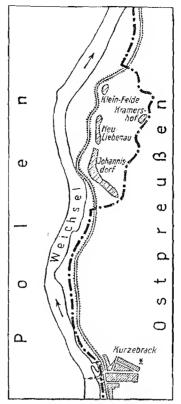


Abb. 18. Welchfelgrenze.

Andererseits knüpfen sich, wie wir schon hörten (S. 38), zwischen den Gegenufern schifsbarer Slüsse kast immer enge kulturelle und verwandtschaftliche Beziehungen der Anlieger an. Eine Ausnahme machen die allergrößten Riesenströme der Tropen und der subarktischen Länder, die gelegentlich eine vollkommene Derkehrsscheide darstellen, nicht selten auch die meerbusenartig erweiterten Mündungen großer Slüsse und solcher Gewälser, die durch start versumpste Ufer den Menschen die Annäherung erschweren. In allen anderen Sällen verbinden Slüsse und andere Binnengewässer (mäßig große Seen, Kanäle) ihre Gegenufer weit mehr, als daß sie sie trennen. Daraus folgt:

Schiffbare Sluffe und fleine oder mittelgroße Binnenseen weisen nahezu stets eine Spracheinheit und weitgehende Kultureinheit aller ihrer Uferbewohner auf, auch dort, wo künstlich konstruierte politische Grenzen die Gegenuser voneinander zu scheiden versuchen.

So ist 3. B. der Rhein im ganzen Umfang ein Strom des germanischen, die Rhone des französischen Sprachgebiets geworden. Mangelhaft schiffbare Slüsse dagegen oder solche, die nur in der Mündungsstrecke Bedeutung für die Schiffahrt haben, weisen keine Neigung zur Spracheinigung ihrer Uferanlieger auf. Polens Streben,

<sup>1)</sup> Dagegen verläuft die badisch=elsässische Grenze zwischen Deutschland und Frankreich richtig in der Strommitte. Seltsam ist freilich, daß hiervon abweichend die Rheinbrücken in ganzem Umfange französisch sind!

die Weichsel zu einem Strom zu machen, an dessen Ufern nur polnisch gesprochen wird, ist durch den Sortfall des polnischen Staates 1795-1918 aufgehalten worden und - vorläufig - nicht in Erfüllung gegangen.

Eine kulturelle Einheit der Gegenufer geht mit der wirtschaftlichen gern band in Band und zieht dann oftmals auch die politische Einheit nach sich. Aller dings arbeitet die für die Diplomaten allzeit besonders verlockende Tendenz, staat= liche Grenzen der Einfachheit halber in Sluffe zu verlegen, dieser politischen Einigung der Slugufer häufig entgegen. Wo aber die politische Entwicklung an schiffbaren Wasserstraßen ohne größere Eingriffe von außen vor sich geht, da wird der Strom nicht selten zur Wirbelfäule eines Staates und gibt in besonders gelagerten Sällen Anlaß zur Entstehung sogenannter Slußfadenstaaten.

#### Beispiele.

- 1. Der darakteristischste Sluffadenstaat der Welt ist und bleibt natürlich Ägupten (Abb. 2). Nur dort, wohin in diesem Cande das Wasser dringt, ist Anbau, ist Siedlung, ist Staat möglich. Der ganze Staat Ägypten - von Delta abgesehen - war in den meisten Epochen der Geschichte ein langgezogenes, schmales, schlauchartiges Gebilde, das sid, auf beiden Seiten eng an den Nil anlehnte (wenn auch politisch die beiderseitigen Wüsten ebenfalls allzeit als zu Ägypten gehörig angesehen wurden).
- 2. Gleich charakteristisch wie in Ägypten ist die Sadenform des Staates sonst nicgends ausgeprägt. Immerhin gibt es noch mannigfach Beispiele, daß ein Strom zum tragenden Rückgrat eines Staates wird. Mit Recht nannte man das alte Österreich-Ungarn die "Donaumonarchie", mit Recht spricht man von dem Kongo-Itaat, den Ca-Plata-Staaten, von Nigerien, Senegambien, Mesopotamien usw. Man fönnte auch Venezuela den Orinocostaat nennen, Kolumbien den Magdalenenstrom-Staat, Britisch-Guyana den Essequibo-Staat, Siam den Menamstaat usw.
- 3. Etwa vom 9. bis zum 12. Jahrh. war das damalige Deutsche Reich des Mittelalters kaum mehr als ein Rhein-Sluffadenstaat mit einigen daran hängenden Außengebieten. Jedenfalls lagerte das Schwergewicht des politischen Geschehens in so hohem Make am Rhein und um den Rhein, daß man nicht allzu fühlbar fehlgreift, wenn man von einem Rheinstaat der damaligen Zeit spricht.
  - 4. Im Mittelalter war das Erzbistum Trier ein typischer Mosels, das Erzbistum

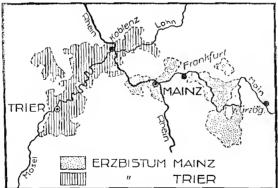


Abb. 19. Die Bistümer Mainz und Trier als Sluffadenstaaten.

Mainz im Kern ein Main-Slußfadenstaat (Abb. 19).

5. Ein trefsliches Beispiel, wie lebhaft die Bestrebung nach staatlicher Dereinheitlichung durch einen wichtigen Sluß gefördert werden fann, bietet uns die Oder des 13. bis 18. Jahrh. (Abb. 20). Ihr mittlerer Lauf war frühzeitig (1250 und 1260) brandenburgisch geworden, 1303 folgte die Niederlausit, 1455 die Neumark (zum zweitenmal), 1537 das Sürstendjen rden

gern lller= taat= zung aren :rom

oten ung, den Ge=

o die den).

nir=
trom
liter=

nien den den

littel= 1Ben= in so reift,

stum Sluß=

, wie

staats durch indert Dder . 20). zeitig rgisch Nies (zum

rsten=

tum Kroffen, 1598 das Bistum Lebus, 1648 hin= terpommern. Als dann 1720 auch Dorpommern zu Preußen fam und das Cand Somit in Stettin beherrschenden seinen haupthafen erhielt, wirkte sich der Drang nach dem einheitlichen Besitz des gangen Stromlaufs dabin aus, daß Friedrich der Große 1742 auch das Cand der oberen Oder, Schlesien, seinem Reiche angliederte.

6. Die normannischen Warägerstaaten in Rußland waren in 10. Jahrh. typische Slußfadenstaa-

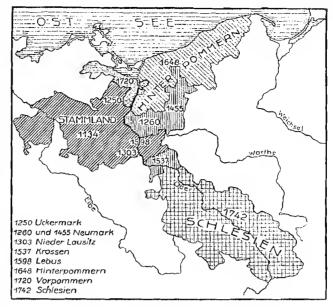


Abb. 20. Das Preußisch-Werden der Oder.

ten, die sich an den Wolchow-Sluß (südlicher Zufluß des Ladogasees, mit Now-gorod am Imensee) und den Dujepr (mit Kiew) anlehnten.

- 7. Die französischen Kolonialbesitzungen in Nordamerika bis 1763 waren deutliche Slußfadenstaaten, die nur an dem Ufern der Slüsse Bedeutung hatten: Kanada und Akadien ein St. Lorenzstrome, Louisiana ein Missisppie Slußfadenstaat.
- 8. Unbedingt auffällig ist ferner die schwerlich ganz zufällige Tatsache, daß außershalb Europas gerade die allergrößten, gut schissen Riesenströme mit alleiniger Ausnahme des Amur und des Ca Plata in ihrem gesanten schissen Stromgebiet nur zu einem einzigen Staat zu gehören pslegen. In Europa mit seinen außerordentslich vielsachen historischen und dynastischen Komplitationen ist dergleichen nur ausnahmsweise möglich (Wolga), aber die menschenverbindende Kraft schisseren Wässer geigt sich doch recht deutsich daran, daß auch in unserem Erdeil die wichtigeren Slüsse und Binnenseen kaum jemals eine Sprachgrenze zwischen den gegenübersliegenden Ufern darstellen von einigen Userstreden der Donau abgesehen.
- 9. Ausnahmsweise kann auch einmal eine künstliche Wasserstraße die gleichen, menschenwerbindenden und kulturell einenden Wirkungen ausüben wie ein großer Sluß. Die große Mehrheit der Kanäle ist zwar viel zu klein, als daß man von ihnen politische Einslüsse erwarten kann. Beim längsten Kanal der Erde aber, dem 1100 km langen deine sischen Kaiserkanal (heute ganz veraltet), der eine viel benutte Binnenschiffahrtsstraße von Peking zum hwangho und Jangtsekiang und darüber hinaus bis zur Bucht von hangtschou darstellte (Abb. 37), ist die politische Wirkung in Gestalt einer stärkeren wirtschaftlichen und kulturellen Bindung zwischen Nord und Süd unverkennbar gewesen.

3. Wirfung der Stromrichtungen auf die Struftur der an ihnen entstandenen Staaten.

F

0

Õ

ć

6

Ō

2

1

ć

1

Ę

Erich Obst in Hannover machte im Jahre 1928 auf eine weitere Bedeutung der Ströme für die Staatenbildung und die staatlichen Geschicke aufmerksam.1) Es gibt Cänder, in benen die Sluffe so angeordnet sind, daß sie ungefähr strablenförmig pon einem Mittelpunkt aus nach verschiedenen Richtungen ins Meer strömen, und solche, bei benen sie ungefähr parallel zueinander in gleicher Rich= tung fließen. Obst hat nun gezeigt, daß die staatliche Struktur des betreffenden Landes von dieser zufälligen und scheinbar gleichgültigen Anordnung der Slüsse weitgebend beeinflußt wird, und zwar aus einem durchaus einleuchtenden Grunde. Der zentrale Raum, von dem die Ströme annähernd radial absließen, hat wirtschaftliche Interessen auf allen Strömen und sucht diese verschiedenen Interessen nach Möglichkeit auf einen und denselben Nenner zu bringen. Bei den parallel laufenden Slussen fehlt dieses gemeinsame Interesse: jedes Slusgebiet entwickelt sich nach seinen eignen Wirtschaftsgesetzen und kümmert sich im allgemeinen nur wenig um das, was an den parallelen Nachbarströnien vor sich geht, spürt daher auch lange Zeit gar keinen Anreiz, sich mit diesen ganz andersartigen Wirtschaftsgebieten staatlich zusammenzusinden, sieht in ihnen womöglich Konfurrenten und stellt sich dann bem "Ausland" feindselig gegenüber. Daraus ergeben sich nachfolgende Regeln:

Tänder mit leidlich gut zentrifugal angeordnetem Slußneh pflegen im politischen Mittelpunkt an geeigneter Stelle einen zentralen Machtfaktor von überragender Bedentung zu entwickeln und auch den geeinten Staat von diesem Mittelpunkt aus straff zentralistisch zu verwalten. Tänder mit parallel geschaltetem Slußneh dagegen legen meist wenig Wert auf staatlichen Zusammenschluß der Slußsysteme und bilden verschiedene Staaten mit ost völlig verschiedenen und sich besehdenden politischen Zielsehungen. Werden sie aber schließlich durch andere Vorgänge staatlich geeint, so besteht bei ihnen die Neigung zur Mehrstaatlichkeit in einer bundesstaatlichen Verfassung sort.

#### Beispiele.

- a) Cander mit strahlenförmigem, gentrifugalem glugnet.
- 1. Das charakteristischste Cand dieser Art, das die Erde kennt, ist das Europäische Rußland. Ein bemerkenswert großer Teil seiner Ströme kommt von der zentralen Waldaihöhe herunter. hier im Zentralraum hat sich daher auch die politische Dormacht des Candes entwickelt, das Moskowiterreich, das mit hilse der zlüsse leicht in alle Teile des großen Reiches kommen und sie politisch seinem Willen unterordnen konnte (Abb. 21). Insolgedessen ist der russische Staat seit dem Auskommen des Moskowiterreichs im 13. Jahrh. allzeit, sowohl unter dem Zarenreich wie in der gegenwärtigen Sowjet-Episode, das am strafssten zentralistisch regierte Reich Europas gewesen und ist es noch heute. Der politische Mittelpunkt, erst (seit 1170) Wladimir, dann (seit 1328) Moskau, konnte natürlich nicht genau im geographischen Mittelpunkt, also auf der Waldaihöhe selbst, angelegt werden, sondern nur in möglichster nähe von ihm, an einer Stelle, wo schon Schiffahrt möglich war. Auch als im Jahre 1703 zur Peter l. die politische hauptstadt nach St. Petersburg verlegte, um von dort aus seinem bis dahin rein autarken und fast abgeschossen verlegte, um von dort aus seinem bis dahin rein autarken und fast abgeschossen.

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. Geopolitif. 1928, S. 27ff.

ten.

der

gibt

nig

leer

ich=

den

ich=
den
üsse
ide.
aft=
tach
iden

men das, Zeit tlich cann t:

aus
da=
und
t po=
laat=
tdes=

nder

is the calen Dor nalle mute siter tigen und (seit also is, eter I. n bis euro

päische Politik zu treiben, blieb der kulturelle und recht eigentlich "russische" Schwerpunkt des Candes in Moskau liegen. Dorthin ist ja im Jahre 1917 auch das politische Zentrum zurückspependelt.

2. Nahezu strahlenförmig angeordnet sind ferner die meisten größeren Ströme in Frankreich (Abb. 22). hier spielt die Ile de France die Rolle der Waldaishöhe in Rußland: "aus ihr quoll der Gedanke politisch-nationaler Zusammengehörigkeit über den Raum zwischen Maas, Rhone, den beiden Meeren und Pyrenäen" (Barh). Wieder ist das politische Zentrum in möglichster Nähe dieses geographischen Zentrums gelegen und nur an den besterreichbaren, schiffsbaren Sluß herangerückt, an diesenige Stelle, von wo aus sich über Marne, Seine und Dise besonders gute Zugänge

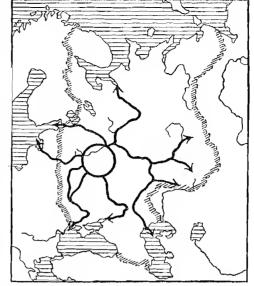


Abb. 21. Die Naturbegünstigung des russischen Zentralismus durch ein radial vom Moslauer Zentralraum ausstrahlendes Slußnek. (Nach Gbit, Zeitschrift f. Geopolitit, Jahrg. 1928.)

311 den wichtigsten anderen Stüssen ergeben. Wieder ist auch die strass zentralistische Derwaltung des Staates Frankreich in so hohem Maße entwickelt, daß man kaum 311 viel sagt, wenn man behauptet, der kulturelle und politische Schwerpunkt Paris

sei ganz Stanfreich. Außerst typisch ist ferner, daß die von den Slußsystemen des Zentralraums nicht erfaßten Lanzdesteile am stärksten mit völkischen und sprachlichen Minderheitsproblemen zu rechnen haben: das Elsaß (Deutsche), der Südosten (Italiener), der Südwesten (Basten und Katalanen), der Westen (Bretonen), der Norden (Slamen).

3. In Spanien finden wir ebenfalls ein leidlich straftenförmiges Stußnetz, dazu eine Hauptstadt genau im geoenetrischen Mittelpunkt des Landes, so wie einen zentralen Teilstaat Kastilien, der in der Geschichte die führende Rolle spielte und die Pyrenäenhalbinsel—außer Portugal — staatlich einte.

4. Zentrifugale Anordnung der Stüffe weist bekanntlich das Sichtelgebirge auf. Doch handelt es sich hier um Nebenstüffe von durchweg recht besichränkter Schiffbarkeit. Die den großen

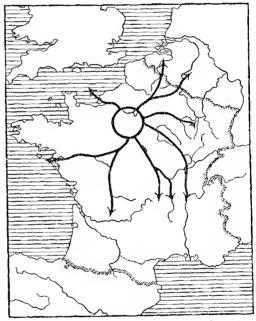


Abb. 22. Einsluß der Slußrichtungen auf den politischen Zentralismus in Srankreich. (Nach Obst., Zeitschrift f. Geopolitik, Jahrg. 1928.)

hauptströmen Rhein, Elbe und Donau folgenden politischen Krastlinien unter drückten infolgedessen unschwer jede staatenformende Krast der kleineren Seitenstäten. — Eine zweite Ausnahme sinden wir in den Vereinigten Staaten. Auch hier haben wir ein geographisches Zentrum, aus dem alle wichtigen Ströme radial absließen, der St. Corenzstrom, der hudson, Delaware und der Ohio mit dem Mississpie die Candschaft im Süden des Ontariosees. Aber da die Staatenbildung in Nordamerika von außen, von der Ostküste her, hereingetragen worden ist, ist das politische Schwergewicht des bis 1776 Kolonialland gewesenen Staates dauernd an der nach Europa blidenden Küste liegen geblieben. Immerhin stellt (neben New York) Chikago einen deutlich zentralen wirtschaftlichen Schwerpunkt dar.

b) Cänder mit parallel geschaltetem Slugnet.

Parallelschaltung der Slusse bedeutet Auseinandergehen der wirtschaftlichen wie der politischen Ziele.

#### Beispiele.

1. Ein Beispiel dieser Art liegt uns besonders nahe: Norddeutschland (Abb. 23). Alle Hauptslüsse strömen nach Norden bzw. Nordwesten; jeder stellt ursprünglich ein Wirtschaftsgebiet für sich dar ohne gemeinsame Belange mit den Nachbarssufzsystemen. Ieder Teil des Candes hat daher anfänglich nur für einen Sluß Interesse, keiner für alle gleichzeitig. Daß diese Zersplitterung der wirtschaftlichen Zielsetzungen ein Hauptgrund für die lange, verhängnisvolle politische Spaltung der deutschen Stämme und Staaten gewesen ist, darf als um so wahrscheinlicher angesehen werden, als Cänder mit einem fehlenden wirtschaftlichen Hauptraum auch sonst zur Vielstaatslichseit und dannit zur Kleinstaaterei, neigen — man denke etwa an das alte Griechenland (S. 31), an die Schweiz, an Indien.

Wie ist nun in Nordoeutschland dieses Auseinanderklassen der staatlichen und wirtschaftlichen Zielsehungen trotzem überwunden worden? Was hat hier gewissernaßen einen Ersaß geschaffen sür die zusammenschweißende Wirkung des Zentralraums im strahlenförmig angeordneten Slußsystem? Die Antwort ist besonders lehrreich. — Der Kernstaat Brandenburg war im 17. Jahrh., insolge von zufälligen dynastischen Beziehungen und Erbschaften, gleichzeitig Territorialherr an Rhein, Weser, Elbe, Oder, Pregel und Memel geworden und hatte das selbstverständliche Verlangen,

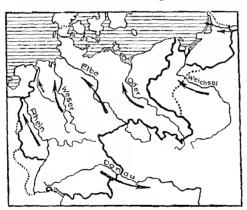


Abb. 23. Parallelschaltung der deutschen Ströme als Utssache politischer Uneinigkeit vor 1870. (Nach Obst., Zeitssache schuft für Geopolitle, Jahrg. 1928.)

diese auseinandergesprengten Ländereien einheitlich zu verwalten und strassameinander zu binden. Dies geschah zunächst wirtschaftlich (Reitpost des Großen Kurfürsten von Kleve bis Mensel, Müllroser Kanal u. a.), später politisch durch Erwerbung territorialer Landbrücken (1656, 1666, 1772, 1793, 1805, 1866). Erst 1866 war dieser Prozes beendet, der troß dem parallelen Lauf der Ströme und senkrecht zu ihm eine starkstatliche Klammer quer über ganz Nordsdeutschland gelegt hat.

3

10

ð ti

b

b

iı

U

2. Ein weiteres sehr charafteristisches Beispiel ist hinterindien (Abb. 24). Die

fünf großen Ströme Irawadi, Saluen, Menam. Metong und Songtoi fließen bier, in zum Teil gar nicht schr be= deutender Entfernung voneinander, parallel nach Süden bzw. Südsüd= often, vielfach durch ansehnliche Gebirge voneinander getrennt. Jedes Sluffustem stellt sein eigenes Wirtschaftsgebiet dar und fragt kaum nach den Nachharn. Infolgedessen ist hin= terindien, wo primitive Staatenbildung schon in vordristlicher Zeit begann, im gangen Lauf der Ge= schichte niemals ein politisch geeinter oder auch nur ein durch Eroberung von auhen fünstlich zusammengeschweiß=



Abb. 24. Parallesichmitung der hinterindischen Stromgeblete in einem politisch nie geeinten Cand.

ter Staat gewesen, sondern die Mehrstaatlichkeit ist allzeit dort heimisch gewesen. 3. Ein weiteres Gebiet von geringerer Bedeutung sei erwähnt, da es wiederum eine — nur scheinbare — Ausnahme darstellt: Sibirien. hier fließen die drei Riesenströme Ob, Jenissei und Cena abermals nahezu parallel dem Weltmeer zu, und bennoch ist das Cand Sibirien politisch nicht zersplittert, sondern stantlich geeint. Die Dinge liegen aber ganz ähnlich wie bei den Vereinigten Staaten. Die Staatenbildung ist von außen hereingetragen worden und nicht bodenständig. Sibirien ist ein echtes Kolonialland, wenn auch die koloniale Durchdringung ausnahmsweise nicht von Übersee her, sondern von der Candseite aus erfolgt ist. Der staatliche Charafter des Candes hat sid, also nicht von innen heraus entwickelt, sondern ist aufgepfropft worden, und zwar in einer von West nach Ost wandernden Richtung (5.20/21), also genau sentrecht zum Derlauf der Ströme. An diesen konnten sich überdies weder eigene Wirtschaftsgebiete noch eigene Staaten entwickeln, da sie in ein verkehrsloses Meer munden und daher, trotz ihrer prachtvollen Schiffbarkeit im Sommer, ziemlich bedeutungslos für die menschliche Wirtschaft bis in die jüngste Zeit geblieben sind. Würden die Ströme, statt in den unwirtlichen Norden, nach dem warmen Süden abströmen, so würde vermutlich eine sehr lebhafte Staatenbildung schon frühzeitig in der Geschichte eingesetzt haben. Übrigens tommen die Quelläufe des Jenissei und der Leng in der Gegend des Baikaliees einander bemerkenswert nahe. Es findet sich hier also, trot des recht deutlichen Parallellaufs der hauptströme, eine Art geographischen Zentrums vor, dem ja auch durch die (von außen verfügte) Verlegung der sibirischen hauptstadt nach Irkutsk Rechnung getragen ift.

c) Zu den genannten beiden Slußanordnungen, der radial ausstrahlenden und der parallel geschalteten, gesellt sich nun aber noch eine dritte, die wieder ganz ansdere, jedoch durchaus unpolitische Solgen zu zeitigen pflegt. Es gibt nämlich außer den zentrisugalen auch zentripetale Stromsysteme, in denen gewissermaßen von allen Seiten mächtige Stromsäuse in einen Mittelpunkt einmünden. Meist ist dieser an der Meeresküste, zuweilen auch im Binnenland gelegen. In solchen Sälsen obligt diesem Mittelpunkt als dem ersten Seehasen stets ungewöhnlich hohe Bedeu-

f der tarle lord:

(d)es

1. Die

ter:

ten:

ien.

öme

Sem

una

das

) an

Lew

wie

23).

ı ein

luk:

ejje,

igen

djen

den,

:aat:

alte

pirt:

aßen

s im

Der

idjen

Elbe,

igen,

:nde:

itrafi

ichah

Gro:

intel,

itifd

and:

1803,

3 her

tung zuzukommen. Doch handelt es sich dann stets um ein rein wirtschaftliches Übergewicht, ohne Tendenzen zu politischer Machtentwicklung.

Die Seehäsen eines besonders dicht entwidelten, gut schissbaren Stromnehes, das sternsörmig in einem Mittelpunkt zusammenstrahlt, haben zum Gedeihen politische Machtentwicklung nicht nötig und können sich daher ausnahmslos ihren besonders einträglichen wirtschaftlichen Aufgaben widmen, unter Vernachlässigung des mühseligen Unterbaus der politischen Staatenschöpfung. Diese Mündungsstädte sind daher niemals politische Zentren, hauptstädte von Staaten, sondern nur handelshäsen von hohem Rang.

#### Beispiele.

1. An der gemeinsamen Mündung des Ganges-Brahmaputra-Systems if

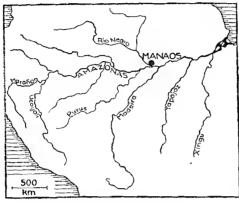


Abb. 25. Manaos als rein wirtichaftlicher Schwerpunkt im Zentrum eines zentripetalen Zlußsustens.

danges-Brahmaputra-Systems il der stets unpolitische Welthasen Kalkuta entstanden.

g

5

11

Q t

ť

ij

8

- 2. An der Euphrat-Tigris-Münden der Kardung ist Basra, das Balsora der Kardisenzeit, groß geworden, das jedoch ebenfalls nie Sitz einer staatlichen Macht war.
- 3. Im Amazonasgebiet hat sich tief im Binnenlande Manaos (bis wohin die großen Seeschisse hinauffahren können) im genauen Zentrum der ineinander sließenden tropischen Riesenströme als führender, für große Seeschisse erreich barer Seehasen entwickelt (Abb. 25).
  - 4. Im Kongo system, das ebenso strom

reid, und tadellos schiffbar ist wie das Amazonassystem, liegt der wirtschaftliche Schwerpunkt im Stanley-Pool, da die Mündungsstrecke leider durch schwere Stromsschnellen völlig unschiffbar ist. Andernfalls wäre vielleicht der Mündungs-Seehasen Matadi nächst Alexandria und Kapstadt der wichtigste Afrikas.

## g) Der geopolitische Einfluß des Meeres.

Es beginnt nämlich der Reichtum im Meere. Hölderlin.

#### 1. Das Meer als Staatengrenze.

Unter allen Grenzen, die es gibt, sind die Meeresküsten die besten. Die Sicherheit, die sie ihrem Staat gewähren, wächst proportional der Entsernung des nächsten größeren Candes. Zwei Inselländer sind es bezeichnenderweise, die als einzige unter den schon seit dem Mittelalter bestehenden Staaten niemals in ihrer Geschichte durch äußere Seinde (von unbedeutenden Dorgängen an den Küsten abgesehen) ernstlich gesährdet worden sind: Japan und Island. Auch England, das in älteren Zeiten mehrsach seindliche Einfälle erlebt hat (Römer, Pitten, Stoten, Angeln, Sachsen, Jüten, Dänen, Normannen), ist seit der Schlacht von hastings (14. Oktober 1066) von großen, seindlichen Einbrüchen verschont geblieben; die einzigen ernstlichen Bedrohungen in den letzten 8½ Jahrhunderten durch die spate

nische Armada (1588) hes und durch Napoleon 1. (1805) blieben ohne Er= Bes, gebnis. (Die Bedrohun= ihen hren gen im Weltfrieg durch jung Euftschiffe und U=Boote ngs: iaben ja naturgemäß niebern mals eine Candung von Truppen und eine mili= tärische Invasion vor.)

; ii

utto

lün

Ka

dod

lady

tie

t die

nen)

nder

als

eith:

com:

:liche

com

afen

re.

:beit,

hiten

naige

yichte {

:hen)

n äl:

oten,

tings

; die

[pa:

Ist ein Inselreich im tälteren Klima nur durch ichmale Meeresarme vom Ausland getrennt, so tann es gelegentlich seine Sicherheitslage durch strenge Winter einbüßen, wie es Dänemark 1658 im schwedischen Kriege erfuhr, als ein seindliches heer mit aller Artillerie über den gestorenen Öresund in



Abb. 26. Englands Besit in Stantteich um 1425.

Seeland einbrach und dem Inselstaat den Diktatfrieden von Roeskilde (26. Februar 1658) aufzwang.

In unseren Tagen ist die hohe Sidzerheit auch der festlandnahen Insellage durch die Entwicklung der Luftwasse und die weittragenden Geschütze teilweise entwertet worden. England hat es schon im Weltkriege ersahren, und fünstige Kriege dürsten es noch deutsicher erkennen lassen.

Obwohl Inselstaaten militärisch am schwersten angreifvar sind und sich des tresslichsten Grenzschutzes erfreuen, neigen sie häusig dazu, sich ein Sicherheitsseld (Glacis) auf dem vorgelagerten Sestland zu verschaffen.

### Beispiele.

1. England hat im 14. und 15. Jahrh. große Teile von Frankreich ersobert (Abb. 26). Der nächste und bedrohlichste Sestlandplath, Calais, war zwei Jahrhunderte lang (14. August 1347 bis 8. Januar 1558) engslicher Besith. Es ist schwerslich ein Zusall, daß es sofort nach dem Derlust



Abb. 27. Denedigs Seftland-Glacis,

seines Sestlandsglacis begann, sich eine starte Kriegsflotte zu schaffen. Den letzten festländischen Stützpunkt, Dünkirchen, gab England erst 1662 auf.

ŋ

δ δ

1

e

α

31

δ

δ

ŧ

u

δ

 $\mathfrak{a}$ 

Ľ!

ľ

u

δ

S

Ľ

11

б

δ

1

Ĺ

p

1

ġ

i

]

τ

ť

5

- 2. Däne mark hat sich im 13. bis 16. Jahrh. wiederholt in den Besith Südschwedens, vom 14. bis 19. Jahrh. (1460—1866) Schleswig-holsteins geseht.
- 3. Denedig schuf sich auf dem vorgelagerten Sestland eine territoriale Herrschaftsund Schutzone in Gestalt der sogenannten "Terra serma" (Abb. 27).
- 4. Japan, das über 4500 km Haupt-Küsten versügt, hat zu wiederholten Malen, im 5., im 16. Iahrh., zulet 1910, die ihm zunächst gelegene, staatlich stets schwach gewesene Sestlandshalbinsel Korea unterworsen und dehnt zur Zeit seine "Terra serma" auf die Mandschurei und Jehol, letthin auch schon auf die Innere Mongolei, aus (Vorstoß nach Cscharz, 23. Januar 1935).

#### 2. Der Drang nach der Meergrenze.

Ackerbautreibende Staaten älterer Zeit bedurften der Berührung mit dem Meere nicht. Was die Bewohner an Nahrung und Kleidung benötigten, brachte ihr eigener Boden hervor. Wenn auch kein Dolk den Handel nit gewissen Auslandwaren (Mestallen, Wassen, Schnuckstücken, Salz, Gefäßen usw.) völlig verschmäht hat, so waren bei primitiven Ackerbauvölkern die ohnehin bescheidenen Bedürfnisse doch viel zu gering, als daß ein Verlangen nach Schiffahrt aussonmen konnte. Wie bisher die Bewohner von Afghanistan und Abessinien einen Küstenbesitz ihres Staates kaun begehrten, so war es früher binnenländischen Völkern vollkommen gleichgültig, ob ihr Land ans Meer grenzte oder nicht. Der russische Staat z. B. hat — von einer kurzen Episode nach der Ankunst der ersten Engländer in Archangesset (1553) absgesehen — dis auf Peter den Großen (1689—1725) kein Verlangen nach einer Meeresgrenze verspürt. Mit der beginnenden Weltwirtschaft ist dies ganz anders geworden: das Meer ist eben die "Quelle der Völkergröße" (Rahel) — heute mehr denn je!

Doch auch in älteren Perioden der Geschichte haben die Meere, die für das Wirtsschen erhöhte Bedeutung haben, eine magnetische Anziehungskraft auf höher entwickelte, starke Staaten ausgeübt. Im späteren Mittelalter waren das Mittelmeer und die Ostee die hauptmeere des europäischen handels. Es ist ein reizvoller Gedanke, ob nicht die jahrhundertelange, national verhängnisvolle Italienpolitik der deutschen Kaiser durch das unbewußte Streben nach einer beherrschenden Stellung am hauptmeer des Zeitalters ähnlich getragen wurde wie die Ostpolitik heinrichs des Cöwen und der Ordensritter durch den Drang nach der Ostseküste!

Unter allen geopolitischen Saktoren, die für die Staatengeschichte Bedeutung erlangt haben, ist das Meer heute unzweifelhaft der bedeutungsvollste. Ja, die politische Wichtigkeit des Besitzes guter Meeresküsten ist in den letzten 200 bis 300 Jahren in unablässiger und starker Steigerung begriffen und kann manchmal geradezu zum Angelpunkt des politischen Geschehens und handelns überhaupt werden.

Die weltwirtschaftliche Derflechtung, insbesondere der überseeische Handel, ist jett für jedes halbwegs kultivierte Land eine Angelegenheit von so sebenswichtiger Bedeutung, daß jeder Staat unabhängig zu sein wünscht vom guten oder bösen Willen seiner Nachbarn, die ihn nach Gefallen die Vorteile des Seehandels durch Abschneisdung von den häfen zu rauben oder mit Durchgangszöllen empfindlich zu verteuern

vermögen. Deshalb brängt heute jes der Kulturstaatans Meer, und zwar an eine mit guten häsen ausgestattete oder auszustattende, möglichst das ganze Jahr hinsdurch benuthdare Küste. Dieser Drang kann unter Umständen mit der Stärke einer

Zwangsvorstellung austreten. Zu entbeheren ist die eigene Meeresfüste allenfalls, wenn dem Binnenstaat durch gut schissbare Ströme, deren freie Benukung durch intere

1

τ

1

r

r

r

S

:e

t=

20

er

P=

er

19

25

:gt

he in

Im

iſt

**jer** 

en ei=

rn

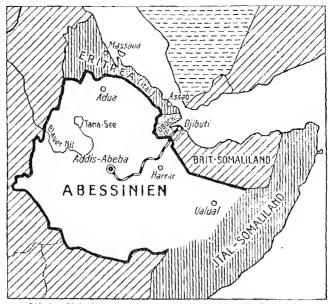


Abb. 28. Abessiniens Abschrantung vom Meer durch die italienischen, französischen und englischen Küstentolonien.

nationale Verträge gesichert ist, ein allezeit befahrbarer Weg zollfrei zum bestgelegenen Seehafen gewährleistet ist, wie gegenwärtig z. B. für die Schweiz der Rheinweg, für die Cschweizie der Elb= und Oderweg, für Österreich und Ungarn der Donauweg. In solchem Sall können Binnenstaaten auf den Besitz eigener Meeresküsten zur Not verzichten. Sehlt aber ein solches Sicherheitsventil, so pslegen politische Störungen die Solge der Abschneidung vom Meere zu sein: Seeküsten sind heute die wirtschaftlichen Lungen der Staaten.

Zuweilen tressen wir in der Geschichte neue Staatenbildungen oder auch Kolonialsgründungen an, durch die ein andrer Staat vom Meere abgeschrankt wird. Dergleichen ist stets ein politisch gesährliches Experiment: es wird dadurch in jedem Kall eine bestrohliche Reibungsstäche geschaffen.

Abschrankung vom Meer durch Entstehung von Küstensaumstaaten führt in neuerer Zeit stets entweder zum Durchbruch des abgeriegesten Binnensandstaates an die Küste oder aber zu seiner Aussaugung durch den Küstenstaat.

- 1. Der Deutsche Ordensstaat war ein typischer Küstensaumstaat, der sowohl Polen wie Litauen vom Meere abschnitt. Als diese beiden Inlandsstaaten sich 1386 vereinten und dadurch zu einer großen politischen Macht wurden, kam es bezeichnenders weise um Samogitien, das bei Polangen an die Ostsee grenzt, zum Kriege Polens Litauens mit dem Deutschen Orden, in dem die Ordensritter bei Tannenberg (15. Juli 1410) vernichtend geschlagen wurden.
- 2. Chile und Peru schieben sich seit 1884 als Querriegel vor Boliviens Ingang zum Meer. Dieser Zustand ist unnatürlich und wird sicher eines Tages zu neuen politischen Konslikten führen (S. 53).
- 3. Albanien wurde 1913 eigens als neuer Küstenstaat geschaffen (S. 57), um Serbien von der Adria fernzuhalten. Die darin liegende Gefahr ist dadurch gemildert worden, daß Serbien 1919 weiter nördlich das Meer erreichte.

aul will 4 Gerade gegenwärtig sehen wir, wie durch Italienisch=Erythräa und Italiegisch=Somaliland Abessinien vom Meer abgeschnitten ist, auf dem es dereinst
eine ansehnliche Rolle spielte (Abb. 28). Jeht wächst das bisher kulturellrückständige Abessinien rasch in die Weltwirtschaft hinein und wird den Derlust der Küste immer schmerzslicher empsinden, zumal da ihm auch kein schissbarer Sluß zum Meer geschenkt ist.
Abessinien ist eine "afrikanische Schweiz ohne Rhein" (Erich Obst). Enden kann der
italienisch=abessinische Konslikt nur, indem Abessinien entweder an der Küste erneut Suß
faßt oder aber als Kolonialland von Italien, England und Frankreich verspeist wird.



Abb. 29, Rugiands Meerestüften por 1914.

Don einer "Abschneidung" vom Meer muß man auch sprechen, wenn ein Staat zwar Küstenbesitz ausweist, der aber von der Natur allzu stiesmütterlich bedacht ist.

### Beijpiele.

1. Rußland war bis 1914 mit der größten Sestlandsküste ausgestattet, die semals ein Cand der Erde besessen hat. Die Gesantlänge seiner Kontinentalküste betrug in Eustlinie 13000 mit allen Buchten 49 000 km, aber dieser gesamte ungeheure Küstenbesitz konnte dennoch nicht verhindern, daß Rußland sich — mit vollem Recht — vom Meere "abgeschnitten" fühlte (Abb. 29). An nicht weniger als acht Meere grenzte der russische Staatskörper im Jahre 1900 an, und dennoch war sein Drang nach dem Meer nicht gestillt; denn jene acht Meeresküsten (Ostsee, Weißes Meer, Eismeer, Schwarzes Meer, Kaspisches Meer, Stiller Ozean, Japanisches Meer, Gelbes Meer) mußten in der Tat zumeist geopolitisch als unzureichend bezeichnet werden.

Das Moskowiterreich der Zaren, vorher ein reiner Binnenlandstaat, hatte bereits im 16. Jahrh. am Weißen Meer eine eigene Seeküste erlangt. Peter der Große eroberte dann mit den bezeichnenden Worten: "Ich suche nicht Land, ich suche Wasser" die schwedisch=baltischen Ostseervorinzen. Vorher schon (1696) hatte er sein Reich südwärts bis ans Schwarze Meer ausgedehnt. Aber Rußlands Meeresverlangen war nicht gestillt. Alle häfen waren alljährlich monatelang durch Eis gesperrt: das dauernd benußbare, das "warme" Meer hatte es nicht erreicht! Zudem waren die neuen russischen häfen politisch auss stärkse entwertet, da sowohl an der Ostsee wie

ŧ

3

;

ţ

1

3

ŧ

ţ

ŧ

ţ

am Schwarzen Meer die russischen Schisse, wie Raubtiere im Käsig, gesangen waren und nur durch schlauchartig enge Zugänge, die leicht zu überwachen und zu sperren waren, mit dem ossenn Weltmeer Verbindung hatten. Auch die Erwerbung Sinnlands im Frieden von Frederishamn (17. September 1809) sührte nicht weiter. Am Schwarzen Meer erwirkte die englische Eisersucht sogar eigene Staatsverträge, die den russischen Kriegsschiffen die Aussahrt durch den Bosporus ausdrücklich verhoten (Condoner Abkommen vom 13. Juli 1841, Pariser Friede vom 30. März 1856, Berliner Kongresakte vom 13. Juli 1878).

Das dritte große Meer Rußlands, das Kaspische, steht mit dem Weltmeer überhaupt nicht in Verbindung. — Als es dem Zarenreich endlich 1860 gelang, in Oftasien au die besser schiffbaren Meere heranzukommen und Wladiwostok, die "herrin des Ostens", zum neuen russischen hafen zu madzen, war auch dort dasselbe Unheil wie an der Ostsee und am Schwarzen Meer zu beobachten: vier= bis fünfmonatige Vereisung des hafens in jedem Jahr und Cage an einem Meer, das allseitig von japanischen Inseln umrahmt und nur durch enge, leicht zu sperrende Zugänge erreichbar war. — Infolge dieser "raffiniert ungünstigen" Lage (Georg Wegener) drängte die russische Politif immer stärfer nach Suden, gum "warmen Meer". Gegen den Bosporus, gegen den Golf von Iskenderun, selbst gegen die Adria, vor allem gegen den Dersischen Golf und - im Osten - gegen das Gelbe Meer wollte man in Petersburg abwechselnd vorstoßen. Nur am letteren hatte man einen kurzen Erfolg: 1898 "pach» tete" Rußland von China die Kwangtung-halbinsel mit Port Arthur. Um die Jahrhundertwende stand Rugland, wenn auch nur mit einem vorgeschobenen Posten, am warmen Meer 1)! Aber dieser hing nur durch einen einzigen, leicht abzuschneiden= den Schienenstrang, die Südmandschurische Bahn, über chinesisches Gebiet mit dem Mutterland, zusammen. Daher entriß schon 1905 das siegreiche Japan dem Zarenreich den heißbegehrten Küstenbesit wieder. heute wissen wir, daß dadurch Rugland veranlaßt wurde, seinen Drang zum Meer in Europa neuerdings aufzunehmen. Wer weiß, hätte Rugland 1905 seine Stellung am Gelben Meer behalten, es ware 1914 vielleicht nicht zum großen Weltkrieg gekommen!

2. Das Abgeschlossensein vom warmen Meer hat das Zarenreich, das Abgeschlossensein vom Meer überhaupt hat das Serbien der Dorkriegszeit zum dauernsen politischen Unruheherd in Europa und schließlich zum explosionsreisen Dampstessel gemacht. Serbien war vor 1914 neben der Schweiz der einzige größere reine Binnenstaat in Europa. Aber die weltwirtschaftlichen Interessen der Schweiz waren durch den sicher benutzbaren und zum Ozean führenden Rhein gut gewahrt, Serbien dagegen hatte nur die mangelhaft schissense Donau zur Verfügung, die fern von den großen Verkehrsstraßen in ein entlegenes Seitenmeer mündete. So war Serbien in seinem Verhältnis zum Meer in sast derselben Lage wie Rußland und wurde aus gleichem Grunde ein schlimmer Unruhesattor der hohen Politik. Entweder an der Adria oder lieber noch an der Ägäis, in Saloniki, wünschte es eine serbische Küste und einen serbischen hasen zu erhalten. Als die Balkankriege 1911/12 gegen die Türken und 1912/13 gegen die Bulgaren ersolgreich ausgingen, hosste Serbien am Ziel seiner Wünsche zu sein, aber die hohe Diplomatie sprach den besten hasen, Saloniki, denienigen Staat zu, der am wenigsten dasür Verwendung und ohnehin einen Übers

<sup>1)</sup> Ganz eisfrei waren auch die häfen der Kwangtung-halbinsel nicht, denn der nördlichste völlig eisfreie hafen Oftasiens ist erst die Kiautschou-Bucht.

fluß an sonstigen guten Küsten hatte, Griechenland, und Serbiens hoffnung, Albanien erwerben zu können, scheiterte am kurzsichtigen Deto der österreichischen Staatsmänner. Serbien blieb auch nach dem Friedensschluß von 1913 ein unbefriedigter Binnenlandstaat; die von Serbien gewollte und amtlich geförderte Katastrophe von Serajewo, die den Weltkrieg auslöste, war am 28. Juni 1914 schließlich nur die Rache und die Reaktion auf den österreichischen Einspruch gegen die serbische Meeresküste an der Adria im Jahre zuvor!

Daraus ergibt sich die Cehre:

Ein kulturell entwidelter Staat ohne eine vollwertige Meeresküste ist ein dauerns der politischer Unruhenherd — es sei denn, daß ein vortrefflicher, abgabenfrei zu befahrender Strom ihm gewissermaßen als "SeeküstensErsah" zu dienen vermag.

- 3. Daß die Meerestüfte "vollwertig", d. h. mit guten häfen versehen sein muß. um den staatlichen Bedürfnissen zu genügen, lehrt nicht nur das Beispiel Ruglands, das vollwertige häfen noch nie befessen hat, sondern auch der brandenburgische Staat des Großen Kurfürsten (1640-1688). Brandenburg besaß nach 1648 eigene Seekusten, aber die binterpommersche verfügte über keinen großen hafen, und die oftpreußische war, wie heute, ohne Zusammenhang mit dem hauptstaat und durch das polnische Reich von ihm getrennt. Brandenburg besaß also Küsten, aber keinen Hafen. Die Wirkung war die gleiche, als wenn es ein reiner Binnensandstaat gewesen wäre: die politische Solge war das lebenslange Ringen des Großen Kurfürsten um Erwerb eines guten eigenen hafens, ein Ringen, das kurz vor dem Ziel im Unglücksfrieden von St. Germain (29. Juni 1679) scheiterte (ex ossibus ultor) und erst unter seinem zweiten Nachfolger im Frieden von Stocholm (31. Januar 1720) 3um Erfolg führte: durch Erwerbung des schwedischen Dorpommern mit Stettin. -An die wichtigere Nordseefüste ist Preußen porübergebend 1744-1807 (Emden). endquiltig erst 1854, durch den Ankauf Wilhelmshavens von Oldenburg, herangekommen, an die Elbmundung gar erft 1864, an die Wesermundung 1866. Große preußisch e handelshäfen an der Nordsee sind aber, vielleicht von Emden abgesehen, nicht mehr entstanden, da es seit 1871 deutsche häfen ersten Ranges gab.
- 4. Dergessen wir nicht, daß der "Drang nach dem Meer" auch einer der stärksten Antriebe zur Schassung zunächst des Deutschen Zollvereins von 1834 und später zu seiner logischen Solge, dem neuen Deutschen Reich von 1871, gewesen ist. In der Zeit des beginnenden Weltwirtschafts= und Maschinenzeitalters konnten die südsund mitteldeutschen Königreiche, denen der "Drang nach dem Meer" ebenfalls nicht erspart blieb, zu bayrischen, württembergischen, sächsischen usw. Seehäfen nur auf dem Wege über einen großen deutschen Wirtschaftsbund, später über ein staatlich geeintes Deutsches Reich kommen. Der Drang zum Meer hatte vielseicht ein hauptverdienst an der Besiegung des alten deutschen Partitularismus, der staatlichen Eigenbrötelei! In diesem Sall schuf die großdeutsche Idee den ungenügend zum Meer gelegenen Staaten einen Ausweg.
- 5 Der 1932 ausgebrochene Krieg zwischen den beiden reinen Binnenlandstaaten Südamerikas, Paraguay und Bolivien, lehrt wieder die Anziehungskraft des Meeres. Paraguay hängt (wie die Cschechoslowakei und die Schweiz) durch einen allezeit sicher benuthbaren Strom (Ca-Plata- und Parana-Schiffahrtsakte vom 10. Juli 1853) mit dem Meer zusammen. Bolivien aber ist eine südamerikanische Schweiz,

.

die sich nach ihrem Rhein sehnt. Seitdem ihm 1884 nach seinem Krieg gegen Chile die Küste am Stillen Ozean zwischen 23 und 260 J. Br. genommen wurde (S. 17), ist es politischer Gefahrenherd. Es ver= langte nun den Besitz des Gran=Chaco=Distrifts (Abb. 30) als "Korridor" 3um schiffbaren Ca=Plata= System (dazu auch wegen der Erdölvorkommen). Ein mit einem brauchbaren pazifischen hafen ausge= stattetes Bolivien würde den Gran=Chaco=Krieg nie entfesselt haben, den es

1

ŧ

ì

ŧ

1

e

1

ı r

ŧ

f

h

П

n

n

s

n li

3,

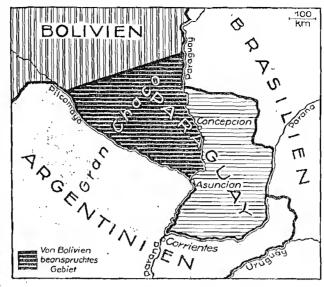


Abb. 30. Das strittige Gran-Chaco-Gebiet.

jest verloren hat, da seine Gebirgssöhne im feucht-heißen Niederungsklima rascher erschlassten als die tropenfesten Paraguayaner.

6. Mit solden Erkenntnissen ausgestattet, kann man erst das rechte Urteil gewinnen über die staatsmännische "Klugheit" der Friedensmacher von Dersailles, weldze die Zahl der (größeren) reinen Binnenlandstaaten Europas von vier im Jahre 1914 (Schweig, Liechtenstein, Luxemburg, Serbien) auf sechs erhöht haben (Schweiz, Liechtenstein, Luzemburg, Österreich, Ungarn, Tschechossowakei) und obendrein zwei weitere neue Staaten (Polen und Südslawien) mit zweifellos nur mangelhaften und schmalen Meeresfüsten ausgestattet haben, so daß diese Staaten heute etwa in derselben Cage sind, wie das Brandenburg des Großen Kurfürsten im 17. Jahrh. Sowenig wir in Deutschland wünschen, daß der polnische Küstenbesitz größer wird (was ja nur unter erneuter Dergewaltigung deutschen Dolkstums geschehen könnte), so gebietet die Gerechtigkeit dennoch anzuerkennen, daß die Lösung von Versailles nicht eben als ein Muster staatsmännischer Intelligenz angesprochen werden kann. Eine andere Cosung (Internationalisierung der Weichsel und polnische Freihäfen in reichze beutschen häfen) wäre geopolitisch unendlich viel klüger gewesen als das geopolitisch geradezu ungeheuerliche Gebilde des sogenannten "Polnischen Korridors". Diese andere Cösung des polnischen Problems, die auch Präsident Wisson ursprünglich allein gewollt hatte — er hat dies selber eingestanden —, wäre sachlich um so berechtigter gewesen, als ja auch der Cschechoslowakei in genau gleicher Weise ein "freier Zugang" sowohl zur Nord- wie zur Ostsee (durch Freihäfen in hamburg und Stettin sowie die Internationalisierung von Elbe und Oder) verschafft worden ist. Demgegenüber ist der "Polnische Korridor" ein verfehltes Gebilde und der einzige polnische Seehafen Goingen an offener, ungeschützter Küste nur künstlich durch riesige Staatssubventionen lebensfähig. Auch Bulgarien, dem man den seit 1913 erlangten, heiß= begehrten Zugang zur Ägäis 1919 zugunsten des mit häfen ohnehin überreich ausgestatteten Griedzenland wieder nahm, mußte auf einen "Bulgarischen Korridor" ans Ägäische Meer verzichten und mit wirtschaftlichen Zugeständnissen durch Griechenland in den Häsen Dedeagatsch und Saloniki zufrieden sein. Jugoslawiens (Serbiens) nunmehrige eigene häsen an der Adria besitzen dagegen höchst mangelhafte Derbinsdungen mit dem hinterland und können über eine bescheidene, lokale Bedeutung kaum hinauswachsen. Der einzig gute hasen Siume gehört in seinem besten Teil zu Italien; allerdings ist Jugoslawien der weniger gute Nachbarhasen Sussak eingeräumt. — Die andauernde Bedrohung des Danziger Staates durch Polen und der Siumekonssikt von 1919/20 haben gezeigt, daß die Versailler Staatenmacherei von 1919 ohne hinreichende Einsicht in staatliche Lebensnotwendigkeiten erfolgt ist, daß sie infolge der ungenügenden Berücksichtigung des Dranges nach der guten Meeressküfte die Zahl der europäischen Unruheherde gegenüber der Vorkriegszeit nicht versmindert, sondern vermehrt hat!

7. In ganz eigenartiger Weise hat das Streben nach dem "Korridor" zwecks Berührung mit dem Meer neuerdings Wichtigkeit für die in und um Arabien entstandenen, neuen Staaten erlangt. Unter diesen war Transjordanien ein reiner Binnenstaat ohne jede Kuste. Seine Beduinenbevölkerung hatte auch kein Bedurfnis nach Schiffahrt; um so mehr wünschte England als eigentlicher herr und Dormund dieses Candes, ihm einen Korridor zum Meere zu verschassen. Transjordanien hat für England ansehnlichen Wert, einmal wegen der Ölleitung (Abb. 8), die England vom mesopotamischen Petroleumgebiet Kerkuk quer durch dieses Cand zum palästinischen Seehasen Baifa legte (Inbetriebnahme 14. Januar 1935), aber auch als Durchgangsland seiner indischen Sluglinie, die von Kairo nach Bagdad über Transjordanien hinweggeführt ist. Da bei der neuen staatlichen Grenzziehung der vorderasiatischen Länder 1918-1920 Transjordanien westlich schon am Jordan und Toten Meer endete, hat ihm England mit hilfe einer ganz raffinierten, wenn auch wirklich nicht sehr achtenswerten handlungsweise einen "Korridor" zum Roten Meer hin verschasst. Als im Jahre 1924 der Wahabitenführer Ibn Sa'ud den Staat Hedschas eroberte und seinem Reiche Nedscho angliederte (5.109), veranlaßte England den ihm willenlos hörigen "König von Hedschas" Hussein, unmittelbar bevor er abdanken mußte, den zu seinem bisherigen Reich gehörigen Roten Meer-Hafen Akaba samt dem wichtigen Derkehrsknotenpunkt Maan an der Mekkabahn an "Transjordanien" abzutreten, das sein eigener Sohn Abdallah als Emir von Englands Gnaden beherrschte! Ibn Sa'ud hat die Engländer zu wiederholten Malen wissen lassen, daß er diese typische Schiebung unter keinen Umständen anerkenne und den "transjordanischen Korridor" nach Akaba als einen Bestandteil seines Reiches hedschas in Anspruch nehme. Alle Bemühungen Englands, seine Gesinnung zu ändern, sind fehlgeschlagen. Die endgültige Regelung des Streitfalls ist aber vertagt worden, so daß die staatsrechtliche Frage, ob Transjordanien gegenwärtig seinen Korridor zum Meere behält oder nicht, erst in Zukunft endgültig entschieden werden wird.

8. Ungewöhnlich charakteristisch ist weiterhin der schmale Korridor zum Eissmeer, den Sinnland sich 1920 im Frieden von Dorpat nach Petsamo an der Petschengabucht des stets eissreien Daranger-Sjords verschafft und seither durch eine gute Automobilstraße vom Eisenbahn-Endpunkt Rovaniemi aus ersichdossen hat.

#### 3. Meerespforten und Meerengen.

Ebenso wichtig wie die großen "Pforten" des festen Landes können für die politischen Geschicke die Meerespforten werden. Ihre Bedeutung wächst gewaltig, wenn ihre Umgehung ausgeschlossen ist und die Meeresteile, die sie verbinden, besonders ausgedehnt und bedeutsam für das Derkehrsleben sind. Solche Meerespforten können vom Menschen auch künstlich hergestellt werden: der Suezkanal und der Panamakanal als die einzigen künstlichen Wasserstraßen, die ganze Ozeane verbinden und ganze Kontinente scheiden, sind die kassischen Beispiese.

Die Begriffe Meerespforte und Meerenge decen sich natürlich weitgehend. Es wird aber dennoch gut sein, sie scharf zu unterscheiden, indem man unter Meer= enge solde natürlichen Wasserstraßen zwischen wichtigen Meeren versteht, die ver= bältnismäkig leicht auf anderem Wege umgangen werden können, unter Meeres= pforten dagegen nur soldze Meerengen, die den Schiffen keinerlei annehmbare Umgehungsmöglichkeit darbieten. In diesem Sinne wird man den Ärmelkanal, den Öresund, die Strake von Messina, die Malakta-, Tsushima- und Magellanstrake, trok ihrer gewaltigen politischen Bedeutung, nur als Meerengen, nicht als eigentliche "Pforten" im Weltmeer bezeichnen können, wohl aber die Strafe von Gibraltar, als weitaus wichtigste und charafteristischste Meerespforte überhaupt, ebenso die Straße von Otrauto, den Bosporus mit den Dardanellen, die Straße von Ormuz, die Meerenge Bab-el-Mandeb. Auch die Beringstraße und die hudsonstraße hätten Anspruch auf die Bezeichnung als Pforte, werden aber als solche nicht in Anspruch genommen, da zur "Pforte" doch eben eine gewisse Verkehrsbedeutung gehört, die jenen Meerengen wegen der bekannten Öde des Nördlichen Eismeers bzw. der hubsonbai nicht zu eigen ist. Dagegen spricht man - für den allerdings nur sehr bescheidenen europäischen Seeverkehr zum Ob und Jenissei - von der "Karischen Pforte" zwischen Nowaja Semlja und der Sestlandsmasse, da jene Meerenge zwar auf dem Atlas, aber in der Pragis der Eismeerschiffahrt bisher nicht umgangen werden fonnte.

Die politische Bedeutung ist bei allen vom Derkehr benutzten Meerengen kräftig ausgeprägt. Sie wächst natürlich mit der Stärke des Derkehrs und tritt bei den eigentslichen Pforten am stärkten in die Erscheinung. Der Staat, der einen wichtigen Meeressdurchgang sest in der hand hat, besitzt in Friedenss wie in Kriegszeiten einen großen Dorsprung vor seinen Mitbewerbern und Gegnern.

In neuerer Zeit ist mit dem allgemeinen Anrecht auf das Weltmeer im Friesden (5. 140 f.) auch das der jederzeitigen unbehinderten Durchfahrt durch wichtige natürliche und selbst künstliche (Suezs, Panamas, Kaiser Wilhelmskanal) Seesengen ein für alle Male grundsählich anerkannt und völkerrechtlich verbürgt worden. Dafür äußert sich in unseren Tagen die politische Wichtigkeit jeder Art von Meerenge, die zugleich eine wichtige handelss und Verkehrsstraße ist, in anderer Weise:

Natürliche Meerespforten und Meerengen sind gegenwärtig in Friedenszeiten "Niemands Gewässer" und daher den handelsschiffen aller Völker mit gleichen Recheten und Pflichten freigegeben. Dagegen besteht eine Neigung, solche wichtigen Durchsgänge für Kriegszeiten sest in die hand zu bekommen; entweder der Userstaat oder der zur See mächtigste Staat such durch Errichtung militärischer Stühpunkte in der Durchsahrt, oft von Seesestungen, die Enge zu einem starken Trumps im Interesse seiner nationalen Politik zu machen.

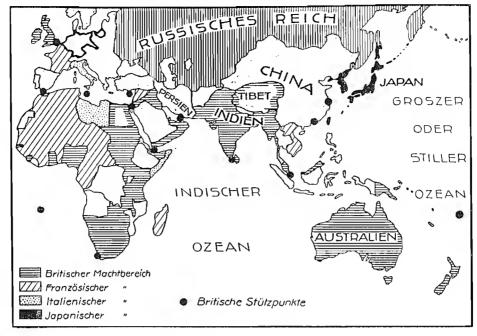


Abb. 31. Englands Stellung in den Meerengen.

#### Beispiele.

- 1. England hat schon seit über 300 Jahren ganz systematisch darnach getrachtet, wichtige Meerengen zu beherrschen und in der Regel mit englischen Seesestungen oder mindestens Beseltigungswerken und Slottenstützpunkten in der nächsten Nähe auszustatten. So besinden sich an der engsten Stelle des Ärmelkanals, in der Gibralkars und der Malakkastraße die stärksten englischen Sestungen; in der Meerseinschnürung zwischen Sizilien und Tunis hat sich England 1800 auf Malka selfgeseht, in der Straße BabselsMandeb 1857 auf den PerimsInseln. Dazu wird dieselbe Meerenge, die erst im 19. Jahrh. durch den Bau des Suezkanals größere Bedeutung erhielt, durch das seit 1839 britische Aden in vorteilhaft flankierender Seitenstellung vortresslich überwacht, ebenso der "internationalissierte" Suezkanal im Norden durch das seit 1878 britische Zypern, die ehedem besonders wichtige Magellanstraße durch die 1835 von England annektierten Salklandsinseln (Abb. 31). "Es ist etwa Gewaltiges um die Herrschaft über das Meer" (Perikses).
- 2. Wo England nicht selbst in wichtigen Meerengen Suß zu sassen vermochte, gestattete es zumindest auch keiner anderen Seemacht, sich festzusehen, sondern achtete eisersüchtig darauf, daß nur politisch schwache und im Ernstsalle wehre sose Staaten Besitzer und überwacher der Meerenge wurden. Dem "kranken Mann" gönnte man den Besitz des Bosporus und der Dardanellen; der Großmacht Rußland wurde die Annäherung an sie nachdrücklichst immer aufs neue verweigert. Das schwache Dänemark wurde am Öresund und an den Besten geduldet; eine Sestsehung Deutschlands oder Rußlands daselbst

(die freilich nie geplant war) wäre für England zweifellos ein casus belli gewesen. An der besonders wichtigen Gibraltarstraße dusdete England keinen Territorialbesit Frankreichs, obwohl es seinem Bundesgenossen von 1904 sonst willig ganz Maroko als Koloniasland überließ. Auf der Südseite der wichtigen Meerenge wurde nur ein "Spanische Maroko" gestattet, da Spanien (dem man den wichtigken Stütpunkt auf der Nordseite der Meerenge, Gibraltar, weggenommen hatte, 4. August 1704) ein schwacher Staat ist, der einer englischen Gibraltarstraße niemals gesährlich werden kann. Den wichtigken hasen aber, Tanger, gönnte man auch den Spaniern nicht; er mußte vielmehr, da ihn England selbst nicht in die Hand zu beskommen vermochte, auf englisches Derlangen 1912 internationalisiert und zu einem von England, Frankreich, Spanien und Italien gemeinsam verwalteten, besonderen Staat gemacht werden (S. 1415.).

- 3. An der schlauchartig engen Pforte der Dardanessen hat vor dem Westkrieg die Türkei als Userstaat mit deutscher Hilfe Besestigungen gebaut, deren hoher Wert bei den schweren Dardanessenkämpsen von März 1915 bis Januar 1916 klar genug in die Erscheinung trat.
- 4. An der Straße von Otranto duldete Italien nach dem zweiten Balkanfrieg 1912/13 auf der nichtzitalienischen Ostseite kein serbisches oder griechisches Gegenufer. Es mußte eigens ein neuer, schwacher Staat Albanien, den auch Österreich forderte, geschaffen werden, damit in ihm die politischen Interessen Italiens leicht durchgesetzt werden konnten. Albanien ist heute von Italien "beschützt", d. h. an jeder antiitalienischen Haltung nachdrücklich behindert (italienische Stottensbemonstration vor Durazzo im Juli 1934).
- 5. Wie sehr Japans Beherrschung der Straße von Korea den russischen Küstenbesitz in Ostasien, insbesondere Wladiwostok, in Kriegszeiten entwertet, hat der Russische Japanische Krieg 1904/05 bewiesen. Der spielend leicht errungene japanische Sieg über das mächtige "Baltische Geschwader" der Russen in der Secschlacht von Tsussina (27./28. Mai 1905) erklärt sich in erster Linie durch den Pfortencharakter der genannten Meerenge. Schon früher einmal (1274) diente die enge Straße von Korea dem Staat Japan zur erfolgreichen Abwehr des ersten mongolischen Ersoberungsversuchs und zur Dernichtung eines mongolisch-chinesischen Geschwaders von 300 Schiffen.

## 4. Das Streben nach dem "Mare nostro".

Unter "Mare nostro" im engeren Sinne versteht der Italiener die Adria und darüber hinaus das politische Ziel, tunsich alse Küstenländer dieses Meeres in den italienischen Staat einzubeziehen. Die Adria soll also schließlich ein Binnengewässer innerhalb des Größeren Italien mit einer einzigen, nur von italienischem Besit slanfierten See-Zugangsstraße (Straße von Otranto) werden. Nach dem Weltkriege ist dieses politische Ziel mit der Vorschiebung der italienischen Grenze aufs Ostuser bis Siume und mit der italienischen Vormachtstellung in Albanien zum größeren Teil, wenn auch noch lange nicht vollständig, erreicht worden. Das italienische Streben nach dem "Mare nostro" und der serbische Wunsch nach eigenem adriatischem Küstensbesitz stehen natürlich in unvereinbarem Widerspruch miteinander und stellen eine bedrohliche politische Reibungsstäche von Dauer dar.

2t, en he er :ft= 3u :Is

en en

ite,

aft di=

hr= fen in; ner an Ibst

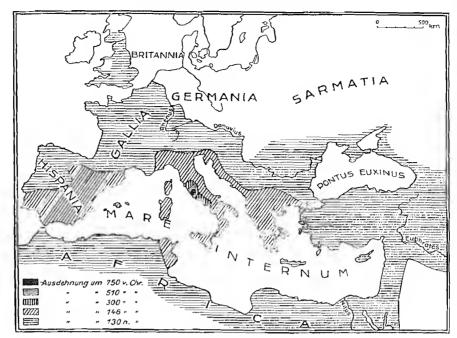


Abb. 32. Das Mittelmeer als römisches Mare nostro um 130 n. Chr.

Der Begriff "Mare nostro" hat dann aber in der Geopolitik eine erweiterte Besteutung erlangt:

Wirtschaftlich oder politisch wichtige Randmeere sucht der jeweils kraftvollste Userstaat von jeher gern in möglichst großem Umfang in seinen Besitz zu bringen — durch Ancignung aller Küsten oder doch zumindest des größten Teiles davon. Gelingt dieser Plan, so liegt ein echtes "Mare nostro" vor. Ost freilich bleibt dieses nur unsertig ausgebildet.

## Beifpiele.

1. Dom 6. bis zum 3. Jahrh. v. Chr. bestand ein deutliches Streben Karthagos,



Abb. 33. Die Ägäls als Marc nostro im byzantinischen Relch des 12. Jahchunderts.

das ganze westliche Mittelsmeer zum karthagischen Mare nostro werden zu lassen. Der erste Punische Krieg zerschlug die Sortführung dieser Politik. — Dagegen war in der römischen Kaiserzeit das ganze Mittelmeer für mehrere Jahrhunderte ein römisches Mare nostro (Abb. 32).

2. Die Ägäis war zur Blütezeit des Hellenentums nahezu ein griechisches, im 12. Jahrh. ein byzantinisches (Abb. 33), von 1669—1829 ein türkisches Mare nostro. Zwischen 1912 und 1922 versuchte Griechenland abermals, daraus ein griechisches Mare nostro zu machen. Die Küste des griechischen Staates wurde nach dem zweiten Balkankriege 1913 bis über Saloniki, 1920 bis zu den Dardanellen und dem Marmarameer vorgeschoben. 1919—22 griff Griechenland nach Kleinasien hinüber, um den Türken auch das Ostuser der Ägäis zu entreißen, wurde aber vom türkischen Diktator Kemal Atatürk entscheidend geschlagen (S. 126) und mußte im Srieden von Causanne (24. Juli 1923) seinen Plan aufgeben, sogar im Norden seine Grenze wieder bis zur Marika zurückverlegen.

3. Das Schwarze Meer war von 1261—1381 als ein genuesisches, von 1475—1696 als ein türkisches Mare nostro zu betrachten. 1914 hoffte Rugland, daraus ein russisches Mare nostro machen zu können.

4. Die Nordsee war unter Knut dem Großen (1014—1035), der gleichzeitig König von Dänemark, Norwegen und England war, nahe daran, ein dänisches Mare nostro zu werden. Nur der Süden und die schottische Küste wurden nicht von Dänemark beherrscht.

5. Die Oftsee war im Ansang des 13. Jahrh. in ihrer Südhälste größtenteils ein dänisches Mare nostro geworden; denn Dänemarks Küstenbesitz reichte von Südsschweden bis zur Memel und umfaßte auch Estland samt den baltischen Inseln. — In der Zeit Gustav Adolfs (1611—1632) dagegen wollte Schweden die Ostsee zum schwedischen Mare nostro machen und hat dieses Ziel durch den Westfälischen Frieden (1648) und den Frieden von Roeskilde (1658) auch sast vereicht; denn von 1658 bis 1700 gehörten zu Schweden, außer dem Stammland, noch ganz Sinnland, Kastelien, Ingermansand, die baltische Küste bis über die Düna hinaus, Vorpommern mit den pommerschen Inseln, Wismar und zeitweilig (1629—1635) auch Memel, die Kurische Nehrung, Pillau und Elbing.

6. Unter Zar Alexander I. (1801—1825) bestand in Petersburg die Absicht, den Nordspazisist zu einem russischen Mare nostro zu machen (Abb. 34). 1808 war Rußsland nahe daran, die HawaisInseln zu annektieren. Am 4. September 1821 untersagte ein kaiserlicher Ukas allen fremden Schissen die Annäherung an die nordamerikanische Pazisitz-Küste nördlich vom 51°n. Br. auf weniger als 100 Meilen — außer in Sällen der Not. Auf dem Kongreß von Verona (1822) sorderte Rußland Britische Kolumbia für sich, sogar San Franzisco! Doch war es für eine solche Politik bereits zu

staaten nötigte Rußland 1824, seine Küstenansprüche bis 54° 40′ zurücks zupflocken.

7. Das Japanische Meer ist heute ein japanisches Mare nostro, mit Ausnahme der — wie lange noch? — russischen Küstenproping auf dem Sestland

im Norden von Korea.

2=

t=

ďη

gt

ar

5,

[=

re

n.

:r=

er

in

as

ür

:ö=

2).

aur

115

im

)es

ein

8. In der Zeit nach dem Weltkriege hat sich Norwegen folgerichtig bemüht, den Nordatlantik zum norwegischen Mare nostro zu machen. Zunächst wurden 1920 Spikbergen und die



Abb. 34. Der ehebem ruffifche Candbesit in Amerika bis 54'40' n. Br.

Bäreninsel norwegisch, dann 1929 die Insel Jan Mayen, 1931/32 Teile von Ostgrönsland, die ihm aber 1933 wieder genommen wurden (5.21).

9. Das großartigste Beispiel einer Mare-nostro-Bildung bietet der heutige Insdische Ozean dar. Hier sind zum ersten Male in der Geschichte nahezu alle User eines ganzen Ozeans unter die Herrschaft oder zumindest die Kontrolle eines einzigen Staates gesommen: Englands. Don Niederländisch-Indien, neuerdings auch Persien und Teilen Arabiens, abgesehen, sind alle wirklich wichtigen Küsten dieses Ozeans und seiner Randmeere in britischer Hand, sei es als Kronkolonie, sei es als Mandatsland, sei es in anderer Sorm der Abhängigkeit und Überwachung durch Condon (Port.-Ostafrika, Ägypten). Ein schon von Leibniz gegenüber Ludwig XIV. geäußertes Wort hat sich wunderbar erfüllt: "Wer Ägypten in Händen hat, hat auch die gesamten Küsten und Inseln des Indischen Ozeans."

#### 5. Hoheitsansprüche auf Meere (Mare clausum).

Wohl zu unterscheiden von dem Streben nach dem Mare nostro, das sich allein auf den politischen Besit der Küsten bezieht, ist der in älteren Perioden der Geschichte des öfteren wahrnehmbare Versuch, wertvolle Me er e und Meeresteile selbst in den eigenen Herrschaftsbereich einzubeziehen, zum Monopolgebiet der eigenen Handelsschiffsfahrt zu machen und allen fremden Schiffen die Sahrt daselbst zu verbieten (Mare clausum). Es wurden also Hoheitsansprüche auf ganze Meere, ja, auf Ozeane ausgedehnt. Unsere Zeit kennt dergleichen nicht mehr, da seit 1882 von allen Kulturstaaten der Grundsatz anerkannt ist, das das offene Meer als internationalisiert anzusehen ist (S. 140). Territorialgewässer im Meer gibt es nur noch in der unmittelsbaren Nähe der Küsten: allen Meeresufern ist ein 3 Seemeilen (= 5555 m) breiter Gewässerstreisen vorgelagert, der zum Hoheitsgebiet des Küstenstaates gehört. Darzüber hinaus ist grundsätsich und allenthalben "nullius regio".

hoheitsamprüche, die sich auf ganze Meere erstrecken, sind seit 1882 ein für alle Male ausgeschlossen. In älteren Zeiten haben sie oft politische Unruhe geschaffen.

### Beispiele.

- 1. Als die Karthager nach der Seeschlacht bei Alalia (um 537 v. Chr.) Südspanien erobert hatten, sperrten sie die Gibraltarstraße für jede nicht-karthagische Schisssahrt bei Todesstraße. Diese Sperre bestand mit wenigen, kurzen, unbedeutenden Unterbrechungen über 300 Jahre, bis zum Jahre 206 v. Chr., als im zweiten Punischen Krieg (218—201) die in Südspanien eindringenden Römer den Karthagern die Herrschaft über die Gibraltarstraße entrissen.
- 2. Als die Portugiesen 1498 den Seeweg nach Indien gefunden hatten, versboten sie allen nichtsportugiesischen Schiffen die Sahrt ums Kap der Guten Hoffnung in den Indischen Ozean. Ihre Machtmittel reichten freisich nicht aus, um ihren Monospolanspruch durchzuseben.
- 3. Jahrhundertelang war allen nicht-spanischen Schissen die Besahrung der Gewässer ber spanischen Kolonien in Amerika und der Handel mit diesen Kolonien verboten. Allerdings bewilligte die spanische Regierung von Sall zu Sall Ausnahmen, zumal solchen Schissen, die, wie z. B. die hamburgischen, politisch unverdächtig waren.

a

C

er n= dp es es es

1=

v. ch

ite

el= ter ar=

ien iff=

en.

ten ern

er= ing no=

fer er= en, 4. Im 14. Jahrh. beanspruchte England den Ärmelkanal als rein englisches Gewässer, kounte freilich den Auspruch nicht durchsetzen. Im selben und im nächsten Jahrhundert sorderten die Hauselkädte das Recht, zu bestimmen, wieviel holländische Schisse alljährlich die Ostsee besahren dürften. Ebenso wollte im 15. Jahrh. Denedig die Adria für fremde Schissahrt sperren, doch kam es nicht dazu.

5. Im Anfang des 17. Jahrh. beanspruchte England nahezu die ganze Nordse bis in die Nähe der holländischen Küste als Monopossanggebiet für britische Heringsfischer. Es kam darüber zu einem scharfen und gefährlichen Konslikt mit Holland. Ein Krieg wurde damals (1616) vermieden, doch trug jener Konslikt und manch anderer, ähnlich gesagerter zwischen England und Holland wesentlich dazu bei, daß der große niederländische Rechtsgesehrte Hugo Grotius († 1645) erstmalig seinen berühmten Rechtsgrundsak von der bedingungssosen "Freiheit des Meeres" (mare liberum) aufstellte.

6. Das Schwarze Meer war seit 1261 für rund 100 Jahre ein Gewässer, auf dem die Sahrt von der genuesischen Großmacht ausschließlich genuesischen Schiffen erstaubt wurde.

7. Im Jahre 1616 wurde allen nicht-russischen Schiffen die Seefahrt im Eismeer östlich vom Weißen Meer verboten. Erst in den 70 er Jahren des 19. Jahrh. wurde auf dieses Verbot verzichtet.

Auch Meerengen, die so schmal sind, daß sie im ganzen Umfang in die staatliche Dreimeilenzone des Uferstaates bzw. der Uferstaaten fallen, dürsen heute nicht mehr gesperrt und die Durchsahrt in Friedenszeiten darf niemandem verwehrt werden. Früher übten die hoheitsstaaten in ihnen oft jegliche Willfür aus, sperrten sie für fremde Schiffe, schossen sie wohl gar mit einer quer über die Wasserstraße gespannten eisernen Kette ab (Bosporus, Bab-el-Mandeh) oder sießen sich zumindest von jedem hindurchsahrenden Schiff die Erlaubnis zur Reise mit ansehnlichen Zollabgaben bezahlen.

1. Am berühmtesten ist die dänische Sundsperre und der dänische Sundzoll geworden. Als alleiniger Durchgang zwischen Ost und Nordsee war der Öresund mitsant den Besten im Mittesalter von hervorragender Bedeutung. In Konssist fällen sperrte Dänemark die Durchsahrt. Besonders wurden die deutschen hansestädte an der Ostsee hiervon wiederholt empsindlich betroffen, und mehr als einmal ist es darüber zum Kriege zwischen Dänemark und der hanse gekommen. In der Neuzeit wurde die Sundsperre nicht mehr verhängt. Doch hat Dänemark noch bis 1857 von jedem passierenden Schiff den "Sundzoll" erhoben und erst dann gegen eine einmalige Absindung für immer auf dieses Recht verzichtet.

2. Als im Jahre 1585 Antwerpen von dem spanischen Statthalter Alexander Sarnese dem aufständischen Holland entrissen war, verhängten die zum selbständigen Staat gewordenen Niederlande über die Scheldemündung und die Wasserwege zwischen den ihr vorgelagerten Inselu ein absolutes Schiffahrtsverbot, das sowohl im Wassenstillstand vom 9. April 1609 wie später 1648 im Westfälischen Frieden anerkaunt werden mußte. Abgesehen von den paar Jahren des Napoleonischen Zeitsalters, als Antwerpen ein französischer Hasen und Holland eine französische Provinz war, hat diese Scheldesperre von 1585 bis 1839 gedauert und hat dem im 16. Jahrh.



Abb. 35. Der hollandische Schelde-Riegel.

blühendsten hafen Europas einen völligen Niedergang gebracht. Erst im Londoner Frieden (19. April 1839), der Belgien als neuen Staat von den Niederlanden trennte, verzichteten die lehteren auf die Scheldesperre. Da aber die Zusahrt nach Antwerpen notwendig über die niederländischen hoheitsgewässer in der Scheldemündung verlief (Abb. 35), erhob holland von jedem nach Antwerpen sahrenden oder von

dort kommenden Schiff den Scheldezoll. Erst im haager Vertrag vom 12. Mai 1863 wurde dieser durch Zahlung einer einmaligen Absindung ein für alle Male aufgehoben.

3. Der Bosporus samt den Dardanellen ist im Laufe der Geschichte zu wiederholten Malen Gegenstand politischer Sperrung gewesen. höchst wahrscheinlich ist schon der Trojanische Krieg, dessen Geschichtlichkeit jett durch die Urkunden von Boghazköj erwiesen zu sein scheint, im letzten Grunde durch das hellenische Streben bedingt worden, eine von dem Reich Troja ausgeübte Sperre der Meerengen zu zerbrechen und Zugang ins Schwarze Meer zu erhalten. — Ohne Zweifel fand ein Kampf um eine solche Bosporussperre im Jahre 219 v. Chr. statt, als die Bithynier und Rhodier durch einen kurzen Krieg Byzanz zum Derzicht auf den geplanten Meerengenzoll zwangen. - Daß ums Jahr 1042 der Bosporus von den Byzantinern durch eine Kette gesperrt war, berichten die Norwegischen Königsgeschichten im Anschluß an haralds des harten Erlebnisse in Buzanz. — Später erbaute Sultan Mohammed II. nach der Eroberung Konstantinopels (29. Mai 1453) bei Rumeli hissar einen Turm mit dem bezeichnenden Namen "Abschneider der Meerengen" (Boghas Kesen). -1628 spannte Sultan Murad IV. abermals eine Kette über den Bosporus, damit fein Schiff ohne seine Erlaubnis die Meerenge durchfahren konnte. Bis 1774 maßte sich die Türkei noch das Recht an, fremden Nationen nach Gefallen die Durchfahrt zu verbieten. — Seit 1829 waren alle fremden handelsschiffe zugelassen, aber den fremden Kriegsschiffen wurde die Benutung meist verweigert. — Erst seit dem Lausanner Frieden vom 24. Juli 1923 sind die Meerengen entfestigt und in friedlichen Zeiten für handels= wie für Kriegsschiffe gleicherweise benuthar; allerdings dürfen auch jetzt Kriegsschiffe nur in beschränkter Anzahl auf einmal die Meerengen passieren.

4. Bei den fünstlich geschaffenen, großen Seekanälen, die in ihrer Bedeutung den Meerengen gleichkommen, sind die Rechtsverhältnisse kompliziert und nichts weniger als gleichartig. Man kann es verstehen, wenn der Staat, der den Kanal gebaut und alle Kosten dasür aufgewandt hat, auch besondere Vorrechte und insbesondere Hoheitsrechte darin beansprucht. Doch ist dies im großen und ganzen nur beim Panamakanal der Sall, in dem die Vereinigten Staaten volle Souveränität haben, wenn sie auch in Friedenszeiten verpflichtet sind, den Kanal für alle Schiffe unter gleichen Bedingungen offen zu halten. — Der Suezkanal ist im Konstantinopeler Abkommen (29. Oktober 1888) "internationalisiert" worden (S. 135 f.). — Der deutsche

1

- -

Kaiser Wilhelm-Kanal zwischen Nord- und Oftsee schließlich ist zwar noch einwandfrei deutsches Hoheitsgewässer, doch hängt über ihm seit Dersailles das Da= moklesschwert der drohenden "Enteignung", der Internationalisierung, falls ein= mal Deutschland versuchen sollte, einem fremden Schiff die Durchfahrt zu verweigern oder von ausländischen Schiffen höhere Abgaben als von den eigenen zu erheben; dies war jedoch auch schon vor dem Kriege seit der Eröffnung des Kanals (21. Juni 1895) niemals geschehen.

331

tft

til

at

e,

ie

rt er er

ef m

m

ai

le

r=

ift

m

n

:11

'n

2r

T=

ďγ

ıβ

I.

11.

it

te

2=

1,

۱ŧ

:δ

:;

11

n

r

δ

'e

n

τ,

'n :r

ıе

## h) Der geopolitische Einfluß des Verkehrs.

#### 1. Der Verkehr als Staatenschöpfer.

Am 23. Oktober 1828 tat Goethe seinem Dertrauten Eckermann gegenüber den prophetischen Ausspruch: "Mir ist nicht bange, daß Deutschland nicht eins werde: unsere guten Chaussen und fünftigen Eisenbahnen werden schon das Ihrige tun." hier haben wir einen geopolitisch besonders bedeutsamen Gedanken richtig erfaßt und in treffende Sorm gekleidet: den engen Zusammenhang zwischen Staatsjufammenichluß und Derfehr. Wir werden noch hören (S. 65 ff.), wie besonders die sehr großen Staaten ihrer Selbsterhaltung wegen gezwungen sind, jede Sorm des Verkehrs nach Kräften zu fördern. Ebenso aber wirken vollwertige Derfebrsmittel festigend und erzwingen ihrerseits den Zusammenschluß allzu fleiner staatlicher Gebilde zu größeren Einheitsstaaten. Dereinheitlichung des Warenaus= tauschs, des Geldwesens, der Make und Gewichte, Aufhebung der inneren Zollgrenzen, einheitliche Eisenbahn, Post, Telegraphie, Rechtsprechung usw. - alle diese verkehrsfördernden Magnahmen sind die trefflichsten Mittel, um unmerklich eine staatliche Zusammenfassung vorzubereiten und sie schließlich nur als natürliches Schlußglied einer längeren Entwicklungsreihe empfinden zu lassen. Der entscheidende Schritt zur Schöpfung des neuen Deutschen Reiches war nicht so sehr der welthistorische Dorgang im Spiegelsaal von Dersailles, der am 18. Januar 1871 nur das Werf fronte, als vielmehr der am 1. Januar 1834 in Kraft getretene Deutsche Zollverein. Dieser stellte gewissermaßen die Grundsteinlegung zum deutschen Reichsbau dar, das Dersailles von 1871 dagegen den feierlichen Akt der hausweihe.

Im Zollverein von 1834 fielen die meisten der zwischen den 36 deutschen Bundesstaaten aufgerichteten Schranken; es war die erlösende Tat, den uns beute so selbstverständlich anmutenden, aber noch im Jahre 1828 einem Goethe als fernes Ideal erscheinenden Zustand herbeizuführen: "Es sei eins, daß der deutsche Caler und Groschen im ganzen Reich gleichen Wert habe; eins, daß mein Reisekoffer durch alle 36 Staaten ungeöffnet passieren könne. Es sei eins, daß der städtische Reisepaß eines Weimarischen Bürgers von dem Grenzbeamten eines großen Nachbarstaates 1) nicht für unzulänglich gehalten werde, als der Paß eines Ausländers. Es sei von Inland und Ausland unter deutschen Staaten überall keine Rede mehr."

Dieses hohe politische Ziel ist erreicht worden, und zwar weil der gewaltige Aufschwung des Derkehrs im Maschinenzeitalter es erzwungen hat! Die neuaufkommende Eisenbahn konnte ein segensreiches Schnellverkehrsmittel niemals werden,

<sup>1)</sup> Preußen!

wenn jeder der 36 deutschen Bundesstaaten um 1830—1850 sich seine eigenen Eisenbahnen in womöglich eigener Spurweite schuft, wenn an jeder Candesgrenze die Bahn halten mußte, weil Zollsormalitäten zu ersedigen waren, eine andere Spurweite ein Umsteigen der Sahrgäste, ein Umsaden der verfrachteten Güter notwendig machte usw. Wie furchtbar hart Eigenbrötelei auf diesem Gebiete sich rächen sonnte, hat in der Schweiz der Kanton Graubünden ersahren, der im Mittelalter das wichtigste schweizerische Durchgangsland des Handels und Derkehrs war und der heute von den großen Alpenübergangsbahnen restlos umgangen wird, weil er töricht genug war, bei der Ansage der ersten Bahnen im Gegensatzu seinen klügeren Nachbartantonen eine eigene billige Spurweite (Schmalspur) zu wählen. Diese "Ersparnis" ist Graubünden ausnehmend teuer zu stehen gekommen! — Ähnlich übel hat Eigenbrötelei auf dem Gebiet des Derkehrs in Australien gewirkt, wo seder Bundesstaat seine Eisenbahn-Spurweiten ohne Sühlung mit den Nachbarn baute, so daß heute ein beträchtlicher Eisenbahn-Wirrwarr herrscht, der äußerlich durch neun verschiedene Spurweiten erkennbar ist.

Das einheitlich geschaffene deutsche Eisenbahnnet in einheitlicher Spurweite hat zusammen mit dem Zollverein der politischen Einigung Deutschlands gewaltig vorsgearbeitet. Das Sallenlassen anderer mittelasterlicher Zöpfe in Gestalt von Zöllen und Stapelrechten auf den wichtigsten deutschen Strömen wirkte im gleichen Sinne; denn das in eigenen Stromschiffahrtsakten (S. 1395.) vereinbarte Recht aller Userstaaten auf Slaggens und Handelssreiheit im ganzen Bereich der Slüsse trug mächtig bei zur Verslechtung der wirtschaftlichen wie der staatlichen Interessen aller Userstaaten. Don dieser Warte gesehen, geht man nicht sehl, wenn man auch die Schöpfung des Deutschen Reiches von 1871 nicht ausschließlich als einen poslitischen Vorgang ansieht, sondern gleichzeitig als einen wirtschaftlichen, als eine Wirkung des Maschinenzeitalters.

Es ergibt sich die Regel:

Jeder lebhafte Verkehr stärkt die wirtschaftlichen Beziehungen und fördert damit auch die Neigung zu politischer Verständigung und (in geeignet gelagerten Sällen) zum staaklichen Zusammenschluß. Einheitliche Verkehrsgebiete werden sich nie aus eigenem Antrieb, sondern nur allenfalls unter dem Zwange feindlichen Machtspruchs eine Zerreißung in verschiedene Staatenzugehörigkeit gefallen lassen.

### Beispiele.

- 1. Die staatlich einende Kraft großer Binnenschifschrtswege zeigte sich besonders deutlich in dem vollauf zutressenden Namen "Donau-Monarchie" für das alte Österreich-Ungarn. Die Donau bildete in der Tat lange Zeit das wichtigste staats liche Band für das bunte Stammes- und Sprachengemisch der verschiedenen Völker, aus denen sich der österreichisch-ungarische Staat zusammensetzte.
- 2. Nach dem Mersener Teilungsvertrag (870) war der Rhein bis 1648 Im gesamten Unisang von der Quelle bis zur Mündung ein Strom des Deutschen Reiches und in Wahrheit der "Schickssistrom" dieses Staates. An seinen Ufern spielte sich das staatliche Leben zunächst etwa bis zu Barbarossa Tod (1190) ab. Erst im Zustande völliger Erschöpfung Deutschlands, nach dem Dreißigjährigen Kriege, ersolgte unter seindsichem Diktat die staatliche Zerreißung des Rheinlandes

**!**=

n

:e

g

e,

15

te

įŧ

?=

1= 1t

 $\mathfrak{n}$ 

1e

ıt

r=

n

3;

۶r

[e

!n

d)

0=

16

ıit

n) iie

ıt=

۲s

te it=

ır,

10=

en

rn b.

en

es

in melyrere Staaten: das Quellgebiet schied als Schweiz, das Mündungsgebiet als Niederlande aus dem Derbande des Deutschen Reiches 1648 aus. Gleichzeitig saßte am Oberrhein Frankreich zum ersten Male Sußt) und sucht seither in rund 300 jährigem Ringen, unter Dergewaltigung und Cengnung des einheitlichen Sprachecharakters aller User des Stroms (das Elsässer Dütsch ein "französischer Dialekt"!), die künstliche Zerreißung des einheitlichen Derkehrsgebietes immer weiter vorwärts zu treiben.

3. Die oben erwähnten Sattelstaaten (S. 36) sind ein weiteres vortressliches Beispiel für die staatenschöpferische Kraft hochwichtiger Verkehrsstraßen, in diesem Falle bedeutender Gebirgspässe.

# 2. Der Verkehr als Staatenerhalter.

Juweisen entstehen in der Geschichte rasch riesige Reiche von zusammenhängender Gestalt und häusig nur auffällig turzer Lebensdauer. In der Regel schweißt eine überragende Persönlichkeit sie zusammen: ein Cyrus, Alexander, Chlodwig, Karl der Große, Temudschin, auch Oschingis Khan genannt (1206—1227), Timur (1369—1405), Naposeon I. u. a. Sobald der große Schöpfer stirbt oder gestürzt wird, zerfällt sein Werk meist sogleich in mehrere "Diadochenreiche". Don längerer Dauer sind unter den Riesenreichen nur solche, die aus der positischen Arbeit vieser Generationen langsam und organisch erwachsen, wie das Perser und Römerreich, das spriesich nur lose geeinte) Araberreich des Mittelasters, das Türkenzreich der beginnenden Neuzeit, das heutige Russische Reich, das britische Imperium, die Dereinigten Staaten usw. Die anderen sind "Saisonstaaten".

Um riesige Reiche politisch zusammenhalten zu können, bedarf es einer sorgsamen Pslege und vollwertigen Ausgestaltung aller Verkehrseinricht tungen, sobald die einzelnen wichtigen Candesteile von einer etwas dichteren Bevölkerung besetzt sind. In der Cat lehrt uns die Geschichte, daß die genialen Schöpfer der Riesenstaaten stets geradezu instinktiv den geopolitischen Wert der besten Verkehrseinrichtungen des Zeitalters für ihren herrschaftsbereich erkannt und die praktischen Solgerungen daraus gezogen haben. Gelang es, das Tempo des Verkehrsausbaus dem Wachstum des Staates auzupassen, so konnte der Riesenstaat Bestand haben; gelang dies nicht, so war ein schneller Wiederzersall unvermeidlich.

höchste Ceistungsfähigkeit des Verkehrs in bezug auf Nachrichten-, Menschenbeförderung, heeresbewegungen usw. ist für den politischen Bestand sehr großer Reiche uneutbehrlich.

# Beispiele.

1. Das Perserreich des Darius und Xerres wies die besten Landstraßen des Zeitalters und zwischen den hauptstädten Sardes und Susa einen hervorragend organissierten Nachrichtendienst berittener Boten auf, die in acht Tagen 2600 km Entsernung zu bezwingen vermochten.

<sup>1)</sup> Einen allerersten Dersuch, seine Grenzen gewaltsam bis zum Ahein vorzuschieben, machte Frankreich bemerkenswerterweise sosort nach dem Teilungsvertrag von Mersen, doch scheiterte er an Karls des Kahlen Niederlage bei Andernach (8. Oktober 876).

hennig=Körhol3, Geopolitit [5240] 4. Aufl.

2. Das Römerreich zur Zeit seiner größten Ausdehnung (Abb. 32) besaß rund 130000 km mustergültigster Cancstraßen mit Steinunserbau, die weitaus besten Straßen, die Europa bis zum 19. Jahrh. gesehen hat, dazu einen staatlichen Postbienst von tresslicher Organisation (Cursus publicus), der Ähnliches leistete wie die schnellen Boten der persischen Großtönige, nur noch sehr viel umfassender und seisstungsfähiger war. Gerade die Möglichseit, mit hilfe dieser Einrichtungen heere sehr schnell in alle Teile des Reiches zu schassen, machte das römische Reich lange Zeit unangreisbar.

3. Karl der Große war einer der ganz wenigen herrscher des europäischen Mittelsalters, der in einer Zeit schwersten Derkehrsverfalls den Derkehr in seinem riesigen Frankenreich zu heben bestrebt war. Er nahm i. J. 793 den einzigen europäischen Schiffahrtskanal in Angriff, der zwischen dem 1. und 14. Jahrh. irgendwo in Europa gebaut wurde, die Fossa Carolina zwischen Rezat und Altmühl (Rhein und Donau), konnte freilich der technischen Schwierigkeiten nicht herr werden; er tat manches für die Derbesserung der Rheinschiffahrt durch Beseitigung störender Selsen im Binger Loch, ließ in Boulogne 811 sogar den aus der Römerzeit stammenden Leuchtzturm wieder in Betrieb sehen usw.

4. Die außereuropäischen Riesenreiche des Mittelalters, das Arabers und das Mongolenreich (mit China), schusen sich ausgezeichnete Reisesicherheit und Postseinrichtungen, die sich von Spanien bis Indien bzw. von der Wolga bis zum Chinessischen Meer erstreckten. Sie waren in den höher kultivierten Ländern (China, Indien) so wunderbar vollkommen, daß sich ihnen in Europa nichts zur Seite stellen konnte (vgl. Marco Polos Schilderungen aus dem China des 13. Jahrh.) und brachten "Peking so nahe an Europa wie nie wieder bis zur Erössnung der Sibirischen Bahn" (v. Le Coq).

5. Napoleon I. war ein Verkehrsförderer ganz großen Stils. Er schuf die besten Straßen des Zeitalters, die erste moderne Heerstraße über die Alpen (Simplon), baute das vollkommenste (optische) Telegraphennet, das damals irgendwo zu sinden war und dessen Vorhandensein ihm seine blitzartig schnellen militärischen Operationen bedeutend erleichterte, nahm den (unvollendet gebliebenen) Riesenkanal von der Seine bis zur Ostsee in Angriss und scheiterte schließlich vornehmlich daran, daß er sich 1812 zu tief in ein mit schlechten Verkehrsmitteln versehenes Cand verlocken ließ, in dem die zu lange Etappenlinie im Winter versagen mußte.

6. Als in Kalifornien die ersten Goldsunde geglückt waren (19. Januar 1848), die diese dis dahin übersehenen Länder jahrelang zum Ziel einer Masseneinwanderung machten, sorgten die Dereinigten Staaten dafür, daß das soeben erst den Mezistanern abgenommene Gebiet im Westen durch möglichst vollwertige Derkehrsversbindungen (Sahrpost St. Louis—San Franzisko 1858, Reitpost 1860, Überlandtelegraph 1863, Pazifikbahn 1869) so rasch und gründlich wie möglich mit dem Osten staatlich zusammenwuchs.

7. Das russische Zarenreich baute bewußt 1891—1901 die gewaltige Sibirische Bahn nur, um die entlegenen Provinzen im äußersten Osten politisch eng an Petersburg zu binden und militärisch zu sichern. Die Rechnung war richtig: allein das Dorhandensein der Sidirischen Bahn gestattete Rußland, nach seiner Niederlage gegen Japan (1905) die Stellung am Stillen Ozean — von der Wachstumsspiße Port Arthur und Süd-Sachalin abgesehen — ungeschmälert zu behaupten.

8. Wie in den zwei letten Sällen Schienenwege von 5000 bzw. 9000 km Länge sich als politische Klammer tresslich bewährten, so wirkte im Inka-reich der Zeit um 1500 die mächtige, über 20 Breitengrade durch schwieriges Hochzebirge verslausende Inkastraße als staatliches Bindemittel portresslich (Abb. 36).

3

1

3

C

ŧ

ŧ

ţ

t

;

ķ

ŧ

ŧ

1

ţ

Ì

9. Im Riesenreich China war in eisenbahnsloser Zeit der uralte Kaiserkanal, der längste Kanal der Erde (1100 km), die wirksamste wirtschaftsliche und zugleich auch politische Klammer zwischen Nord und Süd (Abb. 37).

10. Die lange Dernachlässigung der Derkehrspflege ist der von der Adria dis zum Persischen Golf reichens den Türkei der Zeit um die Jahrhundertwende schwer verhängnisvoll geworden. Sie zögerte zu lange mit dem Bau von Eisenbahnen und konnte daher im ersten Balkankrieg 1911/12 und im großen Weltkrieg an den gefährdeten Grenzen ihre Truppen nur mit viel zu großer Verspätung aufmarschieren



Abb. 36. Der Straßenstaat des Intareiches.

lassen. Infolgedessen war sie gegen den russischen Angriss an der Kaukasussront, den englischen in Mesopotamien und am Suezkanal nicht ausreichend widerstandsfähig und verlor erst 1912 ihre Balkanprovinzen und 1919 ihren ganzen asiatischen Besik außer Kleinasien.

11. Ein besonders wichtiges Mittel der staatlichen Machtstärfung durch Derkehrs= förderung sind die Seekanäle geworden. Der Panamakanal hat die Schlagfertig=



Abb. 37. Der dineftiche Kaiferlanal.

keit der Kriegsflotte der Vereinigten Staaten gewaltig erhöht, da sie zwischen dem Atlanti= schen und Stillen Ozean verhältnismäßig rasch hin und her wechseln kann. Ebenso war für den Bau des deutschen Kaiser Wilhelm= Kanals (Nord-Oftsee-Kanals) - neben ber bedeutenden wirtschaftlichen Tragweite - der Gesichtspunkt ausschlaggebend, daß die deutsche Kriegsflotte schnell auf der "inneren Linie" zwischen den zwei deutschen Meeren verkehren und somit beide aut verteidigen konnte. Zumal der Umbau dieses 1887—1895 gebauten Kanals auf wesentlich größere Dimensionen in den Jahren 1907-1914 wurde allein durch die Bedürfnisse der Kriegsflotte bedingt. - Aus gleichem Grunde ist Rugland wiederholt mit dem vorläusig aufgegebenen Plan umge= gangen, unter Benutung von Dnjepr und Düna einen für kleinere Kriegsfahrzeuge benukbaren, seeschifftiefen Kanal zwischen der Oftsee



Abb. 38. Kanalplan burdy ben Isthmus von Kra.

und dem Schwarzen Meer zu schassen. — Ebenso kommt man in Frankreich immer wieder gurud auf das Projekt des Zweimeerekanals (Canal des deux mers), d. h. eines für große Kriegsschiffe benutbaren Seekanals, der dem Lauf der Garonne folgend vom Biskayischen Meer= busen in den Löwengolf führen und somit zwischen dem Ozean und dem Mittelmeer der frangösischen Slotte die "innere Linie" verschaffen foll, unter Ausschaltung der Gibraltar= fontrolle. Da aber ein soldzer Kanal, der bis 189 m Meereshöhe hinaufführen und daher zahlreiche Schleusen erhalten müßte, in Friedenszeiten für die handelsschiffahrt ganz wertlos und

lediglich in Kriegszeiten von Bedeutung sein würde, ist es doch recht zweifelhaft, ob der (schon seit dem 17. Jahrh. erörterte) Plan, dessen Verwirklichung viele Milliarden verschlingen müßte, zur Aussührung kommen wird.

12. Am stärksen wird aber der geopolitische Charakter wichtiger Seekanäle in die Erscheinung treten, falls wirklich, wie kürzlich gemeldet, Japan mit Siam über den Bau eines Kanals durch den Isthmus von Kra verhandeln sollte. Kra ist ein siames sigder Ort auf der schmalsten, nur 42 km breiten Stelle der halbinsel Malakka, 800 bis 900 km nördlich von Singapur gelegen. Ein Kanal würde hier mit Leichtigkeit hers zustellen sein und der gesamten Ostasien-Schissalrt eine Abkürzung von vielen hundert Kisometern, also große Zeits und Kostenersparnis, gewähren!) (Abb. 38). Seit über 50 Jahren wird der Kanalbau empsohlen. England aber hat ihn mit allen Mitteln verhindert, da natürlich der Wert der von ihm beherrschten Malakkastraße und seine stärkste Seefestung Singapur durch ihn empsindlichst geschinälert werden würde. Um der Singapurschaft zu begegnen, scheint Japan den Kanalbau zu planen. England freisich kann, darf und wird sich dies niemals gefallen lassen. Hier schlummert ein weltpolitischer Konsliktsoss allerersten Ranges, der eines Tages ganz plößlich erwachen kann, falls kein neuer Slottenvertrag zustande kommt.

# 3. Verkehrsbeherrschung zwecks Schwächung fremder Staatsmacht.

Die brutale Annektierung besiegter und eroberter Staaten, wie sie im Altertum und Mittelalter gang und gäbe war, macht in der Neuzeit immer häusiger anderen, feineren Methoden der eigenen staatlichen Machtsteigerung auf fremde Kosten Plat.

<sup>1)</sup> Es ist vielleicht nützlich, sich den Wert des Isthmus von Kra durch europäische Raumgrößen zu veranschaulichen. Denken wir uns die Malaksachalbinsel als südliche Derslängerung Norwegens, so würde sie bis in die Nordschdria reichen; Singapur käme an die Stelle Denedigs zu liegen, während der Isthmus von Kra in Breite und Cage ansnähernd der Candenge zwischen hamburg und Cübeck entsprechen würde.

in uf Is en no en

en 11= 11, !f=

211

ür 16 · ob 2n

111 e= )0 r= rt

r=

in ie e. n. rt

1)

it

t, }. c := n

n

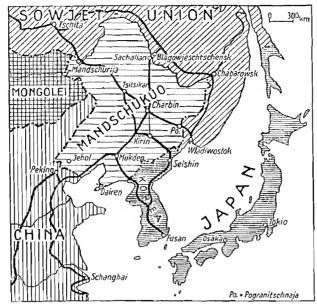
Als eines der wirksamsten Mittel zur politischen und wirtschaftlichen Niederhaltung eines konkurrierenden Candes hat sich die Beschränkung seiner "Verkehrshoheit", d. h. die fremde Versügung über seine Verkehrsmittel und Verkehrswege, ihre Konstrolle und Begrenzung erwiesen. Bei den sogenannten "Kapitulationen", die sich vor dem Kriege schwache Staaten (Türkei, Persien, China u. a.) durch die europäsischen Großmächte oftmals gefallen lassen mußten, spielte neben der ausländischen Zollkontrolle und der Sonder-Rechtsprechung für fremde Untertanen die Einengung der Hoheitsrechte in allen Fragen des Verkehrs eine besonders große Rolle. Geswissernaßen bleibt in solchen Sällen die äußere Sassade des staatlichen Gebäudes unangetastet, aber die "Inneneinrichtung" bringt der fremde Gläubiger langsam und unmerklich in seinen Besitz.

Der hodzbedeutende deutsche Bolkswirt Friedrich List (1789—1846) tat bereits vor hundert Jahren den von hoher geopolitischer Weisheit zeugenden Ausspruch:

"Wer die Verkehrsmittel eines Landes in seiner Gewalt hat, hat auch das Land selbst in seiner Gewalt."

### Beifpiele.

- 1. Deutschland hat im Dersailler Diktat und nachher ausreichend ersahren, wie sehr die Beschränkung der Verkehrshoheit ein Mittel der politischen und wirtschaftslichen Schwächung ist: seine gesamte seetüchtige Handelsslotte und seine Luftschiffe mußte es ausliesern; Slugzeuge durfte es dis 1926 nur halten oder neu bauen, wenn sie 170 km Stundengeschwindigkeit, 750 kg Nuhlast, 2000 m Steighöhe nicht überstiegen; die Deutsche Reichsbahn war 1924—1929 fremder Mitverwaltung und fremsdem Verfügungsrecht unterstellt; die großen deutschen Ströme wurden zumeist internationalisiert (S. 140).
- 2. Schon früher hat Deutschland in Zeiten großer politischer Schwäche wiederholt verspürt, wie die Beschneidung seines Derkehrslebens vor allem dazu dienen sollte, seine Ohnmacht zu verewigen. Um die Mitte des 17. Jahrh. (nach dem Westfälischen Frieden) waren seine meisten Scestädte in fremder Hand und alle Slußmündungen durch fremdstaatliche Riegel versperrt: die Rheinmündungen waren niederländisch; Bremen, Stade, Wismar, Stralsund, Greisswald und Stettin schwedisch; Altona, Kiel und Slensburg dänisch; Danzig und Elbing polnisch. Ähnlich war von 1810 bis 1813 in der Naposeonischen Zeit Deutschland so gut wie abgeschnitten vom Meer: die Mündungen des Rheins, der Weser, Elbe und Trave waren im französischen Besit, Emden, Bremen, Hamburg und Lübeck französische Städte geworden; auch war Danzig von 1807—1814 schon einmal ein eigener Staat, unter einem französischen Gouverneur; allein die Oders und Memelmündung blieben im Besit eines beutschen Staates (Preußen).
- 3. In Portugals kolonialen Besitzungen hat England von jeher, sast wie in seinen eigenen, das Verkehrswesen beherrscht. In Angola und Mozambique verfügt der Engländer und der Südafrikaner, welche Eisenbahnen, Automobilstraßen usw. gebaut werden sollen. Frankreich hingegen besitzt ein Candemonopol sür Slugzeuge in allen portugiesischen Kolonien.
- 4. Der Türkei wurde 1900 von Rußland ein Dertrag aufgezwungen, wonach im nördlichen Kleinasien die Russen ein vollkommenes Eisenbahnmonopol besaßen;



Abb, 39. Die sapanischen hauptbahnstreden in Korea und der Mandschurei mit Seishin, dem neuen foreanischen Konturrenzhasen für Wladiwostok.

sie allein bestimmten, ob Eisenbahnen gebaut wer den durften. Sie haben dies Recht benutt, um alk Bahnbauten zu verhindern und damit das Cand militärisch fast wehrlos 38 maden. - Ebenso wurd im süblichen Kleinalier durd englisch=russider Machtspruch der von de: Türkei gewünschte Weiter bau der an deutsche Unternehmer konzessionierten Bagdadbahn1) von 1904 bis 1909 vereitelt.

1

5. In den lateins amerikanischen Staaten suchen sowohl England wie vor allem die

Dereinigten Staaten durch möglichst umfangreiche Eisenbahn-, Kanal- und andere Derkehrskonzessionen, neuerdings insbesondere auch durch weitgehende Slugmonopole für nordamerikanische Unternehmungen, die Derkehrshoheit in tunlich großem Umfang in ihren Besitz zu bringen und mit wirtschaftlichen Mitteln (auch Bergwertskonzessionen, Anleihen usw.) die politische Dorhand an sich zu reißen ("Dollarimperialismus"). Einzelne dieser Staaten, so insbesondere Panama und Nikaragua, sind kaum noch wesentlich von nordamerikanischen Kolonien zu unterscheiden.

- 6. Don Englands meisterhaftem Derständnis, durch Derkehrsbeherrschung in wichtigen Meeresstraßen die eigene politische Machtstellung auf fremde Kosten gewaltig zu steigern, war schon in anderem Zusammenhang (S. 56 ff.) die Rede.
- 7. Rußland baute 1898—1903 die Ostchinesijche (heute: Nordmandschurische) Bahn in 1726 km Cänge als kürzeste Derbindung nach Wladiwostok über chinesisches Hoheitsgebiet, um dadurch die geplante Annexion der Mandschurei wirksam vorzubereiten und zu unterstützen. Japans Sieg 1905 vereitelte diesen Plan. Jett, am 23. März 1935, hat Japan dieselbe Bahn den Russen für billiges Geld abgekaust. Diese sahen sich zu dem ihnen sehr unliedsamen Derkauf genötigt, weil "ihre" Bahn vollständig von Japan besetzt und kontrolliert wurde. Rußlands erzwungener Derzicht auf die Bahn wird einschneidende Solgen zeitigen: ohne die verbindende Bahn wird Rußland unter gar keinen Umständen Wladiwostok und die gesamte Küstenprovinz behaupten können. Diese dürften in einigen Jahren

<sup>1)</sup> Der Bau der Bagdadbahn selbst war ein ausschließlich wirtschaftliches Unternehmen. Die Türkei ließ sowohl diese Bahn wie die sogenannte Hedschasbahn Dainaskus-Medina (erössnet 1908) gerade deshalb durch Deutsche bauen, weil sie wußte, daß diese keine politischen Nebenahsichten versolzten.

ebenfalls japanisch sein, da sie ohne einen von Rußland beherrschten, guten Derslehrsstrang nicht zu halten sind: "Wenn der Mantel fällt, muß der Herzog nach!" Junächst wird Wladiwostok, nachdem sein Hauptzufuhrstrang abgeschnikten und verkauft worden ist, rein wirtschaftlich von den Japanern "ausgehungert" werden, die bereits in Seishin, 200 km südlich von Wladiwostok, mit einem Aufwand von 26 Mill. Yen einen Konkurrenzhafen bauen — ein japanisches Gdingen. Diesem dürste mit hilfe einer neuen Bahn Charbin-Kirin-Seishin (Abb. 39) alsbald der hauptsächlichste Verkehr systematisch zugeleitet werden.

# 4. Die "georduffte Lace".

Unter der geophysischen Tage versteht man in der Geopolitik die zufällige Gunst oder Ungunst der Lage eines Landes zu den beherrschenden Hauptverstehrslinien des Zeitalters. Diese Lage ist deshalb von größter politischer Bedeustung, weil der erhöhte Anteil am Welthandel und Verkehr, den eine gute geosphysische Lage bedingt, dem betressenden Lande naturgemäß materielle Güter und Reichtümer zusührt, die sich in zwiesacher Weise sür die staatlichen Geschicke auswirken können.

Eine gute geophysische Lage bedeutet starke politische Macht für ein Land, das sich selbständig zu halten in der Lage ist, politische Abhängigkeit aber für ein Land, das zu schwach ist, um sich gegen fremde Begier nach einträglichem Zwischenhandel zu schüchen. Ungünstige geophysische Lage zieht staatliche Verkümmerung nach sich.

### Beispiele.

- 1. Als der zu allen Zeiten hervorragend wichtige Orienthandel, zumal der indische und chincfische, seinen Weg zum Mittelmeer teils über das Rote Meer nach Ägupten, teils über den Persischen Golf in die östlichen Mittelmeerlander fand, erstanden in diesen Candesteilen zu wiederholten Malen nicht nur die ersten Handelsstädte der Welt (Alexandrien, Antiochien, Bagdad), sondern auch mächtige Reiche, die durch den Zwischenhandel Reichtümer erwarben und auf der Grundlage dieser Reich= tümer zeitweilig hohe politische Macht erlangten: das Partherreich, das Reich Palmyra im 3. Jahrh. n. Chr., das persische Sassanidenreich, das Kalifen= reid) in Mesopotamien, das Kaiserreid, Trapezunt (1204—1461) u.a. Die Kreuzzüge (1096—1291) galten, wirtschaftlich bewertet, vornehmlich der Sprengung der von den Mohammedanern im Orient verhängten Derfehrssperre für Christen. Die Entdeckung des Scewegs nach Indien ließ dann diese Verkehrswege und die an ihnen liegenden Staaten nach 1498 fast von heute auf morgen in den toten Winkel rücken und verkümmern. Die Eröffnung des Suczkanals (17. November 1869) brachte dagegen Ägypten erneut in eine hervorragend günstige geophysische Lage — auf Kosten des bis dahin besser gelegenen Kapstadt. Da aber Ägypten stets ein schwacher Staat war, zog ihm diese ungewöhnliche Gunft der Lage an einer der ersten Verkehrsstraßen der Welt alsbald auch den englischen Dormund ins Cano (1882).
- 2. Werden und Vergeben der politischen herrlichkeit Denedigs, der Königin der Adria, gibt uns ein weiteres vortressliches Beispiel für den Wert der guten geo-

physischen Lage. Denedig und ebenso sein großer Nebenbuhler Genua wurden politische Großmächte des 13. bis 15. Jahrh. durch den einträglichen Handel mit den begehrten Waren des Orients, den sie geradezu monopolartig beherrschten. Denedig, das im 14. und 15. Jahrh. zur ersten Stelle emporstieg, lag am Verkehrsbrennpunkt der hochwichtigen handelsstraße, die vom östlichen Mittelmeer zur Nordadria und weiter über den Brenner nach Süddeutschland (Augsburg, Regensburg, Rothenburg) oder aber über die Graubundener Passe zum Rheine und den Rhein hinunter nach holland, Slandern, England führte. Aus dieser Gunst der handelslage erwuchs Denedigs staatliche Großmacht. Diese erhielt aber den Todesstoß, als das erste portugiesische Schiss unter Vasco da Gama in Indien eintraf (20. Mai 1498) und damit die Epoche der direkten europäischen Seefahrten nach Indien und nach den Gewürzinseln (Moluffen) eingeleitet wurde. Die Welthandelsstraße des Derkehrs 30g sich aus dem Mittelmeer zurück und verlief bis 1869 ums Kap der Guten hoffnung. Denedig geriet ins "Altwasser des Verkehrs" und sank unaufhaltsan von seiner stolzen politischen Machthöhe bis zu seiner völligen Dernichtung als selbständiger Staat (1797; vgl. S. 97), während die nunmehr mit der besseren geophysischen Lage bedachten handelssänder am Ozean, Portugal, Spanien, später auch England und holland, idmell zu politischen Grokmächten emporstiegen.

3. Als 1902 der Danamakanal fest beschlossen war, wurde dem schwachen Staat Kolumbien seine hervorragend gute geophysische Lage zur neuen Derkehrshauptstraße ähnlich verhängnisvoll wie 20 Jahre zuvor Ägypten. Der Westteil Kolumbiens, der Isthmus von Panama, wurde dem Staate durch eine von den Vereinigten Staaten entfesselte und offen begünstigte Revolution geraubt (1903), ein neuer, von Washington völlig abhängiger Strohmannsstaat Panama geschaffen und zu einem Vertrage genötigt, der das Kanalgebiet als 16 km breiten Korridor von einem Ozean bis zum anderen als territoriales Eigentum den Vereinigten Staaten abtrat. — Auch Nikaragua ist bei seiner politischen Schwäche die gute geophysische Lage zu beiden Ozeanen teuer zu stehen gekommen: der geplante Nifaraguakanal, den die Vereinigten Staaten sich schon 1916 haben konzessionieren lassen, hat ihre fortschreitende Einmischung in die politischen Derhält= nisse des Candes zur Solge gehabt. Jahrelang hielten sich amerikanische Marinetruppen im Cande auf, gegen den Wunsch und Willen der Regierung Nikaraguas. Die Selbständigkeit des Staates reicht nicht mehr weiter, als es den Nordamerikanern genehm ift, und ein kommender fertiger Kanal dürfte für Nikaragua zwar wirtschaftlich wertvoll sein, aber politisch das Ende staatlicher Unabhängigkeit bedeuten.

4. Inseln in günstiger, militärisch beherrschender Lage zu einer wichtigen Sees Derkehrsstraße erschienen allzeit politisch besonders begehrenswert. Kaum war der Suezkanal beschlossen, da besetzte England 1857 die PerimeInseln im Südszugang BabselsMandeb; nach der Erössnung nahm es sich zudem 1878 Zypern, das den Kanal im Norden strategisch slankiert. — Wegen ihrer ähnlichen Lage zur Magelhanstraße wurden 1835 die argentinischen Salklandinseln von England sortgenommen. — Als Wächter des Panamakanals wurden die zu Ekuador gehörenden GalapagossInseln mehrsach, wenn auch bisher vergeblich, und

.

au we 13

lie Sti gu er

> feh me abe Ko vor lisch Pe ind

> > uni dess

hat

"g(

aut

ì

t

}

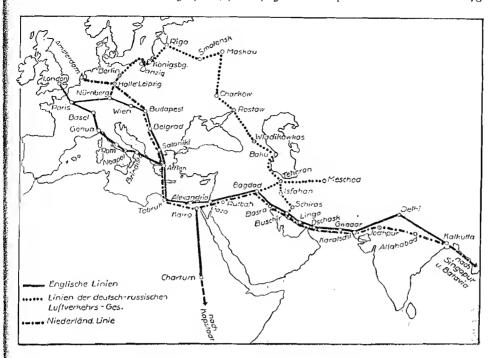


Abb. 40. Das "Cuftfreug" des Verkehrs in Vorderafien.

aus gleichem Grunde ein nur wenige Quadratkilometer großes, sonst nahezu wertloses Atoll, die sogenannte Clipperton=Insel, unter 10° 17′ n. Br. und 109° 15′ w. C., schon seit 1897 abwechselnd von den Nordamerikanern, Engländern und Sranzosen begehrt. Bis heute ist nicht klargestellt, wem sie eigentlich gehört (Mexiko hat sie einstweisen besehrt). Auch der Kauf der dänischen Jungferninseln St. Thomas, Ste. Croix und St. John durch die Dereinigten Staaten ersosgte 1917 wegen ihrer quten Lage zum Panamakanal.

5. Gegenwärtig sehen wir, wie von dem werdenden Cuftverkehr, obwoht er noch in den ersten Anfängen steckt, Wirkungen ausgehen, die den Wert der "geophysischen Cage" in wirtschaftlicher und politischer Hinsicht wieder einmal gut beleuchten. Im "Cuftneh" der sich allmählich abzeichnenden großen Weltverstehrsssuglinien prägt sich das wichtige "Cuftkreuz" in den östlichen Mittels meerländern, wo drei Kontinente zusammenstoßen, deutlich genug aus (Abb. 40); aber auch das britziche Bestreben, diesen gesamten Länderkomplex unter englische Kontrolle und politische Vormacht zu bringen, durch Schassung nur halbsouveräner, von England gegängelter Staaten (Ägypten, Transjordanien, Irat) oder engslischer Mandatsgebiete (Palästina). Zugleich erleben wir eine Rückwirkung auf Persien. Durch die neuentstandenen WeltsCuftverkehrslinien nach Indoien, hintersindien, den Sundainseln, künstig auch nach Australien und Indochina, ist Persien unversehens in eine recht gute geophysische Cage gerückt. England hat sich insolgeselsen auf südversischem Boden in wachsendem Maße einzunisten gesucht. Persien hat aber die Angrisse aus seine hoheitsrechte ersolgreich abgewehrt (S. 125). Es weiß

genau, daß mit der Erhaltung seiner Verkehrshoheit seine staatsiche Unabhängigseit überhaupt steht und fällt, und weist deshalb alle britischen Sonderwünsche mit großer Energie zurück.

6. Weitere Rüdwirkungen der "geophysischen Lage" zu den neu entstehenden Luftverkehrslinien erleben wir, zunächst überwiegend mit wirtschaftlichen, nicht so sehr mit politischen Wirkungen, an der plöhlich gesteigerten Derkehrsbedeutung mancher Länder. Während früher von den drei südeuropäischen Landhalbinseln nur Italien für den großen Weltverkehr als Durchgangss und Umschlagsland Bebeutung hatte, sind seht auch Spanien (Zeppelinverkehr nach Südamerika) und Griechenland (Athen als Lustkreuz aller Orientlinien) in eine günstige Derkehrslage gerückt worden. Ebenso sind Irland, Island, Grönland, Neusundsand, die Azoren, Bermudas, Kanaren, Kapverdischen Inseln, die brasilianische Insel Sernando Noronha, Pernambuco plöhlich aus weitgehender Derkehrsisolierung zu mehr oder weniger bedeutenden Derkehrsknotenpunkten geworden, oder sie schwieden sich an, es zu werden. Sehr leicht können daraus in Zukunft politischstaatliche Wirkungen hervorgehen, die sich bisher schon hier und da angedeutei haben, ohne freilich zunächst größere Bedeutung zu erlangen.

7. Als politische Solge der durch den kommenden Cuftverkehr sich wandelnden geophysischen Cage ist das Wettrennen verschiedener Staaten um die territoriale Austeilung der ehedem völlig mißachteten arktischen und antarktischen Gebiete zu bewerten. Der interkontinentale Slugverkehr auf sehr große Entsernungen wird in Zukunst sicherlich in die subarktischen und arktischen Zonen hineingehen, weil sich hier dem Weltverkehr die kürzesten Cuftlinien ("größten Kreisbogen") darbieten. 1933 sind allein in der russischen Arktis 233 000 km von Slugzeugen durchmessen worden, 1934 schähungsweise an 600 000 km! Infolgedessen werden sortan in den hellen Sommermonaten gar manche bislang völlige vergessene Candstriche erhöhte Verkehrsbedeutung erlangen können (Abb. 41). In der hauptsache biermit hängt es zusammen, daß Rußland 1924 alle Inseln zwischen Sibirien

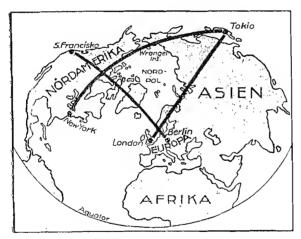


Abb. 41. Arttische Sluglinien der Zufunst auf dem größten Kreisbagen.

alle Inseln zwischen Sibirien und dem Nordpol; Kanada alle Inseln zwischen seinem amerikanischen Sestland und dem Nordpol; die Vereinigten Staaten zwischen Alaska und dem Nordpol als annektiert erklärt haben — auch die noch gar nicht entdeckten Inseln.

Wie gründlich sich die Anslichauungen über den Wert von Territorialbesit in der Arktis gewandest haben, geht aus folgendem hervor. Als der Nordpolfahrer Peary nach langjährigem Bemühen am 6. April 1909 den Nordpol ers

tele dete fügt auß. Iro. eine reid Nad m Wite Ber teite auf Ner boll jigt Sta Ru ten Un

reid

for der ins An we eir we un 62

w

St

fel

ŧe'

ten

18.

Do

311T

ein

in D w gl reicht hatte und dies Ereignis später telegraphisch mit den Worten mel= dete, "der Nordpol stehe zur Derjügung des amerikanischen Dolkes". äußerte Präsident Taft mit leichter Ironic, "er wisse nicht, was er mit einem solchen interessanten und teichen Geschenk anfangen solle." Nach dem Weltfrieg aber ist allein um die kleine, völlig arktische Wrangel-Insel im Nordwesten der Beringstraße, die gute Jagdmöglich= feiten bietet und überdies genau auf dem fürzesten Luftfreisbogen New York-Totio liegt, ein wieder= holter, nicht gang belangloser Besikkonslift entstanden, an dem drei Staaten beteiligt waren: England, Rugland und die Dereinigten Staa= ten. England hifte 1921 dort den Union Jack, die Dereinigten Staaten am 15. und Rukland am 18. Oftober 1921 ihre Slaggen.

eit

nit !

IEN.

- 211,

.ng

eln

301

nò

TS:

ıò.

de

ts:

en,

d)=

.tet

)en

ale

je=

zen

reil

t")

zen

)en

no=

dje

ien

aór

em

ınd

ten

ind

iert

δie

ten

An:

lert

det eht

Als

adı

anı

er:

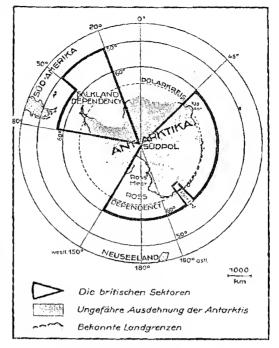


Abb. 42, Britische Candansprüche im Sübpolargebiet.

Dorsäusig hat Rußland dort die Oberhand, da es 1927 eine Kolonie von 60 Köpfen zur Wahrung seiner dortigen Besitzrechte untergebracht hat. Doch haben die Derseinigten Staaten die Anerkennung des russischen Anspruchs abgelehnt.

Auch die schon recht weit gediehene territoriale Austeilung des Südpolar- kontinents hängt zusammen mit dem Ausbild auf eine spätere Zukunft, hier den kürzesten Slugverkehr zwischen Australien bzw. Neuseeland und Südamerika ins Ceben zu rusen. Abb. 42 zeigt die von England beanspruchten Gebiete in der Antarktis. Nach Englands staatsrechtsichen Kundgebungen vom 7. Februar 1933, wodurch auch alle Gebiete der Antarktis zwischen 45° und 160° östl. Länge — mit einziger Ausnahme des von Frankreich beanspruchten Abelie-Landes und des norwegischen Kap Ann unter 46° östl. Länge — dem britischen Imperium einverseibt und der australischen Derwaltung unterstellt worden sind, sollen schon rund  $62\frac{1}{2}$ % der Släche des Südpolarkontinents als britisches Territorium betrachtet werden! Weitere ansehnliche Teile des Kontinents werden von den Dereinigten Staaten und von Norwegen als ein ihnen zustehender Territorialbesitz angessehen. Staatsrechtlich anerkannt sind freisich die dortigen Landansprüche noch in keinem Fall.

8. Weitere Beziehungen zwischen Luftverkehr und hoher Politik erleben wir zur Zeit im Raum des Stillen Ozeans. Der jahrzehntelange, scharfe Gegensatz zwischen den Dereinigten Staaten und Japan hätte voraussichtlich längst zum Kriege geführt, wenn nicht die Entsernung beider Staaten von einander so bedeutend wäre (etwa gleich der Entsernung Berlin-Peking), daß die beiderseitigen Slotten in den Heimat-

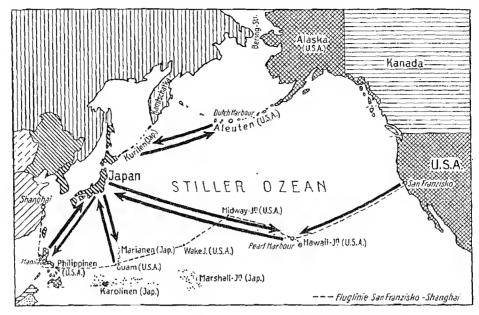


Abb. 43. Die vereinsstaatlichen und japanischen Kraftlinien im pazisischen Raum.

gewässern des Gegners ohne eigenen Stützunkt gar nicht längere Zeit operieren tönnten. Am nächsten sind sich die beiderseitigen hoheitsgebiete (abgesehen von den Philippinen und Guam, die ja nur Kolonialbefit sind) noch im hoben Norden, wo die zu Amerika und Alaska gehörige Inselkette der Aleuten und die japanische Inselkette der Kurilen einander nahe kommen und nur durch die Candmasse des russischen Kamtschatta getrennt werden. Im hinblid auf die hohe Bedeutung des Slugwesens in einem fünftigen Kriege wenden beide Gegner gur Zeit diesen ihren nördlichen, sonst wenig wertvollen Inseln eine auffällig erhöhte Aufmerksamkeit zu. In Dutch harbour auf den Alëuten schaffen sich die USA. einen starten Kriegshafen, der ebenbürtig ihren großen Kriegshäfen Dearl harbour auf der hawai-Insel Dahu und Pango Pango auf Samoa sein soll, dazu auch einen militärischen Slugstützpunkt ersten Ranges; denn von hier aus würde es ihnen am leichtesten möglich sein, auf dem Wasser- wie auf dem Luftwege gegen die japanischen hauptinseln vorzustoßen. Auch verhandeln sie mit Kanada wegen der Einräumung eines "Luftkorridors" über die 1300 km lange kanadische Küste zwischen Seattle, dem "Tor Alaskas" und Alaska selbst, da sonst der Lufthafen von Dutch Harbour militärisch allzu isoliert sein würde. Die Japaner treffen allerdings auf den Kurifen ihre flugtechnischen Gegenmaßnahmen, über die bislang nichts Näheres bekannt gegeben wird. Ebenso ist an der Südwestküste von Sormosa ein neuer japanischer Kriegshafen Takao im Entstehen begriffen, der von hongkong nur 100, von den Philippinen 200 Seemeilen entfernt liegt. Ein Slughafen und eine weitreichende Radiostation bei Takao sowie auf der Insel Saipan (Marianen-Mandatsgebiet!) erhöhen noch Japans Schlagfertigkeit in der Südsee. Da einige Jahre hindurch die Philippinen, bis zu ihrer Unabhängigkeit (1944), noch ein vereinsstaatliches Territorium sind, schicken sich die USA. gegenwärtig des weiteren an, die Kette ihrer pazifischen Besitzungen hawai-Inseln-Midway-Insel-WakeInsel—Guam—Philippinen, die sie sich um die Jahrhundertwende zwecks Derslegung ihres transpazisischen Seekabels (1903) schusen, jeht auch zu einer transpazisischen Sluglinie auszubauen, mit einer Derländerung von Manila bis auf das ostasiatische Sestland, nach Kanton (Abb. 43). Der Stille Ozean wird dann über 12000km Entsernung in 3 Tagen — gegen bisher 5 Wochen! — zu überwinden sein. Die Maßnahme ist zweisellos politisch gut und wirkt als Klammer zwischen den vereinsstaatlichen Vorposten im westlichen Ozean. Ob sie freisich imstande ist, den baldigen Verlust der Philippinen und der Marianeninsel Guam noch abzuwehren, ist mehr als fraglich.

# II. Einflüsse der Natur auf den Charakter der Staatsbürger.

Dieles Gewaltige lebt, doch nichts Ist gewaltiger als der Mensch. Sophofles.

# a) Feindliche und rauhe Natur als Weder sittlicher Energien.

Oft fragt sich der philosophisch veranlagte und zum Nachdenken neigende Mensch nach dem "Sinn" des Unglücks, des Ceids und Elends in der Welt, nach dem Zweck des so häusigen "blinden Wütens der Natur" im großen Weltenplan, nach dem Willen der "Zuchtruten Gottes", der Schickalsprüfungen aller Art, die von Zeit zu Zeit immer wieder in Gestalt von Mißernten, Dürre, Überschwemmungen, Sturmssluren, Erdbeben, Dulkanausbrüchen, Kriegsnöten aller Art über Länder und Döster hereinbrechen. Sie durchziehen die ganze Weltgeschichte wie ein rotes Band, und selbst unsere jetzige hochentwickelte Kultur, Wissenschen. Warum sehen wir nicht in einer besseren und vollkommeneren Welt, in der den Menschen all dies Weh und Ceid sür immer erspart ist?

Kaum ziemt es dem begrenzten menschlichen Wissen, solche Fragen zu stellen und Kritik an der Weltenschöpfung, wie sie nun einmal ist, zu üben. Aber gerade die geopolitischen Erkenntnisse sind geeignet, unser Verständnis für den "Sinn" des Unheils in der Welt zu schärfen und den Schleier zu lüsten, der für unseren beschränkten menschlichen Verstand die Absichten der göttlichen Schickung und der allwaltenden Natur zu verhüllen pslegt.

Im großen Weltgeschen haben auch die furchtbaren heimsuchungen und "Gottesgeißeln" ihr Gutes und Segensreiches, da sie die Entwicklung der Intelligenz, die menschliche Willensstärke und vor allem die Züchtung starker, gesunder, lebensfähiger Völker und Staaten machtvoll zu fördern geeignet sind. Ein dauerndes Ceben im Paradies würde unzweiselhaft jeglichen menschlichen Sortschritt, jede hinaufentswicklung vereiteln. Wären Adam und Eva nicht aus dem Garten Eden vertrieben worden — es würde von unserer ganzen heutigen Kultur vielleicht nichts errungen und erarbeitet worden sein, und wir würden noch jeht müßig und untätigsgenießesrisch auf dem gleichen primitiven Kulturstande dahinleben wie das biblische erste Menschenpaar. Es ist kein Zufall, daß die auf der untersten Stuse der Kulturhöhe und Intelligenz sebenden Völkerschaften unserer Tage sast durchweg in üppigen, "paradiesischen" Gegenden wohnen, wo des Lebens Nahrung ihnen nahezu von selbst in den Schoß fällt, bemerkenswerterweise ausnahmslos auf Inseln, die auch von Kriegsstürmen kaum jemals heimgesucht werden und wo daher des Lebens große Nöte und Sorgen am seltensten zu Gast zu sein pslegen.

Das Goethewort, daß nichts schwerer zu ertragen sei als eine Reihe von guten Tagen, gilt im Leben der Staaten noch ungleich mehr als im Dasein der Einzelpersonen. Dauerndes Wohlseben führt erstaunlich schwell zur Verkümmerung und Entertung. Sür den einzelnen Menschen ist ein solches Dasein — vielleicht! — behaglich,

für niba die nad Wie pige Sizi entr von tere

tere heu D Phö Idio und

"Sle feh fom Srie im "So bed

ľ

tüd das. wir Sdy niss eini unt Stäf hab ver star läss Gle The **Set** ma Kü

jon

lag

fla:

,,d

für ein ganzes Dolf fann es tödlich werden. Wie rasch ging dem Karthagerheer hannibals seine hohe Kriegstüchtigkeit im üppigen Capua versoren! Wie schnell zerbrach
die anscheinend für die Ewigkeit gesicherte Machtstellung des römischen Imperiums
nach der glänzenden Gipfelhöhe der langdauernden Pax Romana des 2. Jahrh. n. Chr.!
Wie erstaunlich bald vergingen die machtvollen Reiche, die sich die Goten in den üppigen Ländern Italien und Spanien, die Dandalen in Tunis, die Normannen in
Sizilien und Unteritalien gezimmert hatten! Im Wohlseben des üppigen Südensentnervten die Söhne des rauhen Nordens nach wenigen Generationen und wurden
von der Geschichte wieder ausgelöscht, während ihre Stammesgenossen, die in kälteren Zonen nach Siedlungen suchten, sebenstüchtig und stark blieben bis aus der
heutigen Tag!

Das alles ist fein Zusall! Das dauernde Wohlleben der glücklich dahinlebenden phäasen- und Sybaritenvölkden, die keinem Schickslurm gewachsen sind, war schon den Dölkern des Alkertums unheimlich, und sie fühlten dem allzu großen Glück und Wohlleben gegenüber jene Empsindung des Schillerschen Amasis von Ägypten: "Siehe zu den Unsichtbaren, daß sie zum Glück dir Schmerz verleihn!" Nur eine sehr gründliche Vertrautheit mit der Geschichte und der Psychologie der Dölker konnte bewirken, daß ein kluger Kopf wie der schwäbische "Dau-Discher" (Prof. Friedr. Theod. Discher 1807—1887) beim Eintressen der Siegesnachricht von Sedan, im Gegensatz zum allgemeinen Siegesjubel, prophetische Besorgnisse verspürte: "So viel Glück ertragen die Deutschen nicht ... Sie werden frivol werden ... Esbedarf eines großen Unglücks, und das wird kommen in einem neuen Krieg!"

Wo immer wir, sei es in der Geschichte oder in der Gegenwart, einem besonders tüchtigen, arbeitsfrohen, unternehmungslustigen, selbstbewußt-stolzen Volk begegnen, das bereit ist, sich und seine greiheit "allen Gewalten zum Trok zu erhalten", da dürfen wir überzeugt sein, daß seine Vergangenheit überreich an harten Prüsungen und Schicksalsschlägen aller Art war. Völker, die m fortgesetzen Kampf mit den Schrecknissen und Tuden der Natur, mit Erdbeben, Überschwemmungen, Sturmen, mit einem nur ichwer zu bearbeitenden, fargen Ackerboden oder mit feindlichen Menichen und Tieren unausgesett durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch ihre Energie stählen, ihre Intelligenz schulen, ihre Kraft zur höchsten Leistungsfähigkeit anspannen, haben Aussicht, sich im allgemeinen Kamps ums Dasein zu behaupten. "Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß" (Saust). Der lebens= starke, abenteuersrohe, trokig-kühne Charakter der Normannen ist durch den unablässigen Kampf mit einem spärlichen Acerboden, mit Klippen, rauhen Bergen, Gletschern, brauenden Nebeln und wilden Stürmen gezüchtet, der harte, mutige Charafter etwa unserer Friesen durch eine ähnliche Umwelt und durch das tägliche Leben an und auf einem tückischen und gefährlichen Meer herausgemeikelt worden. Man vergleiche mit ihnen den Charafter der Bewohner sanfterer, üppigerer, südlicher Küften, des Golfs von Neapel, der ägäischen Inseln, der Hawaigruppe usw. Die heitere. sonnige Umwelt rust dort eine entsprechend heitere und fröhliche Charakterveranlagung hervor, während die ernste und düstere nordische Natur sich nicht minder flar im Charafter ihrer Menschen widerspiegelt. Wie sticht der Sangesfrohsinn im "dolce Napoli" ab von dem "Frisia non cantat!"!

Der Charafter eines Volkes wird durch die Umwelt, in der es lebt, geprägt, paßt sich gewissernaßen der umgebenden Natur an.

નાંતૃts તૃં, s.

ensch weck dem t zu um= und and, hrer

wir Deh Uen

die des inf= den

:es=

die ger im nt= ven jen

ihe in, on

1d)

Be

Be=

en el= 1t=

dy,

Daß dieser Volkscharakter sich dann auch auf den Charakter und die Cebensfähigteit des jeweiligen Staates überträgt, ist ja nur selbstverständlich. Im sonnigen Süditalien, auf Sizilien, in Griechenland sorgen wohl die von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden, verheerenden Erdbeben oder Dulkanausbrüche dafür, daß die Energien stets aufs neue wachgerüttelt werden. Ebenso hat in Japan, das nie unter Kriegsnöten und fremden Eroberern zu leiden hatte, eine außergewöhnliche häufung von unablässigen Naturkatastrophen verschiedenster Art dafür gesorgt, daß der Aufbaus und Arbeitswille niemals ganz erschlassen sonnte. — In besonders zahlreichen Sällen sind aber die kargen Aderböden die großen Cehrmeister der Schulung des Willens, die Weder der Energie und der Intelligenz geworden.

Auf einem üppigen Boden, der fast von selbst dem Besiher hundertfältige Frucht zuwachsen läßt, gedeihen keine kraftvollen und selbstbewußten Dölker. Schon vor 2½ Jahrtausenden wußte der große Gründer des Perserreichs Cyrus um diese Zusammenhänge. Nach dem Bericht des Herodot (IX, 122) tat er den scharfsinnigen Ausspruch: aus üppigen Böden gingen nur weichliche Menschen hervor und niemals erzeuge dasselbe Land wundervolle Früchte und kriegsküchtige Männer!

Tatsädslich sind für das sittliche Gedeihen der Dösker und ihrer Staaten die kargen Ackerböden von größerem Wert als die üppigen. Natürlich darf es sich niemals um so armseliges Land handeln, daß ihm auch bei emsigster Bearbeitung nur kümmerliche Gewächse entsprießen, mit deren hilse der Mensch kaum seine bescheidensten Bedürfnisse decken kann. So ertragfähig nuß vielmehr der Boden sein, daß er bei angestrengter und sachkundiger Arbeit auch wirklich gute und reichliche Srucht zu tragen vermag, um seinen herrn über ein Dasein der Armut hinauszuheben und ihm nach einem mühsamen Leben voll unablässiger Tätigkeit zu einem gewissen Wohlstand zu verhelsen.

Soldze Böden, die gute Erträge liefern können, aber nur, wenn ein eiserner Arbeitswille und eine nie ermüdende Arbeitsfreudigkeit für ihre Bearbeitung aufgewandt werden, lassen die tatkräftigsten und wertvollsten Völker entstehen. — So ergibt sich die Regel:

Die im Cebensfampf tüchtigsten, daher selbstbewußtesten und freiheitsliebendsten Dölfer haben eine Schule harter Arbeit und Willensbildung auf dürftigem Boden oder im Kampf mit Naturgewalten hinter sich. Dölfer, die in üppigen Ländern wenig gefährdet wohnen, sind faum widerstandsfähig im Kampf ums Dasein.

# Beispiele.

- 1. Die sandige Mark Brandenburg wurde zur Wiege des neuen Deutschen Reiches, da ihre in Leiden und Entbehrungen geschulten Bewohner die sittlichen Kräfte und zähen Energien entwickelten, die sie befähigten, später Ruser im Ringen um die deutsche Einheit zu werden. Die spanische Abwehr der maurischen Frendsherrschaft ging vom rauhesten Teil des Landes aus, von Asturien, ebenso der helsdenmutige Kampf der Niederländer gegen das spanische Weltreich von der kargen holländischen Geestlandschaft, nicht von den fetten Marschen.
- 2. Die landwirtschaftlichen Paradiese, die üppigen Sruchtgärten und "Kornkammern" sinden sich sast überall in Ländern, deren Bevölkerung eine führende Stelslung im politischen Leben der Dölker weder jemals eingenommen noch auch nur beansprucht hat. Wohl konnten in solchen Gegenden die ersten menschlichen Kulsturen aussonmen, deren Reichtum dann tatenlustigen absoluten herrschern zeits

wei Abs her. 200 Eiq itro **Lär** Per geg woi 3 eina ratt Dol bod teile Eari Nat wei

> 8 Teil Klir dem päif 311 11 gefe Leift im 1 Geu deni land polit ift n ist g [djö1 ein ' Di iewe fördi den wehi **(**5) Wirl Natr

> > schlä.

hig=

gen

ner

die

iter

mg ous

Ien

115,

cht

or

iu=

15=

วโร

en

m be

ife er

g,

m

n.

۶r

tg

10

n n

'n

Ħ

n

n

1

weilig die Grundlage für politische Machtgebilde ersten Ranges zu liesern vermochte. Aber im Tüchtigkeitswettkampf der Nationen sind solche Bevölkerungen von vornsperein gehemmt. Das überaus fruchtbare und volkreiche Nildelta ist seit über 2000 Jahren, seit der zweiten Eroberung durch die Perser (345 v. Chr.), nie mehr zur Eigenstaatlichkeit, zur politischen Unabhängigkeit gelangt. Ähnlich ist das Zweisstromland Mesopotamien, das bei guter Wasserwirschaft eins der glücklichsten Länder der Welt sein kann, seit fast 2500 Jahren, seit Babylons Eroberung durch die Perser (538 v. Chr.), ständig von fremden Herren abhängig gewesen und steht auch gegenwärtig, obwohl es auf dem Papier soeben wieder ein selbständiger Staat Iras geworden ist (1932), nachdrücklichst unter englischer Dormundschaft, genau wie Ägypten.

3. Selbst noch im heutigen deutschen Sprachgebiet spiegelt sich die Natur der einzelnen Candschaften und ihrer Fruchtbarkeit bis zu einem gewissen Grade im Chastatter ihrer Bewohner wider. Die wortkargen, unliebenswürdigen, "grantigen" Dolksstänme bewohnen die ärmeren, schwer zu bearbeitenden Böden des Candes; doch gerade deshalb stellen sie zugleich auch die energischsten, kriegstüchtigsten Dolksteile, die freiheitsliebenden "Pidder Cüng"-Naturen, während in den gesegneteren Candschaften die heiteren, lebenslustigen, gemütlichen und liebenswürdigsgeselligen Naturen zu Hause sind, die aber gleichzeitig die am wenigsten energischen, die weicheren, nicht sehr widerstandsfähigen Charaftere zu liesern pflegen.

Sür Europa muß es jedenfalls als ein Segen bezeichnet werden, daß der größere Teil seines Bodens nicht mit besonders großer gruchtbarkeit und einem ideal schönen Klima ausgestattet worden ist. Seine vorhandenen Wirtschaftswerte pflegt er nur dem zu erschließen, "der immer strebend sich bemüht". Gerade dadurch ist die euro= päische Menschheit fähig geworden, Sührer und Cehrmeister des ganzen Erdballs zu werden. Graf Coudenhove=Kaler gi hat die Ursache dieser Erscheinung tressend gekennzeichnet: "Not und Übervölkerung zwangen die Europäer, ihre hirne zu höchsten Leistungen anzuspannen." Heute spielt natürlich die jeweilige Beschaffenheit des Bodens im Wettkampf der Nationen nicht mehr die Rolle wie ehedem, aber um das historisch Gewordene recht zu verstehen, muß man sich die geschilderten Zusammenhänge dennoch vergegenwärtigen. Die Nutzanwendung für unser engeres, deutsches Vaterland hat jedensalls ichon Friedr. Ratel († 1904), einer der Däter der jungen geopolitischen Wissenschaft, mit besonders schönen Worten gezogen: "Unser Daterland ist nicht das größte, nicht das sruchtbarste, nicht das sonnig-heiterste Europas. Aber es ist groß genug für ein Dolk, es ist reich genug, ausdauernde Arbeit zu lohnen, es ist schön genug, Liebe und treueste Anhänglichkeit zu verdienen, es ist mit einem Wort ein Cand, worin ein tüchtiges Volk große und glückliche Geschichte vollenden kann."

Die Naturkatastrophen und Unglücksfälle jeglicher Art, so entsetzlich sie von den jeweilig betrossenen Menschen empfunden werden, sind also im großen Weltgeschehen förderlich für den menschlichen Gesamt fortschritt; denn sie weden alle schlummerns den geistigen und körpersichen Kräfte, um die schlimmen Folgen der Leiden abzuswehren und einer Wiederholung gleichen Elends tunlich vorzubeugen.

Gewitter werden oft furchtbar, vernichten örtlich durch Blitzschlag, Wolfenbruch, Wirbelsturm, Hagel gewaltige Werte, und doch sind sie im großen Haushalt der Natur ein Segen für das Land, dem sie nach verdorrender hitz reiche Niedersschläge zur Erhöhung der Ernteerträge zuführen. Genau ebenso sind, im objektiven

Lichte kulturgeschichtlicher Betrachtung geselnen, auch die zahllosen Kriege der Geschichte grauenhaft für die davon betroffenen Generationen, aber, auf weite Sicht gesehen, die vielleicht stärkten Wecker aller menschlichen Energien. In der Weissheit des großen Weltenplans werden eben auch grausamste Zuchtmittel nicht verschmäht, wenn sie nur die hinausentwicklung der gesamten Menschheit fördern.

ť

(

ľ

δ

δ

3

Õ

Ċ

١

(

E

١

In diesem Lichte betrachtet, haben die Kriege der Weltgeschichte die gleiche politisch erzieherische Rolle gespielt wie die großen Naturkatastrophen. Zweisellos schärfen Kriege den politischen Sinn eines Volkes, fördern den Willen zum Staat, die hingabe an den Staatsgedanken, an das Wohl der Gesamtheit.

Große, gemeinsam durchlebte Gefahren und Notzeiten schmiedeten stets die Leidensgefährten in wunderbarer und unvergleichlicher Weise zur Schicksalsgemeinschaft zusammen. Wie der Einzelmensch sich zu solchen Mitmenschen besonders hinsgezogen fühlt, mit denen gemeinsam er schwere Abenteuer, großes Leid, harte Not glücklich überstanden hat, so geht auch die große Volksgemeinschaft, die Nation, aus gemeinsam ertragenen und gemeinsam überwundenen Schicksalsschlägen eines ganzen Landes am kraftvollsten und gesestigtsten hervor. Man spricht nicht umsonst von "Blutsbrüderschaft", die sesten aueinanderkittet als selbst die gemeinsame Sprache. Ein lange im Wohlsein dahinlebendes Volk pslegt fast stets in kleine innere Zwistigkeiten, in ständigen hader und Kleinkrieg mit den eigenen Volksgenossen zu verfallen. Mit dem Blutsbruder, dem Kriegskanzeraden, dem Leidensgefährten jeglicher Art dagegen fühlt sich der Mensch in echter Nibelungentrene oft auf Lebenszeit verbunden, wie einst Volker und Hagen.

Aus großer friegerischer Notzeit geht am sichersten die hingabe an den Staat, die Staatsfreudigkeit hervor.

### Beispiele.

- 1. Die ungeheure Ceidens= und Gefahrenzeit des Siebenjährigen Krieges 1756 bis 1763 ließ nicht nur das kleine, von den drei bedeutendsten Großmächten gleich= zeitig bekriegte Preußen selber politisch erstmalig zur Großmacht werden, sondern schuf auch im preußischen Dolk jenen starken Willen zum Staat und jene Staatsfreudigkeit, deren glänzendste Betätigung die Opferwilligkeit der neuen Notzeit des Jahres 1813 wurde. Bis mar k kleidete diese Staatsfreudigkeit einmal in das Wort: "Wir sind nicht dazu da, um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun."
- 2. Sowohl der glückliche wie der unglückliche Krieg vermag ein Wecker sittlicher Energien zu werden. Denken wir daran, wie das "auf den Corbeeren Friedrichs des Großen eingeschlummerte", im Beamten- und Offizierkorps vergreiste Preußen durch die furchtbare Niederlage von 1806/07 zur Selbstbesinnung gebracht und zu einer gründlichen Erneuerung seines ganzen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und moralischen Cebens angeregt wurde! Wie verzopst und verkalt war das Preußen von 1805, und wie jugendsrisch, start und begeisterungsfähig mutet, nach dem Wirken Steins, Scharnhorsts, Sichtes, Arndts u. a., das Preußen von 1813 an! Und wie steht das Deutschland von 1935 gegenüber dem von 1919 da!
- 3. Die schweizerische Eidgenossenschaft afterwuchs aus der erfolgreichen Abwehr der mächtigen Heere der damaligen Großmächte Österreich, Burgund, Frankreich. Die gemeinsame Leidenszeit der "Urfantone", die uns symbolhaft in Schillers "Tell" als Gehlers kurzes Schreckensregiment dargestellt wird, und ihre Abwehr durch die

"Eidgenossen" des Rütlischwurs — sie erstrecken sich in der Geschichte tatsächlich über mehr als zwei Jahrhunderte. Aus der gemeinsam überstandenen, oft wieders sehrenden Kriegsgesahr, aus den vereint gegen große Übermacht errungenen Siegen bei Morgarten (1315), Sempach (1386), Näfels (1388), St. Jacob a. d. Birs (1444), Granson (1476), Murten (1476), Nancy (1477) ist der bei aller Kleinheit und troß aller Dreisprachigkeit überraschend starke Staat hervorgegangen, den wir die Schweiz nennen.

ŧ

þ

n

۵

ŧ

5

ŧ

6

e

1

1

ŧ

5

1

5

r

5

1

1

7

1

b

r

- 4. Die Niederlande, bis 1648 ein Glied des Deutschen Reiches, wurden durch die furchtbare Notzeit seit 1567, die wir als "Abfall der Niederlande" bezeichnen, zu einem eigenen Staat mit eigener Geschichte, eigenen Erinnerungen zusammensgeschweißt, hinter deren gewaltigen seellschen Eindrücken das Bewußtsein des Zussammenhangs mit dem großen Deutschen Reiche verblaßte und schließlich versoren ging. Das heutige stolze nationale Selbstbewußtsein der Holländer ist durch jene siegreich überwundenen Leiden erst geschaffen worden.
- 5. Schweben, das nach Sten Stures Niederlage bei Bogesund (19. Januar 1520) in Gefahr stand, dänische Provinz zu werden, wurde nach härtester Unglückzeit (Blutbad von Stockholm am 8. November 1520) durch den siegreichen Freiheitzkampf unter Gustav Wasa 1521—23 zum starken Staat, der binnen 100 Jahren zur bedeutendsten nordeuropäischen Großmacht emporwuchs.
- 6. Die brutale Eroberungs- und Unterdrückungspolitik eines Napoleon I. ließ in den Notjahren 1805—1813 gleich in drei verschiedenen europäischen Gebieten ein Nationalbewußtsein der Dölker, das vorher kaum dagewesen war, werden und wachsen. Spanien erhob sich in wildem Dolkskrieg gegen seine Bedrücker; die Russen opferten sogar ihre nationale Hauptstadt, das heilige Moskau, um die Störer ihres Friedens desto tödlicher zu treffen. In der Dielheit der 36 deutschen Staaten aber entwickelte sich, sogleich nach dem Aushören der alten deutschen Reichseinheit (6. August 1806), zum ersten Male eine deutsche Nationaleinheit, der Wille zum gesamtsdeutschen Reich, dem dann nach neuer, gemeinsamer Blutsbrückerschaft der deutschen Stämme im Kriege 1870/71 der 18. Januar 1871 in Dersailses die endliche, wenn auch noch nicht vollkommene Ersüllung brachte.

Wie es unter solchen Umständen mit der inneren staatlichen Sestigkeit der Der. Staaten von Amerika bestellt ist, muß eine offene Frage bleiben. Der Staat hat seit seiner Geburt 1783 noch keine Ceidenszeit, kein nationales allgemeines Unglück durchgemacht. So stark das Nationalgefühl des echten "Yankee" ist, es hat sich bisher nur in der Sonne des Glücks, in ewiger "prosperity" bewährt. Ob es auch in Not und Ceid standhält, kann allein die Zukunst lehren. Im hinblick auf den Dolkscharakter, der allzusehr auf den Göhen Dollar eingestellt ist, der auch ethische Werte nach Dollar währung abzuschähen geneigt ist, dürste einige Skepsis am Plake sein. Die USA. sind der Polykrates unter den Staaten: "Dies alles ist mir unterkänig! gestehe, daß ich glücklich bin!" Erst die Scuerprobe des Ceids wird zeigen, ob das Gold echt ist.

# b) Wirkung der Berglander und Tiefebenen auf den Charafter.

Dergleichen wir die Bevölkerung eines schwer zugänglichen, abgelegenen, rauben Gebirgstals und diejenige einer verkehrsstarken, gut bewirtschafteten Ebene mit= einander! Die erstere haftet grundsählich mit oft eigensinniger Strenge an der Tradition, ist mistrauisch gegen jede noch so bescheidene Neuerung und findet ihre tiesste Befriedigung in einem Leben, das sich möglichst in gar nichts unterscheidet von dem ihrer Vorfahren. Auch die Bauernschaft in abgelegenen, verkehrsarmen Gebieten oder auf schwer zugänglichen Inseln weist nicht selten diesen stark konservativen Zug auf, der freilich in unserer raschlebigen und tedzuisch eingeschworenen Gegenwart immer seltener zu sinden ift. Der Bewohner der weiten Ebene dagegen, der Große städter insbesondere, zeigt in der Regel (nicht immer!) das genau umgekehrte Bild: er nimmt jede Neuerung, jede Modeströmung, auch jede Modetorheit, willig an; alles Neue ist ihm grundsählich willkonimen, nicht weil es gut oder gar besser als das Alte, sondern nur, weil es neu ist. Beide (extreme) Einstellungen sind nicht eben wertvoll für den menschlichen Sortschritt. Die eine führt zur Erstarrung, zur Rudständigkeit, zur Überflügelung durch neue, bessere, zeitgemäßere Vervollkommnungen, die andere zur fritiklosen Oberflächlichkeit, zum Modenarrentum, zur Ziellosigkeit und Dietätlosigseit. Wer grundsählich alles Neue ablehnt und das Alte bevorzugt, ist ebenso kurzsichtig wie der, der jegliche Modeströmung mitznachen muß und sich damit des Rechtes auf die Perfönlichkeit völlig begibt. "Prüfet alles und das Beste behaltet" ist ein kluges Wort des Apostels Paulus. Der Mittelweg zwischen den Extremen fördert den menschlichen Sortschritt zumeist, der Mittelweg, der jeder Neuerung ein wohlwollendes Interesse entgegenbringt, der aber erst sorgsam und fritisch nachprüft, ob das Neue wirklich auch das Bessere ist, und der es dann gern und freudig aufnimmt, der es aber ebenso entschlossen verwirft, wenn es dem erprobten Alten nicht zumindest gleichwertig ist. — Aber die Eigenart ganzer Volksstämme folgt nicht so sehr dem Derstand als dem Instinkt und bevorzugt grundläklich hier das Alte und dort das Neue.

Diese von der Natur bedingte, verschiedene seelische Deranlagung der Gebirgsund der Ebenenbewohner spiegelt sich selbstverständlich auch in der Einstellung zu den staatlichen Problemen wider. Wir können die Regel ausstellen:

Gebirgsbewohner neigen zur Eigenbrötelei, zur Kleinstaaterei und pflegen sich, gerade weil sie jeder Neuerung abhold sind, fremden Eroberungs= und Einversleibungsversuchen erbittert zu widersetzen. Die Bewohner weiter, fruchtbarer Ebenen sinden sich dagegen im allgemeinen leichter mit Neuerungen ihres politissen Geschickes ab und leisten zuweilen fremden Eindringlingen nur wenig oder gar keinen Widerstand; sie neigen daher zur Großstaatlichkeit.

#### Beispiele.

Allgemein. 1. Man vergleiche etwa das Verhalten der Schweiz gegenüber den Eroberungsversuchen fremder Großmächte vom 14. dis 18. Jahrh., das der Tiroler gegenüber seindlichen Einbrüchen in den Jahren 1703, 1809, 1915 oder der Kärntner gegenüber der serbischen Überrennung 1918/19 mit der nur schwachen oder ganz sehlenden Abwehr, die das nordindische Volk in allen Zeitläuften der Geschichte gegen erobernde Heere oder das russische gegenüber den Einbrüchen der Mongolen und den Leiden unter der Sowjetherrschaft an den Tag gelegt hat.

en it= a= ite m en ag

en

ag

nt

b

lo:

n;

als

en

id

en,

feit

igt,

(id)

fte

Den

der

Ind

er:

[fs:

nd:

id, cr=

rer iti=

gs:

ber en

er

1113

įte

en

Gebirgsländer. Noch in unseren Tagen sind die Gebirgsländer die rechte heimat der Kleinstaatlichkeit. — 1. In Deutschland hatten wir vor dem Weltfrieg die stärkste kleinstaatliche Aufsplitterung in einem der Nittelgebirge aufzuweisen, im Thüringer Wald. Doch auch die sonstigen kleinsten deutschen Bundesstaaten hakteten mit Vorliebe an den vom Verkehr umgangenen Bergs und hügellandsschaften: die beiden Lippe und Reuß, Walded, Braunschweig usw. — Die an sich schon kleine Schweiz gliedert sich nochmals in 25 weitgehend selbständige Bundesstaaten.

2. In Italien zeigt uns die Zwergrepublik San Marino die Neigung der Bergsbewohner zu kleinen staatlichen Sonderwesen, in Frankreich das eigene Sürstentum auf dem Sels von Monaco, in den Pyrenäen die Sonderstellung der winzigen Republik Andorra, auf dem Balkan der eigene kleine Gebirgsstaat Montenegro 1389—1919, auf dem Dorgebirge Athos die staatsrechtlich zwar nicht anerkannte, aber daselbst seit 1000 Jahren taksächlich bestehende, sonderbare Mönchsrepublik. Gebirgsbewohner und ebenso Bewohner einsamer, abgelegener Inseln bewahren eben auch am längsten und eigensinnigsten ihre völkische, sprachliche, kulturelle Eigenart, ihre uralten Sitten, Trachten usw. Man denke an die weitgehende kulturelle und z. T. sprachliche Sonderstellung der Walliser, Basken, Cadiner, Isländer, der Inseln Marken in der Zuidersee, Runö im Rigaischen Busen, der Kanalinsel Sark, ferner von helgoland, Mönchgut auf Rügen usw.

3. Außerhalb Europas tritt uns die Sonderstellung von Gebirgsstaaten besonders deutlich entgegen in den nominell unabhängig gebliebenen himalayastaaten Nepal und Bhutan, auch in der staatsrechtlichen Sonderstellung von Kasch mir und Tibet. In Afrika sinden wir in Abessinien die gleiche Eigenart wieder, dazu die starke Neigung, sich in noch kleinere, weitgehend selbständige Gaukönigkümer und Einzelsstaaten aufzusplittern, so daß nur hier und da einnal die kraftvolle hand eines obersten herrschers (Negus Negesti) ein einheitliches handeln zwecks Abwehr seindssicher Eroberungsversuche erzwingen konnte (Schlacht bei Adua gegen die Italiener, 1. März 1896). In Vorderasien sind ferner gute Beispiele für die Sonderstellung der Gebirgssänder die so oft in der Geschichte selbständig gewesenen Staaten Arsmenien und Georgien. Gerade sie haben sich, wie Abessinien, inmitten einer völlig mohammedanischen Umwelt sogar ihr Christentum weitgehend bewahrt.

4. Gebirgsbewohner pflegen bis auf unsere Tage am schwersten von den Großsstaaten unterworfen und mit der staatlichen Neuregelung ausgesöhnt zu werden. Die Kaufasusstämme haben sich niemals ganz mit der russischen, die Riffabylen nicht mit der französischen bzw. spanischen Eroberung, die Kurden nicht mit der türkischen herrschaft abgesunden usw.

Tiefebenen. 1. Der räumlich größte deutsche Bundesstaat, Preußen, hat sich in der hauptsache über die großen norddeutschen Ebenen ausgedehnt.

2. Das ungeheure russische Reich ist geradezu in Anlehmung an die größte Ebene der Welt, die nordasiatisch-osteuropäische, entstanden, in der es sich ölstedartig sast nach allen Richtungen ausgebreitet hat. An den großen Gebirgssustemen Asiens aber ist die Staatsausdehnung im wesentlichen zum Stehen gekommen oder ist nur hier und da in geringerer Tiefe in sie eingedrungen. Nicht ausgefüllt worden ist bisher die Ebene im Osten (Mandschurei, Mongolei), wo der Prozes der staatlichen Durche

dringung nicht vollendet wurde, und im Westen, wo der zweimalige Versuch Rußlands, sich nach Preußen hinein ebenfalls auszudehnen (1756, 1914), misse lungen ist.

- 3. Die zu wiederholten Malen außerordentlich rasch entstandenen, meist aber auch ebenso rasch wieder vergangenen mittelalterlichen innerasiatischen Riesenreiche der Mongolen, Türken usw. sind in ihrer Entstehung durch die leicht zu durch schreitenden, meist menschenarmen und daher zum Widerstand unfähigen Ebenen im Umkreis der Dsungarischen Pforte (Abb. 13) wesentlich begünstigt worden, griffen aber nur selten und stellenweise in die Bergländer über.
- 4. Ein neueres Beispiel, wie die Bildung eines ausgedehnten Staates bzw. Staatenbundes durch menschenarme Ebenen begünstigt wird, ist das rasche Wachsen des heute führenden afrikanischen Staatengebildes, der südasrikanischen Union, über die großen Hochssächen Südasrikas. Nur die beiden Burenrepubliken leisteten Widerstand.
- 5. Der starke Expansionsdrang des französischen Staates hat sich seit Jahrhumderten zumeist in der Richtung der Ebenen und Mittelgebirge, nach Norden und Nordosten, immer aufs neue betätigt, so daß der Staat 1810 zeitweilig sogar bis zur Elbmündung und Ostsee hinaufreichte, hat dagegen an den Hochzebirgen im Osten, Südosten und Südwesten im allgemeinen haltgemacht, so daß die dortigen Grenzen, von kleineren Vorschiebungen (Savoyen) und zeitweisigen Vorstößen (Napoleonische Zeit) abgesehen, bemerkenswert stabil geblieben sind. Die gelegentlichen Versuche, in den Hochzebirgsländern und noch jenseits von ihnen Suß zu fassen, sind ziemlich ergebnislos geblieben (die Armagnacs 1444, Schweizer Seldzug 1798/99, spanischer Seldzug 1808). Über die Vogesen hinweg hat Frankreich jedoch in deutsches Cand erobernd eingegrifsen, da der Verkehrswert des Rheins zu stark lockte.
- 6. Die staatsiche Sonderstellung der ungarischen Tiefebene ist in allen Zeitepochen eigenartig genug ausgeprägt. Den Römern sagte die Steppennatur der ungarischen Pußta offenbar nicht zu; infolgedessen wies an dieser Stelle, in Pannonien, der Verlauf der spätrömischen Reichzgrenze eine eigenartige Einbuchtung auf (Abb. 32). Die ungarische Ebene wurde von Rom nicht einverleibt. Um so stärker socke diese Steppennatur die nach Europa als Eroberer eindringenden Steppenvölker an: erst die hunnen, später die Avaren, dann die Mongolen, zuletzt die Türken.
- c) Die Bedeutung der Gegenufer und Inselschwärme für die Sectüchtigkeit.

Sriedrich List hat dereinst jedes Land, das keinen Anteil an einer guten Seeküste, an einem gut schissbaren Meer hat, "des herrgotts Stieskind" genannt. Dollauf richtig ist dieser Ausspruch erst in den letzten paar Jahrhunderten geworden, etwa seit den Taten eines Columbus und Dasco da Gama. Denn erst seit dieser Zeit konnte sich der eigentliche Welt- und Übersechandel, der auf das Meer angewiesen ist und die seefahrenden Länder reich zu machen pslegt, zu voller Bedeutung entwickeln. Immerhin ist auch schon unter den wesentlich bescheideneren Derhältnissen des Altertums und Mittelatters ein gut entwickelter Seehandel stets eine Quelse des Wohlsstands und oftmals die Wiege mächtiger Staaten gewesen.

Wie kommt es nun, daß keineswegs alle Dölker, die an schifsbaren Meeren wohnen, sich zu tüchtigen Seefahrern und Seehändlern entwickelt haben, daß viele von ihnen troh guter Beschaffenheit ihrer Küsten "Candratten" geblieben sind, die zwar Sisch

fang und etwas Cotalichiffahrt betrieben, sich aber niemals zu Sahrten in weitere Sernen und zur eigentlichen Hochseeschiffahrt aufgeschwungen haben?

Wenn wir von der geographischen Seite her nachprüsen, wo auf der Erde tücktige Seefahrervölker sich entwickelt haben und welche Küsten in dieser hinsicht unfruchtbar geblieben sind, so kommen wir zu einem ebenso eigenartigen wie beachtenswerten Ergebnis:

Seetüchtigkeit entwidelt sich nur an solchen Küsten, denen in mäßiger Entfernung begehreuswerte Gegenuser, vornehmlich Inselschwärme und Inselketten, vorgeslagert sind. Wo solche Gegenfüsten sehlen, bleibt die Seefahrt der Küstenbewohner in den ersten Aufängen steden. Ebensowenig gehen die Bewohner tropisch üppiger Küsten und sehr großer, fruchtbarer Inseln aufs Meer hinaus, da für sie kein wirtsichaftlicher Anreiz dazu vorliegt.

# Beispiele.

- 1. Die Riesenküsten Amerikas und Afrikas haben wirkliche Seevölker nicht bervorgebracht, da fast überall die nahen Gegenküsten fehlen (Abb. 44).
- 2. Die tüchtigsten Seefahrer entwickeln sich dort, wo kleine, aber ärmliche Inseln sich zahlreich darbieten, wie an der Westküste Norwegens, in Friesland und der Bretagne, auf den Südseeinseln, in Japan.
- 3. Die älteste germanische Seeschiffahrt entstand nach Walter Dogel schon seit 4000 v. Chr. in der südwestlichen Ede der Ostsee, dort wo die nahe beieinander liegenden dänischen Inseln frühzeitig als Verkehrsbrücke nach Standinavien hinüber benutzt wurden.
- 4. Im westlichen Europa sinden wir an zwei benachbarten Gegenküsten, in der Normandie=Bretagne und in Südengland, von altersher die kühnsten und leistungsfähigsten Seesahrer.
- 5. Die Seetüchtigkeit der alten Griechen, zumal der Athener, schulte sich an der von hellas dis Kleinasien hinüberreichenden ägäischen Inselwelt (Abb. 45), wo auf dem gesamten Meer infolge der dauernd flaren Luft kaum irgendwo das Land dem Blick ganz versoren geht. In der kleinasiatischen Kolonialstadt Milet satz lange Zeit die sees
- tüchtigste und unternehmungsfroheste griechische Seebevölkerung. Derselben geographischen Cage dankte bis um 1400 v. Chr. Kreta seine überragende Seebedeutung.

10

ib=

10)

f) e

d)=

ien

211,

:11:

ate

bie

10.

111=

nδ

ille

in,

211,

die

je,

idy

jer

nò

it:

)er

m=

ng fer

<u>:</u>n=

211.

ìt.

ite,

ıuf

eit

1te

110

In.

er=

h[=

en,

en

d)=

- 6. Die allzeit hohe Seetüchtigkeit der Bewohner des südwestlichen Arabien (Sabäer, himjariten usw.) ist vornehmslich dadurch zu erklären, daß die ihnen vorgelagerte Gegenküste des Somalisandes von altersher die wertvollsten Weihrauchs und Duftstoffe hervorsbrachte, die stets vom handel besonders lebhaft begehrt wurden.
- 7. In Östasien haben sich in der besonders reichhaltigen Inselwelt von Japan die trefslichsten Seefahrer und



Abb. 44. Gegenuferlofigieit in Sudamerita.

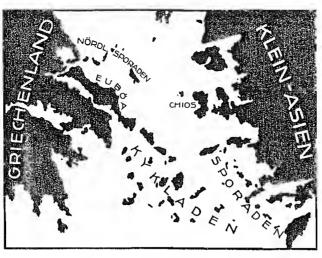


Abb. 45. Die Inselbrude in der Agais.

Sischer entwickelt. — Ebenzso ist die unvergleichlich hohe Seetüchtigkeit der Malaien auf den Inselzschwärmen der Südsee allbekannt.

Merkliche Seetüchtigekeit entwickelk sich auch auf Inselgruppen und angesichts guter Gegenzuser nicht, wenn die Inseln oder die Hintersländer der Küsten üppig und ausgedehnt genug sind, um den Bewohnern alles zu bieten, was sie auf primitiver Kulturstuse

gebrauden. Dann besteht eben keinerlei Anreiz, sich aus das gefährliche Meer regelmäßig hinauszubegeben. Aus diesem Grunde sind z. B. die einheimischen Inselbewohner der Kanaren, der Guinea-Inseln, Madagaskars, Ceylons, der Sundainseln, Neuguineas, der Antillen u. v. a. niemals wirkliche Seesahrer gewesen. Sie müssen zwar als Seesahrer auf die Inseln gelangt sein, haben aber in der üppigen Natur ihre Seetüchtigkeit eingebüßt und die Kunst der Schisssahrt z. C. ganz verlernt. — "Kargheit der Landesnatur und einseitige Aufgeschlossen heit") zum Meere hin müssen zusammenwirken, um die Erzieherrolle des Meeres hervortreten zu lassen.") — Wieder erweckt also die rauhe Natur die Tatkraft im Menschen und entwickelt seine heldischen Eigenschaften im Kampf mit den Elementen.

<sup>1)</sup> D. h. Angewiesensein auf die Befahrung des Meeres.

<sup>2)</sup> Jos. Märg, Die Ozeane in der Politik und Staatenbildung, S. 41. hirt, Breslau 1931.

# B. Staat und Staatsbürger.

ien: lidi der fel: fee

tiq=

udy

ınd

en= die

> er= piq

ug

rn

sie

fe

2[=

2[=

5,

e=

m

if:

7=

25

m

n

1.

Wer nur sein eigenes Cand fennt, kennt auch dieses nicht. William harbutt Dawson.

# I. Der Staat als lebender Organismus.

# a) Lebensäußerungen, Geburt und Tod der Staaten.

Einer der charafteristischsten Züge der geopolitischen Betrachtungsweise ist die Bewertung des Staates als eines lebenden Organismus. Wohl ist diese Aufsfassung nichts weniger als neu. Wir begegnen ihr schon in der geistvollen Sabel des alten Menenius Agrippa, die er im Jahre 494 v. Chr. den auf den heiligen Berg ausgewanderten Plebejern Roms erzählte. Durch die berühmte Geschichte von dem scheinder nur genießenden Magen und den Gliedern des Körpers, die deshalb gegen ihn rebellierten, verdeutlichte er ihnen die Notwendigteit der Dolksgemeinsschaft und das Wesen des Staates, von dessen Gesundheit das Wohl jedes Staatssbürgers abhängt. — Auch Goethe war jene Auffassung vom Staat nicht fremd: am 23. Oktober 1828 äußerte er zu seinem getreuen Eckermann: "Man hat einen Staat wohl einem lebendigen Körper mit vielen Gliedern verglichen, und so ließe sich wohl die Residenz eines Staates dem herzen vergleichen, von welchem aus Leben und Wohlsein in die einzelnen nahen und fernen Glieder strömt." Der Schwede Kjellen († 1922) hat mit Nachdruck auf den "Staat als Cebensform" hingewiesen.

Eine derartige Auffassung vom Staat hat den Dorteil, daß man in ihm von vornsherein nicht etwas Abstraktes, Starres und Totes sieht, sondern einen lebendigen, entwicklungsfähigen Körper, der ebenso wie der tierische Organismus, bestimmten Naturgesehen und Natureinflüssen unterliegt, aber sich dennoch auch vom Menschen bilden und sormen läßt.

Genau wie menschliche oder tierische Organismen werden Staaten geboren, wachsen, erreichen (in der Regel) einen Stillstand des Wachstums, werden von Krankheiten und Schwächezuständen — meist durch Zwistigkeiten der Stände und Klassen im Dolf selbst — befallen, pflanzen sich fort, werden im hohen Alter oft lebens= untüchtig und dann entmündigt oder machen einen Einschrumpsungsprozes durch und sterben, wenn sie nicht niehr lebensfähig sind, früh oder spät, je nach den äußeren Umständen.

### Beispiele.

Staaten werden geboren. Es genügt, nur europäische Beispiele und nur solche der Zeit seit 1900 zu nennen: Albanien, Ukraine, Sinnland, Estland, Cettland, Citauen, Polen, Cschossowakei, Jugoslawien, Danzig, Großthüringen, Island, Siume, Irland, Kirchenstaat. — Der jüngstgeborene (1932) Staat der Erde übershaupt ist Mandschukuo, das zur Zeit, allerdings von Japans Gnaden, schon eines der größten Kaiserreiche und noch immer in der Ausdehnung begrissen ist.

Junge Staaten haben in der Regel einen starken Wachstums= und Ausdehnungsdrang, wenn keine zu großen hindernisse im Wege stehen. (Näheres im folgenden Kapitel.)

Ältere Staaten, jedoch nur solche, die nicht als "Großstaaten" zu unbegrenztem Wachstum neigen, pflegen einen Stillstand ihres Größenwachstums zu erreichen und bezeigen dann keinerlei Lust mehr, über ihre erreichten Grenzen hinauszuwachsen. Beispiele unter den heutigen Staaten: die Niederlande, die Schweiz, Schweden, Spanien, Portugal u.v.a.

Staaten pflanzen sich sort, indem sie "Tochterstaaten" gründen, zumeist überseeische Kolonien, die zunächst vom Mutterstaat gegängelt und verwaltet werden müssen, die aber im Cause der Zeit zu selbständigen staatsichen Wesen mit eigenem Willen heranwachsen und "mündig", d. h. reif zur Selbstverwaltung, werden können. Sie stellen sich auf eigene Süße und sagen sich entweder von der Mutter los, wie Karthago von Tyrus, die Vereinigten Staaten von England (1776), die lateinameristanischen Staaten von Spanien bzw. Portugal (1810—25), oder sie bleiben gewissermaßen im schüßenden und billigen elterlichen hause, als gleichberechtigte Erwachsene, freiwillig wohnen, wie die englischen Dominions Südafrika, Australien, Neuseeland, Kanada und Neusundland (Halbdominium) im britischen Imperium.

Alte Staaten verfallen zuweilen wie alte Menschen einem Schrumpfungsprozeß. (Näheres S. 99 ff.)

Andere sehr alte Staaten müssen zuweilen entmündigt werden, wenn sie lebensuntüchtig werden und sich nicht mehr selber schützen können. So sind schon im Altertum Äygpten und das Zweistromsand nach jahrtausendelanger, herrlicher Blüte unter fremde Dormundschaft gekommen und dauernd darin verblieben. Auch China, die Türkei und Persien waren mehrkach nahe daran. Diese beiden haben sich aufsgerafft und auf eigene Süße gestellt; China aber gerät sichtlich ins Sahrwasser Japans.

Staaten sterben in jedem Jahrzehnt irgendwo — manchmal in sehr "zartem", manchmal in hohem Alter. Seit 1900 sind 3. B. folgende Staaten gestorben: die beiden Burenrepubliken 1902, Korea (an typischer Altersschwäche) 1910, Maroko 1912, die Ukraine (nach kaum zweijährigem Bestehen) 1919, Montenegro 1919, die deutschen Dorkriegs-Bundesstaaten 1919—33, Siume 1924. —

Die Ähnlichkeiten zwischen den menschlichen und staatlichen Organismen sind also zahlreich und unverkennbar. Allerdings bestehen auch mancherlei Unterschiede. So zählt das Leben einiger weniger Staaten nicht nur nach Jahrhunderten, sondern selbst nach Jahrtausenden (Ägypten, Persien, China, Japan). Auch können gestorbene Staaten, nach Phönixart, zuweilen wieder aufleben, wenn nur der völkische "Zellstern" unbeschädigt geblieden ist. So ist das 1806 gestorbene Deutsche Reich 1871 neu und jugendsrisch erstanden, das 1795 ausgelöschte Polen 1919, das 1171 verznichtete Irland 1921.

### b) Das räumliche Wachsen der Staaten.

In der ganzen Geschichte fällt das ungemein starke Bedürfnis der Staaten auf, ihre Grenzen weiter und weiter auszudehnen. Sast alle Kriege und die meisten großen politischen Konslikte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart sind durch den hunger nach Raum hervorgerusen worden. Wunsch nach Erweiterung der pos

litischen Macht des Staates und seiner Herrscher und die damit in der Regel verbundene Stärfung und Vermehrung des wirtschaftslichen Besitzes, Kriegsbeute in früheren Zeiten, Bodenschätze und Verkehrswerte in der Gegenwart, haben die große Mehrzahl der Völsters und Staatenkäupse bedingt.

δ

!S

11

u

11

3,

[=

n

11

1.

ie

į=

3=

te

1,

 $\eta$ 

n

n

2r

J)

f=

۶.

",

ι:

0,

9,

jo

10

n

te

[=

1

[=

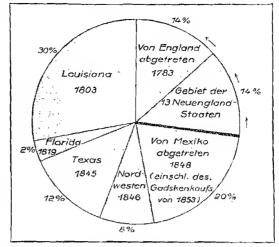
Ť,

.n

**:**[)

)=

Neuerdings fällt der Drang, einem "Dolk ohne Raum" den nötigen Siedlungsboden, den "Cesbensraum" zu schaffen (das "volksbiologische Element"), ähnlich ins Gewicht, wie einst in der Zeit der großen Völkerwanderungen. Alle aroßen, starken Staaten, zumal



großen Völkerwanderungen. Alle Abb. 46. Das Wachstum der Dereinigten Staaten von Amerika großen staaten von Amerika in den ersten 70 Jahren.

alle jugendlichen, nuten jede sich bietende Gelegenheit aus, um ihre Grenzen weiter zu stecken und ihr hoheitsgebiet zu vergrößern. Zu je gewaltigerem Umfang ein Staat anschwillt, um so unersättlicher pflegt er in seinem immer neuen Wachstumsdrang zu sein. In seinem schwortrag "Erdraum und Schicksal") zur Reichsgründungsseier 1931 hat Georg Wegener tressend gesagt:

# "Der Drang nach Raumerweiterung ist eine der elementarsten, absolutesten Eigenschaften jedes lebensträftigen Staates."

Beispiele zu geben, ist in diesem Salle nicht nötig; denn Geschichte und Gegenwart liesern sie zu hunderten. Wo die Raumerweiterung auf Widerstand stößt, kommt sie zum Stehen; doch psiegt der Staat dann sozusagen ständig auf der Cauer zu liegen und harrt des Zeitpunkts, da er mit Aussicht auf Ersolg den Widerstand durch Güte oder Gewalt ausschalten kann. Wo kein Widerstand sich zeigt, geht das Wachstum zuweilen phantastisch schnell vorwärts. China wuchs seit 589 im Cauf eines halben Jahrhunderts im Westen etwa aus seinen Grenzen von 1900 bis an die untere Wolga, Rußland von 1578 bis zur Nitte des 17. Jahrh. vom Ural bis an den Stillen Ozean, die Vereinigten Staaten dehnten sich nach der endgültigen Anerkennung ihrer Unsahhängigkeit im ersten Frieden von Versailles (1783) in den nächsten 70 Jahren täglich um 250 akm im Durchschnitt aus (Abb. 46), Rußland sogar 400 Jahre lang (1500—1900) täglich um 130 akm!

Eine höchstgrenze für das Wachstum der Staaten gibt es nicht. Die größten Staaten, welche die Geschichte je gesehen hat, sind das britische Imperium der Gegenwart und das russische Zarenreich um die letzte Jahrhundertwende, ersteres (mit dem annektierten Raum in den Polargebieten) 41 Mill., letzteres 23 Mill. qkm groß.<sup>2</sup>) Beide Staaten zeigen zugleich die Derschiedenheiten des räumlichen Wachstums, nämlich:

<sup>1)</sup> Zeitschr. f. Geopolitik, 1931, S. 549.

<sup>2)</sup> Vergleichsweise sei bemerkt, daß das Deutsche Reich heute nur 470680 akm groß ist und daß die gesamte seste Obersläche der Erde 149 Mill., die seuchte 361 Mill. akm umsaßt. England und Rußland zusammen herrschen demnach über rund 42% des gesamten Landes des Erdballs!



Abb. 47. Die farthagische Seemacht gur Zelt ber höchsten Blute.

- 1. Rußland die "ölfleckartige" Ausdehnung der Candstaaten, die sich durch ständige Einbeziehung von unmittelsbaren Nachbarländern in das eigene staatliche Hoheitszgebiet und ständige Dorschiebung der Grenzen über festes Cand abspiest;
- 2. England die "punktförmige" Ausdehnung der Seestaaten, die geeignet gelegene überseeische Küsten,

häfen, Inseln zu erwerben strebt und von solchen Stützpunkten aus gelegentlich ganze Länder, ja, Kontinente sich untertan macht (Südafrika von Kapstadt, Australien von Sydney, Kanada von der St. Corenzstrommündung aus; Abb. 49).

Im ersteren Sall haben wir es mit einem unmittelbaren Wachsen des Staatsförpers selbst zu tun, im letzteren mit einer Art von Sortpslanzung, da von einem "Mutterstaat" neue staatliche Organismen in die Welt gesetzt werden, die sich zu selbständigen, großen Staaten auswachsen können, wie der karthagische Staat aus einer phönizischen Tochterkolonie, die englischen Dominions und die Vereinigten Staaten aus englischen Kronkolonien usw.

Im Altertum stellt das römische Reich denselben Typus dar wie das Rußland der Neuzeit: es zeigt dieselbe ölstedartige Ausdehnung, die wohl schmale Meeresearme einfach überspringt (wie die Messina» und Gibraltarstraße, den Ärmelkanal, Bosporus und Dardanellen, oder das Rußland des 18. Jahrh. die Beringstraße), aber niemals von vornherein in Übersee Stüßpunkte sucht. Das karthagische Reich auf dem Gipfel seiner Macht um 500 und 270 zeigt uns dagegen genau dieselben Entwicklungstendenzen wie das heutige britische Imperium: es verankert seine Macht auf Inseln oder an afrikanischen und europäischen Küstensäumen, greift jedoch nur wenig ins hinterland der Küsten ein (Abb. 47). Man kann geradezu sagen: die Küsten des römisch en Reiches sind vom nächstgelegenen Cande, die des karthagischen zumeist vom Meere her einverleibt worden.

# c) Tochterstaaten (Kolonien).

Überseeische Besitzungen pflegt man seit den Tagen des Altertums als Koslonien zu bezeichnen. Der Zweck solcher Kolonien kann sehr verschiedenartig sein. Das Altertum und Mittelalter kannte vornehmlich Kolonien zu handelszwecken. In der Regel bestanden sie damals aus einzelnen "Pflanzstädten", die Saktoreien, also handelsmittelpunkte, waren. In selteneren Sällen dienten sie Siedlungsswecken und nahmen dann einen Bevölkerungsüberschuß der Mutterstadt auf. hierzu hat die Neuzeit Kolonien gefügt, die allein aus politischen Grünzden geschassen wurden: Seefestungen und Slottenstützpunkte, wie Gibraltar, Malta, Singapur, Pearl harbour (hawai), oder Rekrutierungsbecken zwecks Auffüllung des eigenen stehenden heeres, wie es die meisten neuen französischen Kolonien sind (ein Drittel der Friedensslärke des französischen heeres besteht aus farbigen Truppen!).

ŗ=

1=

18

1:

u

3:

3=

<u>!</u>S

t:

T

!=

i,

ħ

11

;=

n D

iŧ

it

δ

ĺ,

1, [)

t

ľ

ė

š

I

Sur die in die Weltwirtschaft stark verflochtenen Kulturländer unserer Tage, zumal diejenigen, die eine reiche Industrie aufweisen, sind Kolonien eine unbedingte Notwendigkeit, ebenso für solche Staoten, die übervölkert sind und ein "Dolf ohne Raum" aufweisen (Deutschland, Italien, Japan). Die ersteren bedürfen vornehmlich tropischer Kolonien, in denen die wichtigsten Kolonialwaren gedeihen: Kaffee, Kakao, Kautschuk, Baumwolle, Kopra (Palmkerne zur Ölgewinnung) usw.: die letteren brauchen Siedlungsland in subtropischen und gemäßigten Zonen oder auf den großen tropischen hodpplateaus, die in Afrika noch überreich vorhanden und zumeist ausgesprochen menschenarm sind; denn die Neger meiden diese Gegenden gern, weil das Klima ihnen zu fühl ist, während es für Menschen weiker Rasse als äußerst gesund bezeichnet werden fann. (Im tropischen Tiefland können Weiße nicht dauernd leben.) Staaten, die solche handels= und Siedlungsgebiete in den warmen Zonen nicht besitzen, sind gegenüber anderen Sändern empfindlich benachteiligt: denn sie mussen u.a. für die genannten Kolonialprodutte alliährlich an fremde Staaten gewaltige Summen bezahlen, die ihrem Volksvermögen erhalten bleiben würden, wenn sie selber die Waren auf eigenem Kolonialboden hervorbringen fönnten. Deutschland, das seit 1919 keine Kolonie mehr besitzt, verliert allein aus diesem Grunde alljährlich über eine Milliarde AM!

In weiten Teilen der Welt gehört heute die Kosonisierungsmöglichkeit der Der= gangenheit an, da die Bevölkerung der meisten Länder zur eigenen Staatenbildung reif geworden ist. Es gibt jest Kolonien - neuerdings auch foloniale Mandate überwiegend nur noch in Asien, Afrika, Australien und Ozeanien. Europa und Amerika bieten neues Koloniassand nicht mehr dar. Einige letzte Reste von Kosonien aus älterer Zeit sind in Europa Gibraltar und Malta, die aber von Spanien und Italien als Pfahl im Sleisch empfunden werden. Bis 1890 war ferner helgoland als englische, bis 1918 Island als dänische Kolonie1) auf europäischer Erde zu bezeichnen. Schließlich kann man allenfalls die Normannischen Inseln im Ärmelkanal (Jersey, Guernsey, Sad, Alderney) als englische Kosonien im französischen Sprachgebiet bezeichnen, deren Bewohner aber, trok ihrer französischen Sprache, Engländer sein und bleiben wollen. - Ebenso ist Amerika seit der Derkundung der Monroedoktrin (1823) jeder neuen Kosonisation entzogen. Gelegentliche Der= suche europäischer Staaten, neues Kolonialland in Amerika zu gewinnen (England in Nifaragua 1848, Frankreich in Megifo 1862-67), sind durch stärtsten Druck der Vereinigten Staaten, der auch vor Kriegsbereitschaft nicht zurückscheute, vereitelt worden. Das vor 1823 erworbene europäische Kolonialland ist geduldet, jedoch assimitation perkleinert worden. Noch sind die Bermudas- und Bahamainseln, die drei Guyanas (Britische, Französische, Niederländische Guyana) sowie eine ganze Anzahl von Antilleninseln Besitzungen europäischer Länder geblieben; aller spanische, portugiesische, russische und dänische (außer Grönland) Kolonialbesik in Amerika ist verschwunden. Dafür zeigen sich Spuren einer Kosonisation der Vereinigten Staaten im eigenen Erdteil (Alaska1867, Kuba seit 1902 bzw. 1934 selbständig) und Portorico 1898, Panamakanalzone 1903, haiti 1915 [1934 felbständig], die dänischen Jungferninseln 1917).

<sup>1)</sup> Seit 1918 ist Island, wie schon früher (930—1262), ein eigener Staat, der nur noch durch Personalunion mit Dänemark zusammenhängt und 1940 völlig selbständig wird.

Australien ist schon vor 100 Jahren (2. Mai 1829) im ganzen Umfang zum britischen Besitz erklärt worden. Ob die Tatsache freisich für immer anerkannt bleibt, erscheint fraglich. Dermutlich wird hierbei Japan schon recht bald ein gewichtiges Wort mitreden. In Asien ist für neue koloniale Betätigung auch kaum noch Raum, zumal da die Derkündung einer "asiatischen Monroedoktrin" durch Japan wohl nur eine Frage der Zeit, eigentlich 1934 schon erfolgt ist. Ozeanien bietet wenig Raum für koloniale Betätigung. Die große Mehrzahl der Inseln ist klein und kommt sür Siedlungszwecke kaum in Betracht; auch sind alle Inseln schon aufgeteilt.

Somit ist und bleibt Afrika der eigenkliche Kolonialerdteil, und zwar wohl noch auf lange Zeit. Die Neger sind sich dessen bewußt, daß sie selbst unfähig sind, volkwertige Staaten zu bilden. Don den beiden "modernen" Negerstaaten Liberia und haiti, die trübseligste Schlschläge geworden sind, gilt das Wort: vestigia terrent. Die Schwarzen (von Ausnahmen abgesehen) wollen weiße herren haben, die ihnen ihr Land entwickeln, sie selber anleiten und erzichen. Afrika vermag etwa 2 Milliarden Menschen aufzunehmen, zählt aber nur 150 Mill. Bewohner. Italiens jesiges Dorgeben gegen Abessinien wird auch vom Drang nach "Raum" getragen.

Ein so stark übervölkertes und so stark in die Weltwirtschaft verstochtenes Industries land wie Deutschland kann eigene volkwertige Kolonien auf die Dauer keinesfalls entbehren. Don "Gleichberechtigung" der Nationen kann nicht die Rede sein, solange einer Großmacht unserer Tage der Besitz eigener Kolonien vorenthalten und die Dolkswirtschaft dieses Landes dadurch empfindlich geschädigt wird. Deutschlands 30jährige Kolonialperiode (1884—1914) gehört zu den erfolgreichsten und glänzendsten, welche die Kolonialgeschichte kennt. Ihre vorbisolichen Leistungen sind auch von gerecht urteilenden Ausländern und nicht zumindest von den Eingeborenen selbst ("Bund der Togo-Deutschen" in Atra) vorbehaltlos anerkannt worden.

In allen früheren deutschen Kolonien ohne Ausnahme sehnen sich gegenwärtig die Eingeborenen nach der alten deutschen Verwaltung zurück. Jeder Reisende, der heute vorübergehend oder dauernd in unsere ehemaligen Kolonien kommt, bestätigt diese Sehnsucht der Schwarzen nach ihren deutschen herren und greunden. Der Zustand fast aller deutsch gewesenen Kolonien ist zur Zeit viel trübseliger als 1914, zumal in hygienischer hinsicht. Wenn den Sarbigen die "Selbstbestimmung" zugebilligt würde, hätte Deutschland bald ziemlich alle seine Kolonien wieder im Besith! — 1919 wurde vom Seindstaatbund, um den gegen die Bestimmungen des vereinbarten Vorfriedens (5. November 1918) verstoßenden Raub der deutschen Kolonien mit einem moralischen Mäntelchen zu umbüllen, die bewußte Lüge aufgebracht, die Deutschen hätten sich als Kolonisatoren unfähig erwiesen und ihre Ko-Ionien müßten daher "fortgeschrittenen Nationen" (Art. 22 des Völkerbundstatuts) zur Verwaltung anvertraut werden. Der Raub der deutschen Kolonien ist unter Derletzung der Versailler Bestimmungen ohne Entschädigung und ohne Anrechnung ihres Wertes (rund 130 Milliarden Mark!) erfolgt. Ein englischer Koloniak politiker, Dawson, hat diese Handlungsweise die "schäbigste und unehrlichste handlung, deren sich die britische Nation, die britische Regierung und die britische Krone jemals schuldig gemacht haben", genannt.

Der in der Heimat verstümmelte und in seinem natürlichen Volkstum zerrissene, heutige Staat Deutschland ist nicht minder auf überseeisches Wachstum angewiesen als das blühende Deutschland im goldenen Kolonialzeitalter 1884—1914. Deshalb

muß loni Αť 3u e bena Gum die K erhal der 1 weni Pflat in de Wirt Man 3 117 Kol

> gebi lpik gebi Wida leine tums weili lidher

1. preu bei ! (Neu 1772 tische 2. Wad Maa bode spike Nach

muß sich jeder Deutsche zu der Überzeugung durchringen: "Neue deutsche Kolonien sind durchaus unentbehrlich!"

į=

t,

15

1,

ır

ig

1t

dį

[:

10

t.

èn

211

7=

€=

lls

ge

ije

δs .δ=

on

bit

:11=

œ,

nt,

211.

วโร

.g" im

en

ien

นระ

€0:

ts)

ter

ing

ial=

fte

die

ne,

fen

alb

Auch aus wirtschaftlichen Gründen ist eine neue deutsche foloniale Betätigung nicht zu entbehren. Heute ist jeder Kulturstaat im wirtschaftlichen Wettbewerb schwer benachteiligt, wenn er genötigt ist, notwendige koloniale Waren, wie Baumwolle, Gummi, Kaffee, Kakao, Tee, Palmöl, Kopra usw., vom Ausland zu kausen, während die Kolonialstaaten die gewaltigen Ausgaben dafür ihrem Volksvermögen größtenteils erhalten können, da sie jene Erzeugnisse auf eigenem Überseedoden gewinnen. Auch der heimischen Industrie ist erfahrungsgemäß viel stärkere Beschäftigung gesichert, wenn Landsleute reichsich in eigenen Kolonien weisen: jeder deutsche Sarmer und Pflanzer in den deutschen Überseegebieten verschafste nachweislich etwa drei Arbeitern in der heimat ständig Arbeit und Brot! Diese starke Bestuchtung ist unserer heimischen Wirtschaft durch den Raub der Kolonien größtenteils ebenfalls abhanden gekommen. Man darf annehmen, daß dem deutschen Volksvermögen täglich etwa 3 Millionen Ral nur deshalb versoren gehen, weil wir unsere alten Kolonien nicht mehr besitzen!)!

# d) Wachstumsspiken.

Während des Wachstumsprozesse eines Staates, der seine Grenzen in Nachbargebiete vorzuschieben beginnt, machen sich nicht selten sogenannte "Wachstumssspiken" (Haushofer) bemerkbar, d. h. vorgeprellte Exklaven in fremdem Hoheitssgebiet, die nach Art ausgestreckter Sühler gewissermaßen die Stelle eines schwachen Widerstandes abtasten und das politische Ziel abstecken, bis zu dem hin der Staat seine Grenzen in den nächsten Jahrzehnten vorzuschieben hofft. Salls dem Wachsstumstrieb keine unüberwindlichen Widerstände begegnen, so werden die einste weiligen Exklaven allmählich durch Einverseibung der noch trennenden fremdstaatslichen Landbrücken in die Grenzen des wachsenden Staates hineingezogen.

Wenn Staaten, die eine deutliche Neigung zu räumlicher Ausdehnung befunden, sich Wachstumsspissen in bisher fremdländischem Gebiet schaffen, so ist dies ein sicher res Alarmzeichen, daß die Landesteile, die zwischen dem Hauptstaat und seiner Wachstumsspisse liegen, in verstärktem Maße von Annexionspolitik bedroht sind.

### Beispiele.

- 1. Um 1750 wies das Preußen Friedrichs des Großen Wachstumsspiken in Ostpreußen, am Niederrhein, an der Weser sowie in Ostsriessland auf, von Exklaven
  bei Halle und Kottbus, in Thüringen, Bayern, Württemberg und in der Schweiz (Neuschatel) zu schweigen. Die östlichen wurden durch die polnischen Teilungen von
  1772 und 1793 mit dem Hauptstaat vereinigt, die westlichen erst durch die polistischen Dorgänge des Jahres 1866, die südlichen sind z. verkümmert.
- 2. Frankreich, das noch zu Beginn des 14. Jahrh. sein vorläusiges politisches Wachstumsziel in der Gewinnung der "Dierströmegrenze" im Osten (Rhone, Saone, Maas, Schelde) sah, wuchs immer weiter nach Osten in ehemals deutschen Reichseboden hinein. 1552 erwarb es als Exklaven auf deutschem Gebiet, also als Wachstumsspiken, Metz. Toul und Derdun, die bald im französischen Staatsförper aufgingen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege konnte Frankreich dem völlig geschwächten deutschen Reich die Abtretung der durch Abb. 48 gekennzeichneten, neuen Wachstumsspiken im
  - 1) "Deutschlands Recht auf Kolonien", Schrift des Allbeutschen Derbandes, Berlin 1935, S.10.



Abb. 48. Französische Wachstumsspihen auf deutschem Boden im 16. und 17. Jahrhundert.

Sundgau sowie in anderen Teilen des Eljaß und sogar schon im rechts= rheinischen Gebiet (Breisach) zwingen, die Lud= wig XIV. dann drei Jahrzehnte später in den Jahren, da Deutschland pon der Türkengefahr bedrobt wurde, mitten im Frieden durdi seine berüchtigten unionskammern (Raub Straßburgs, 30. Sept. 1681) in die französischen Staatsgrenzen ein= bezog.

3. Die Kwangs tunghalbinsel mit

Port Arthur (S. 51) war von 1898—1905 eine russische Wachstumsspike, die einzige russische Exklave, die es je gegeben hat, abgesehen von — Jever, das sondersbarerweise von 1793—1807 einmal zu Rußland gehörte!

4. Alaska und die Panamakanalzone sind heute deutsiche Wachstumsspiken der Vereinigten Staaten, die freisich auf sehr weite Sicht berechnet sind.

Auch im punktförmig verstreuten Überseebesitz der seemächtigen Staaten können sehr wertvolle kosoniale Neuerwerbungen als Wachstumsspike dienen, insofern als das Mutterland sich alsdann bestrebt, sich eine aus gutgelegenen Zwischenstationen gebisdete Etappenstraße dorthin zur politischen und militärischen Sicherung seines Eigentums auszubauen.

Der Besitz besonders wichtiger Gebiete in Übersee verlodt zur Aneignung nener, möglichst vieler und starker maritimer Zwischenstationen, die politisch oder inilizärisch die Stellung des Mutterstaates zu stärken und seine wertvolle überseeische Wachstumsspihe zu sichern imstande sind. Allerdings können sich nur Staaten, die zur See überragend stark sind, eine solche Politik in solgerichtiger Durchsührung gestatten.

# Beijpiele.

1. Als Denedig nach der Erstürmung Konstantinopels durch die Kreuzsahrer des vierten Kreuzzuges (12. April 1204) und der Errichtung des lateinischen Kaisertums daselbst (1204—1261) zur herrschenden Macht im östlichen Mittelmeer und zum stärksten Seestaat geworden war, baute es den Seeweg nach Konstantinopel geschickt durch eine Kette von insularen Stützpunkten aus: 1204 gelangte Kreta in

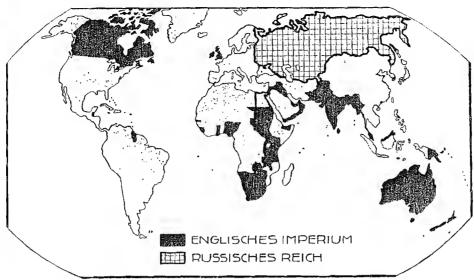


Abb. 49. Gegenüberstellung der gesamtrussischen Candmasse und des punitförmig verteilten britischen Imperiums.

venetianischen Besitz, 1207 Nagos mit den übrigen Kykladen, 1211 Euböa, 1224 Kephallenia, 1401 Korfu (Kerkyra).

2. Als England durch die Tätigkeit der Oftindischen Kompagnie die wertvollsten Teile von Oftindien erworben hatte (entscheidendes Ereignis die Schlacht bei Plassey, 23. Juni 1757), baute es die damals alleinige Seestraße nach Ostindien ums Kap zu einer gesicherten britischen Etappenstraße nach Indien aus: dem ichon 1650 englisch gewordenen St. Helena wurden 1794 die Seydzellen, 1802 Ceylon, 1806 die Kapfolonie, 1810 Mauritius und die Tschagosinseln, 1814 die Amiranten und Rodriguez, 1815 Ascension, 1843 Natal als englische Besitzungen angefügt und somit eine gelicherte nationale Etappenstraße bergestellt. — Als dann aber die Franzosen, dank der Initiative des Grafen Serdinand Cesseps (1805-94), mit dem Bau des Sue3= fa na ls einen neuen, fürzeren und besseren Weg nach Indien zu eröffnen sich anschickten, schuf sich England folgerichtig eine neue Etappenstraße britischer Kolonien im Mittel= meer und Roten Meer fast von dem Augenblick an, da der neue Weltverkehrsplan erörtert wurde. Dem schon lange vorher (4. August 1704) gewonnenen Gibrastar und dem 1800 eroberten und widerrechtlich behaltenen Malta fügte England nun der Reihe nach hinzu: Aden (1839), die Kurian-Murian-Inseln südlich von Arabien (1854), die Periminseln in der Straße Bab-el-Mandeb (1857), die Insel Zypern (1878), Ägypten (1882), Berbera, Bulhar und Zeila am Aden-Golf (1884), die Insel Sokotra (1886), Brit. Somaliland (1889), den Isthmus von Sinai (1906). Als der Suezkanal eröffnet wurde (17. November 1869), waren jedenfalls seine beiden eins zigen Verbindungswege zum Weltmeer, die Meerenge von Gibraltar und die Straße Bab-el-Mandeb, schon fest in englischer hand (Abb. 49).

3. Das unwirtliche, aber ehedem für den Segelschiffverkehr so ausnehmend wichtige Kap Horn'auf Seuerland selbst in Besitz unehmen, hätte keinen Wert gehabt. Aber den Weg dorthin unter Kontrolle Englands zu bringen, schien eine dankbare polistische Aufgabe zu sein. Zweimal, 1806 und 1808, versuchten die Engländer, Buenos

hennig-Körhol3, Geopolitif [5240] 4. Aufl.

7

I

0

1

G

Ø

9

3

δ

ŧI Ę

ŧ١

3

u

g

(: E

น ≲

1

δ

Ò

ė

r

Aires in ihre hand zu bekommen und zum britischen Stützpunkt zu machen, doch scheiterte der Dersuch beide Male. Dafür bemächtigten sich aber die Briten 1835 der Salklandinseln, die in strategisch hervorragender Stanken- und Kontrollstellung sowohl zum Kap horn wie zur Magelhanstraße liegen, und nahmen mitten im Srieden diesen seit 1820 einwandsrei argentinischen Candbesit einfach fort. Argentinien hat übrigens die heute diesen Raub staatsrechtlich niemals anerkannt und betrachtet die Inseln nach wie vor als argentinisches, von England oksupiertes Gediet. Die strategisch günstige Cage der Salklandinseln zu den südamerikanischen Seestraßen erwies sich am deutschsiehen kreuzergeschwader des Grafen Spee den Untergang brachte.

4. Ähnlich betrachtete England die hochwichtige Malakka straße und den Derkehr nach Ostasien als einen von Rechts wegen den Briten zustehenden Besit, der sich dann als Wachstumsspiße auch in den Gewässern jenseits von Vorderindien auswirkte. 1786 wurde die Insel Pinang im Norden der Malakkastraße britisch, 1800 ein Küstenstrich auf Malakka, 1819 die wertvollste Insel Singapur, das eigentliche Gibraltar der Malakkastraße und heute die stärkte Seekestung der Welt, 1826 die Pangkor-Insel. Als es dann den Engländern gelungen war, im Frieden von Nanking (29. August 1842) die Insel Hongkong von China abgetreten zu erhalten und somit eine neue Wachstumsspiße in Ostasien zu erwerben, wurde die bis Singapur reichende Etappenstraße britischer Stützpunkte noch weiter nach dem Osten in der Richtung auf China verlängert: 1847 wurde die halbwegs zwischen Singapur und Hongkong gelegene Insel Labuan nehst einigen kleineren Nachbarinseln einverleibt, 1860 Kaulun gegenüber Hongkong, 1878 und 1888 Nord-Borneo. 1869 waren auch noch die Nikobaren als gut gelegene Zwischenstationen auf dem Singapur- und Ostasienwege britisch geworden, das Sulkanat von Johore auf Malakka 1885.

5. Ähnlich hat für die Dereinigten Staaten der Erwerb der vordem spanisschen Philippinen als Wachstumsspize gewirkt, indem quer über den Stillen Ozean eine Kette von Inselstüßpunkten zur Sicherung dieses Außenbesizes entstand. Diesem Ziele galt u. a. die Einverleibung der hawaischruppe (1898), serner die im Pariser Sciedensschluß (10. Dezember 1898) erreichte Abtretung der größten Marianeninsel Guam an die Dereinigten Staaten, die Erwerbung von "Ameristanisch-Samoa" (die östlich vom 171. Meridian gelegenen Inseln), der WakesInsel und des einsamen Korallenriss MidwaysIsland 1899.

### e) Zerfalls= und Schrumpfungsprozesse.

Oftmals in der Geschichte wird die staatliche Klammer, die ein gewordenes Staatsgebilde zusammenhält, wieder gesprengt, sei es durch äußere Einwirkung oder durch innere Dorgänge, die dann in der Regel zu heftigen Kämpfen Anlaß geben. Die Urssachen können ungemein mannigsaltig sein. Zumal große und größte Staaten sind von solchen Gesahren bedroht, sobald sich irgendeine Angrissselle sindet.

Am eindrucksvollsten tritt uns der Zerfallsprozeß jedesmal entgegen in der Geschichte der durch einen gewaltigen Eroberer rasch zusammengezimmerten Riesenzeiche, deren jähes Anschwellen zu ungeheurer Größe nicht Zeit läßt zu einem orzganischen Zusammenwachsen der einzelnen Länder, wie es die langsam in vielen Generationen aufgebauten Großreiche (Römisches und Britisches Imperium,

Türkenreich des Mittelalters, Russisches Reich usw.) ausweisen, die infolgedessen längeren Bestand haben. Wenn das überragende militärische und organisatorische Genie, das ein Riesenreich schassischen Schauplat schwindet, so bricht auch die staatsliche Klammer auseinander, und der neue Staat zerfällt. Stets solgen dann auf den Großen Alexander die Zeit der Diadochen, meist auch der Diadochenkriege, auf den Großen Karl die "Reichsteilungen". Aus dem jäh emporgestiegenen Weltstaat wird eine Diesheit von sich besehdenden Territorien, und es tritt ein Rücksall in den Zustand der miteinander um die hegemonie ringenden Stammesstaaten ein.

Doch auch kleinen Staaten droht leicht Zerfall, wenn innere Spannungen durch Uneinigkeit im Volk auftreten, die eine starke hand oder ein überragend fluger Kopf nicht rechtzeitig auszuschalten versteht. Ursachen können u.a. sein: herrschaftswünsche ehrgeiziger Sührer ("hie Welf, hie Waiblingen", englische Rosenfriege, Chinas Bürgerfriege), Uneinigfeit der Stände und Parlamente (Zerfall Polens), Zwist um die Dormacht- und hegemoniestellung (Deutscher Krieg 1866), soziale und wirtschaftliche Gegensätze einzelner Candesteile (Sezessionskrieg der Vereinigten Staaten 1861-65), Widerstand gegen Staatsumwälzungen (Schottischer Aufstand gegen Cromwell, Dendées und Bretagnes Aufstand 1793), religiöse Unduldsamkeit (Schmalkaldischer Krieg 1546/7, Dreißigjähriger Krieg, französische Hugenottenkriege. Belgiens Abfall, von Holland 1830, Schweizer Sonderbundfrieg 1847), sprachliche und Volkstumsgegensätze (Zerfall des Karolingerreiches, Norwegens Cossage pon Schweden 1814 und 1905, Schleswig-holsteins Auflehnung gegen Dänemark 1848 bis 1850 und 1863/64, Osterreidy-Ungarns Zerfall 1918, Slamen-, Katalanen-, Slowaten-, Kroatenbewegung) usw. Besonders verhängnisvoll pflegt meist die Vernichtung des gesunden, mit der Scholle verwachsenen Bauerntums zu wirken (Niedergang der römischen und spanischen Weltmacht).

In anderen Sällen droht nicht gerade ein Zerfall des Staates, doch kommt es zu einem Abblätterungs- und Schrumpfungsprozeß, der sich über lange Zeit- räume hinzieht. Wie bei altersschwachen Bauwerken heute hier und morgen dort einige Teile herausbrechen, ohne daß dennoch das Bauwerk als solches verschwindet, so machen Staatengebilde, deren Größe nicht mehr im richtigen Verhältnis zu ihrer inneren Stärke steht, einen greisenhasten Schrumpfungsprozeß durch, der sich sast unbegrenzt sortzuseken vermag. Ein Außenland nach dem andern sagt sich von dem altersschwachen Staat los oder wird ihm von kraftvollen Nachbarn genommen, bis schließlich nur eine Staatsruine übrigbleibt, die über kurz oder lang abstirbt.

Jederzeit kann aber eine staatliche Rückbildung durch das rechtzeitige Eingreifen eines großen Mannes aufgehalten werden.

# Beifpiele.

### a) Zerfallsprozesse.

Ιį

5

g

n

ıt

ie

1=

:5

),

r=

d)

5=

)0

)e

16

n=

0=

11

er

iδ

t,

d)

ıδ

ıi=

2113

δ.

iie

211

ci=

jel

ts=

:d)

tr=

nδ

ier

:n=

r=

en

m,

1. Das Frankenreich, das um 800 n. Chr. seine größte Ausdehnung erreichte, zerfiel bei der Teilung von Verdun (11. August 843) zunächst in drei, dann bei der Teilung von Mersen (9. August 870) in zwei Staaten, Deutschland und Frankreich, die zwar vorübergehend unter Karl dem Dicken (885—887) nochmals geeint waren, von denen aber bald darauf das deutsche Reich unter Konrad I. (911—918) nahe daran war, seinerseits nochmals in fünf Territorialstaaten: Sachsen, Franken, Bayern, Schwaben und Cothringen auseinanderzubrechen. Cediglich das staatsmännische

Genie des ebenso klugen wie kraftvollen Sachsenkönigs heinrich I. (919-936) tat der drohenden Zersplitterung Einhalt.

- 2. Als in den Jahren 1810—1824 das ungeheure spanische Kolonialreich in Amerika fast vollkommen mit alleiniger Ausnahme Kubas und Portoricos zersiel, bildeten sich daraus alsbald 14 neue, selbständige Staaten.
- 3. Der Zerfall Österreich=Ungarns im Jahre 1918 ist das neueste und uns nächstliegende Beispiel. Die Großmacht zerfiel in drei selbständige Staaten (Österreich, Ungarn, Cschedzoslowakei), und gewaltige Candkomplexe wurden zudem von ausdehnungsfreudigen Nachbarn (Polen, Rumänien, Serbien, Italien) einwerleibt.
- 4. Westrußland zerfiel im gleichen Jahre in fünf neue Staaten (Polen, Citauen, Cettland, Estland und Sinnland).
- 5. Die Türkei zerfiel ebenfalls zur gleichen Zeit in nicht weniger als zehn Staaten und "Mandatsländer" (Türkei, Syrien, Palästina, Transjordanien, Irak, Hedschas, Yemen, Nedscho, Asir und Hasa).
- 6. In manchen Sällen kommt es nicht nur zum Zerfall, sondern unter Umständen sogar zur vollständigen Aufsaugung des bisherigen Staates, falls zugriffbereite Nachsbarländer die Gunst der Lage zwecks eigener Vergrößerung ausnutzen. Die drei polnischen Teilungen von 1772, 1793, 1795, die der einstigen (16. Jahrh.) Großmacht Polen, nicht ohne ihre eigene Schuld, für 123 Jahre ein Ende machten, sind das lehrreichste Beispiel.
- 7. Gegenwärtig macht Ching einen deutlichen Zerfallsprozek durch, wie übrigens schon mehrfach in seiner über 4000 jährigen Geschichte. Seit der Absekung des jugendlichen Kaisers Puji 1912 stehen zahlreiche örtliche Gewalten, ehrgeizige Generale, provinzielle Sonderbündeleien, Parteiinteressen usw. in unablässigem Kampfe gegen andere Teiles des Reiches. Die Außenprovinzen machen sich selbständig, wie Tibet und Sinkiang (Ostturkestan), ober geraten in ausländische hörigkeit: die Mandschurei, die Proving Jehol, die innere Mongolei in japanische, die äußere Mongolei in russische, Uünnan in frangofische, oder sie verfallen, wie bedeutende Teile des Südens, dem tommunistischen Gedanken, der übrigens gerade der chinesischen Geschichte schon früher nicht fremd war und mehrfach, besonders im 11. Jahrh., schweres Unheil über das Cand brachte. — Staatsrechtlich gilt zwar noch die Regierung in Nanking als Vertreterin gang Chinas; ihre tatsächliche Macht aber erstreckt sich nur noch über wenige Provinzen; alles andere ist in chaotischer Gärung. Man kann heute auf dem chinesischen Raum Ansätze zu etwa zwöls verschiedenen Absplitterungen beobachten, Staatenteile, die ihre politischen Geschicke selber zu regeln wünschen, soweit sie nicht bereits völlig im Sahrwasser ausländischer Mächte schwimmen.

٤

r

11

δ

Įt p

ĵį

11

u

 $\mathfrak{g}$ 

p

n

p

bi

### b) Schrumpfungsprozesse.

- 1. Denedig schrumpfte seit dem Jahre 1489, in dem es durch Erwerbung von Zypern den höhepunkt seiner Großmachtstellung erklomm, als Seestaat über 300 Jahre lang immer weiter zusammen, bis das Einrücken der Franzosen in die Stadt und der Friede von Campo Formio (1797) die letzten Reste des einst so mächtigen Staates auswischte.
- 2. Das typischste neuere Beispiel ist das Zusammenschrumpsen des türkischen Großreichs (Abb. 50), das mit der Eroberung Asows durch Peter den Großen (1696), ganz besonders aber mit dem Frieden von Karlowik (1699), einsehte und

sich in zahlreichen Etappen bis 1920 fortseste, wo im Frieden von Sevres der oben erwähnte Zersall in viele neue Staaten eintrat. Hierbei ist immerhin ein türsischer Staatskern erhalten geblieben, der deutlich lebensfräftig ist und von dem eines Tages wahrscheinlich ein neuer Wachstumsprozeß ausgeht.

3. Ähnlich ist das Weltreich Spanien seit dem 16. Jahrh., wo es die erste Großemacht der Welt war, zunächst langsam, später immer schneller zur Bedeutung eines Staates dritter Größe herabgestiegen. Die Jahre 1567 (Abfall der Niederlande) und 1588 (Untergang der Armada) bedeuteten den Beginn des Abstieges. Trokdem blieb

3

)

1

n



Abb. 50. Der Niedergang des türklichen Staates in Europa.

Spanien noch bis nach 1800 neben Rußland der raumgrößte Staat der Welt. Erst die Wirren, die seit Napoleons Tagen Spanien selbst schwer erschütterten, führten zu jenem riesenhaften Abblätterungsprozeß, der von 1811 bis 1829 den gesamten sesständischen Besit Spaniens in Amerika vom Mutterlande löste. Auch der Rest des spanischen Kolonialbesitzes, abgesehen von geringen Trümmern (Kanaren, Span.-Maroko, Rio d'Oro), wurde dem Staat 1898 von den Der. Staaten entrissen oder 1899 freiwillig von ihm aufgegeben und verkauft.

4. Eine wenn auch nicht erhebliche, so doch als Symptoni zu beachtende Schrumpfung zeigt sich soeben ansakweise im territorialen Besik der Der. Staaten. Die bis in den pazifischen Westen, nach den Philippinen, vorgetriebenen Wachstums= spigen (S. 98) beginnen deutlich zu verfümmern. Sie waren nur berechtigt und ließen sich nur dann halten, wenn feine andere national starte und ausdehnungsbedürftige Großmacht in Ostasien aufkam. 1898, als jene Wachstumsspiken erworben wurden, war eine solche noch nicht in Sicht. Als dann aber nach dem russischen Krieg seit 1905 das raumhungrige Japan plötslich asiatische Dormacht mit starkem nationalen Selbstbewuktsein wurde, erwies sich die amerikanische Erwerbung Guoms und der Philip= pinen als ichwerer volitischer Jehler. Das jest freifich obne harbe Einbuge an Dreinge nicht wieder gut zu niachen ist. Guam ist heute umrahmt von 586 javaniich gewordenen, fleinen, früher deutsch gewesenen Inseln (Abb. 59), die zugleich der vereinsstaatlichen Slotte den nächsten Weg zu den ohnehin viel zu weit entfernten Philippinen abschneiden, so daß diese in der Luft hängen und militärisch niemals zu halten sind. Infolgedessen hat Präsident Roosevelt am 24. März 1934 das Defret unterzeichnet, das den Philippinen - nach einer Übergangse und "Anstands"-Frist - die Unabhängigkeit gewährt. Guam wird voraussichtlich sehr bald von den Amerikanern gleichfalls aufgegeben werden, da es seinen Zwed als "Sprungbrett" nach den Philippinen eingebüßt hat: der Abblätterungsprozeß der USA. im pazifischen Westen hat eingesetzt. Wie weit er sich fortpflanzen wird, ist natürlich nicht zu prophezeien. Die amerikanischen Admirale befürworten ein Zurückweichen der USA. bis zur Linie Hawai=Inseln-Samoa.

### II. Die Einstellung der Staatsbürger zum Staatsbegriff.

Die Politikist das Schickal! Ausspruch Napoleons I. zu Goethe in Ersurt am 2. Oktober 1808.

### a) Der Einfluß der Lebensweise der Völker auf ihre Staaten.

Don der jeweiligen wirtschaftlichen Einstellung einer Bevölkerung können die politischen Geschicke eines Staates entscheidend beeinflußt und geformt werden. wobei hier die Tatsache außer acht bleiben soll, daß natürlich die wirtschaftliche Be= tätigung ihrerseits wieder sehr erheblich von der Bodenbeschaffenheit, dem Klima, dem Charafter der Menschen, ihrer Rasse und Umwelt abhängt. Uderbau macht eine Bevölferung meist friedliebend, da ihr Wohlstand dann am besten gewahrt bleibt, wenn ihre landwirtschaftliche Tätigkeit so wenig wie möglich von kriegerischen Dorgängen, ja, überhaupt von politischen Ereignissen gestört wird. Ebenso friedfertig sind allenthalben die Sischervölfer. Demgegenüber sind reine hirten = und Jägervölker, die ein unstetes, schweifendes Leben gewöhnt sind, beutelustig, raubgierig, friegerisch; wo sie in der Nähe blühender Ackerbauländer hausen, werden sie von diesen immer wieder magisch angezogen, um sich als Räuber oder Krieger in den Besig fremder Werte zu segen. Schließlich sind Dölker, die in erster Linie den handel (einschließlich des Zwischenhandels) pflegen, entweder, wenn der von ihnen bewohnte Staat schwach ist, politisch indifferent und weltbürgerlich-materialistisch eingestellt, dem Grundsatz ergeben: "Ubi bene, ibi patria", oder aber sie sind, sobald sie eine starke Staatsgewalt hinter sich wissen, ganz besonders aggressiv und imperialistisch eingestellt, auf stete Erweiterung ihrer Wirtschafts= und Machtgebiete und Unterdrückung fremder Konfurrenz, fremder Bölker bedacht. Die letztgenannten Dölker sind machtpolitisch überhaupt niemals zu sättigen; je gewaltiger die Macht ihrer Staaten wächst, um so höher steden sie ihre ferneren Ziele: "Je mehr er hat, je mehr er will."

Selbstverständlich gibt es auf den höheren Stufen der Kultur solche Dölker nur noch in Mischtypen. Die Unterschiede verwischen sich mehr und mehr, und für unsere Gegenwart zumal kann die Einteilung in Ackerbau-, Sischer-, Jäger-, Diehzucht- und händlervölker kaum noch in Betracht kommen. Sür die Würdigung der geschicht- lichen Dorgänge durch Jahrtausende hindurch aber ist es ungemein wichtig, sich den Charakterunterschied der genannten Dölkertypen klarzumachen. Deshalb sei den haupttypen eine genauere Betrachtung gewidmet.

Agrarvölker. In den Anfängen ihrer Geschichte waren sowohl Ägypten wie Babylonien Jahrtausende hindurch selbstgenügsam und hatten kein Bedürfnis zu politischer Machtentsaltung. Erst als sie mit fortschreitender Kustur und höherer Lebenshaltung lebhaften handel pflegten, verschrieben sie sich dem politischen Imperialismus und wurden kriegerische Großmächte mit starkem Eroberungsdrang. Ebenso war das älteste China im Umkreis des mittleren hwanghogebiets durch

lange Zeiträume friedlich und selbstgenügsam, ein Land, in dem jeder Bürger vom Staat ein bescheidenes Stück Ackerland zugewiesen erhielt. In dieser Periode des sogenannten Csing-tien-(Şeld-Brunnen-) Systems ersebte China sein friedliches "Goldenes Zeitalter" (bis etwa 500 v. Chr.), während dessen es — angeblich — seine Kriege und keine Räuber im Lande gab. Des weiteren sehen wir den friedslichen Character der auf üppigem Boden sebenden Ackerbauvölker besonders deutlich ausgeprägt in der Geschichte des indischen Dolkes, das niemals Eroberungskriege gegen seine Nachbarn führte und, wie schon Plinius (nat. hist. VI, 21) sessssche das einzige Dolk war, das seine Grenzen nie erweitert hat, das freisich um so häusiger seine reichsten Gebiete an fremde, raubgierige Eroberer verlor.

Sischervölker. Die Bevölkerung Islands, die in besonders großem Umfang der Sischerei ergeben ist, stellt ein lehrreiches Beispiel dar, wie selbst ein von einem ursprünglich ungewöhnlich friegsfrohen Dolf (Normannen!) begründeter Sischervolkstaat so friedlich sein kann, daß er in seiner ganzen rund tausendjährigen Geschichte nicht ein einziges Mal in einen Krieg verwickelt wurde. Auch Japan ist ein gutes Beispiel für die gleiche Wahrnehmung. Abgesehen von häufigen Versuchen, erobernd in Korea Suß zu fassen, ist Japan mit seiner ungewöhnlich stark auf Sischfang angewiesenen Bevölkerung in über zweitausendjähriger Goschichte bis tief ins 19. Jahrh. hinein von allen großen auswärtigen Kriegen verschont geblieben. Erst seit 1894 ist Japan, infolge seiner Einspannung in die Welt= wirtschaft und seiner katastrophalen Übervölkerung, angriffslustig und imperialistisch geworden. Wenn wir an die Geschichte anderer typischer Sischerbevölkerungen denken, der Friesen, der Bewohner helgolands, der Bretonen, der gäröer-Inseln usw., so gewahren wir immer wieder, daß ihnen zu allen Zeiten Kriegslust unbedingt fremd war, wenn sie auch gelegentlich für ihre eigene Freiheit und Unabhängigkeit fremden Eroberern sehr nachdrücklich die Tur zu weisen wußten. Die Estimos, das typischste Sischervolt, das es gibt, haben überhaupt niemals Kriege gekannt.

Nomadenvölker. Das Wort vom "friedlichen hirten" ist eine poetische Siktion. Der einzelne hirt, der seine herde weidet, mag einen sehr friedlichen Eindruck machen und dem frommen hirten Abel der Bibel gleichen. Ganze Dolfsstämme aber, die Diehzucht treiben und als Nomaden von Weideplatz zu Weideplatz ziehen, sind nach fremdem Besitz lüstern, raubgierig und kriegerisch. Don Nomadenvölkern der Steppen sind wieder und wieder die allergrößten politischen Erschütterungen der Weltgeschichte ausgegangen, die riesigen Völkerwanderungen und Völkerwogen, die zum Teil ganze Erdfreise in Mitseidenschaft zogen und zuweisen jahrhundertelang Unruhe verbreiteten, ehe sie zum Stehen kamen. Die arabischen hytsos (um 1700-1600 v. Chr.), die stythischen Kimmerier des 6. Jahrh. v. Chr., die hunnen, Mongolen und Türken, die Araber, die Ungarn des 10. Jahrh., die gulbe als die großen Unruhestifter Innerafrikas, sie alle waren Nomadenvölker, die nach Beute in reiden Ländern, nach Raub und Eroberung traditeten und in regelmäßigen Stößen aus ihren heimischen Steppen und Wüsten heraus ungeheure Candermassen überrannten und unterjochten. — Um den kriegerischen Charakter gleichfalls nomadis sierender Jägervölker zu erweisen, genügt es, den Namen Indianer auszusprechen. Auch die alten Germanen der römischen Zeit weisen diesen Charafter der friegs=

e 1 t

t

t

)

e := := n

b

ie

2r

1=

g. dį

n

Iustigen und streitsüchtigen Jägervölker auf, wenngleich nicht mehr in ganz reiner Sorm, da sie mindestens zum größeren Teil auch schon dem Ackerbau ergeben und damit seßhaft geworden waren.

Bändlervölker mit mangelndem Staatsgefühl. Der Tupus eines nur auf handel eingestellten, den Staatsbegriff nahezu verleugnenden Volkes waren die alten Phönizier. Cange eingekeilt zwischen die mächtigften Großmächte der Zeit: Agypten, das hethiterreich in Nordsyrien, später Assyrien, Persien usw., konnten die an der fyrischen Küste liegenden phonizischen Städte nicht daran denken, ihre politische Unabhängigkeit im Kampfe mit den überstarken Nachbarn zu behaupten. Sie verzichteten daher - von ganz vereinzelten Ausnahmen abgesehen (Auflehnung 674 gegen Assyrien, 585-573 gegen Nebukadnezar, Tyrus' Widerstand 332 gegen Alexander) grundsählich auf friegerische Abwehr fremder Eroberer, unterwarfen sich ihnen freis willig und machten sich ihnen zugleich als Träger des Handels mit willkommenen Wirtschaftsschätzen aus Übersee durchaus unentbehrlich. Solange man sie ungestört handel treiben ließ, war es ihnen gleich, welchem Staat sie angehörten und Tribut zahlten. In buntem Wedssel gehordsten die phonizisch-sprifchen Städte den Agyptern, hethitern, Affyrern, Babyloniern, Derfern, Mazedoniern, Römern ufw.: "Die fremden Eroberer kommen und gehen; wir gehorden, aber wir bleiben stehen" (Braut von Messina).1) — Auch das aus seiner heimat entwurzelte, über die ganze Welt verbreitete jüdische Dolf zeigt uns in ansehnlichem Umfang dieselben psychischen Eigenheiten wie einst die alten Phönizier. Ein nicht gang kleiner Bruchteil der Juden (beileibe nicht alle) verhält sich gleichgültig gegen den Staat, in dem er lebt, und zieht wohl gar, immer nur auf vorteilhaften handel bedacht, von einem Land zum andern, paßt sich überall den jeweils geltenden Gesetzen geschickt an, gewinnt aber kein inneres, persönliches Verhältnis zu dem Staat, in dem er beheimatet ist.

Imperialistische handlervölfer. Wie solche handelsvölfer sich politisch gänzlich anders einstellen, sobald sie selber große politische Macht in die hand bekommen, zeigt uns das Beispiel der berühmtesten phönizischen Tochterkolonie Karthago. Jahrhundertelang von keiner politischen Großmacht bedroht oder gefährdet, baute sie ihren Staat rudsichtslos zu einem starken politischen Machtgebilde aus. - Der Zwedverband der mittelalterlichen deutschen Seeftädte, die hanse, ift zwar niemals ein eigener Staat gewesen, wenn er auch im 14. Jahrh. nahe daran war, ein solcher zu werden. Aber da er über starke politische Machtmittel, eine eigene schlagkräftige Kriegsflotte usw. verfügte, so ergab auch er sich einem umfassenden Imperialismus und wurde nach dem Frieden von Stralsund (24. Mai 1370) die erste politische Großmacht des Nordens, die sogar darüber bestimmte, wer die Throne von Dänemark und Norwegen zu besteigen habe. — Unter den handelsvölkern neuester Zeit verdienen bie beiden angelfächsischen Dölker an erster Stelle genannt zu werden, wenn es gilt, Beispiele für Staaten aufzugählen, deren gesamte Politik und deren rüchsichtsloser Imperialismus in erster Linie durch die Rüchsicht aufs "business" bestimmt wird. England ist "ein Staat, der vom Geschäft lebt" (R. Cobden).

1) Genauere Ausführungen über das Derhältnis der bekanntesten Dölker des Altertums zum Staat und ihre Gegenstücke in der politischen Welt unserer Tage in R. Hennig, Geospolitik, S. 19.

1

ĵı

:er nδ

uf en 11, er 11= 211 ٤'n 2i= 211 rt пt p=

:i= bt n, in

d

ιδ

ie

2=

10

ie

ut

r=

11:

ſŧ n le 11 æ

11

ì.r

u δ "

.5

### b) Die innere Konstruktion der Staaten.

Wie der mehr kriegerische oder friedliche, der auf Ackerbau, handel oder Raub abzielende Charafter eines Staates durch die besondere Einstellung seiner Bürger bedingt wird, so wird auch der innere Ausbau eines Staates und die Staatsform durch die Sonderneigungen seiner Bewohner - dazu natürlich durch allerhand sonstige Geschehnisse - in den Grundzügen vorgezeichnet. Ob ein Staat zu starkem Wachstum neigt oder ob er sich mit geringem Umfang begnügt, ob er ein straff zentralistisches Regiment bevorzugt oder seinen einzelnen Ländern und Provinzen weitgehende Selbstverwaltung zubilligt, ob er zur bundesstaatlichen Derfassung oder 3um Einheitsstaat neigt, das wird zwar, wie oben dargelegt wurde, durch die Be= sonderheiten der umgebenden Natur weitgehend entschieden, aber es kommen doch von Sall zu Sall noch allerhand andere Einfluffe und "Imponderabilien" hingu, die sich nicht leicht in feste Regeln gießen lassen. Es ist 3. B. charafteristisch, daß das= selbe Sand Italien, das in der Zeit der antiken Römerherrschaft ein denkbar straff zentralistisch regierter Einheitsstaat war, in der Epoche der Renaissance und noch in der gangen nachfolgenden Zeit bis 1860 bzw. 1870 zur Zersplitterung in zahlreiche Einzelstaaten neigte, um seit der Einnahme Roms durch die Italiener (20. Septem= ber 1870) neuerdings zum Einheitsstaat zurückzukehren. Daraus geht schon hervor, daß zwar der Charafter der Katur die Sormung der "Innenarchitektur" eines Staatenbaus gewissermaßen anregt, daß es aber noch niehr vom menschlichen Willen abhängt, ob und inwieweit auf die empfehlenden Anregungen der Natur von Sall zu Sall geachtet wird: der Volkskörper ist und bleibt der eigentliche, biologische Träger des Staates und steht neben dem Raum als gleichberechtigter gat-

Wenn wir oben hörten, daß ausgedehnte Gebirgslandschaften zur staatlichen Aufsplitterung, zur Kleinstaaterei neigen, so trifft dies zwar in den meisten Sällen zu, aber nicht in allen. Es gibt ja großräumige Gebirgsstaaten, wie Bolivien, Peru, Tibet, Persien u. a., und es gibt bedeutende Gebirge, in denen sich nie ein Ansak zur Kleinstaaterei gezeigt hat (Ural, Kjölen, Selsengebirge u. a.). Trotdem bleibt jene geopolitische Grundtatsache wahr, und das Gesetz der Vorliebe für fleine und fleinste Staaten (Duodezstaaten) wirkt sich in Gebirgsländern am häufigsten aus.

Dies ist aber auch vollauf einleuchtend. In ausgedehnten Gebirgsländern mit schwierigen Verhältnissen ist jeder in sich abgeschlossene Talkompler gezwungen, unter weitgehender Abkapselung gegen die Nachbargebiete jenseits der Berge ein wirt= schaftliches Eigenleben zu führen. Es besteht gar kein Bedürfnis zum Zusanmenschluß, solange nicht eine hochbedeutende Derkehrs=Durchgangsstraße oder eine schwere politische Notzeit dazu zwingt, Anlehnung an die Nachbarn zu suchen. Genau ebenso schließen sich die Bewohner verschiedener Slußsusteme, wie oben gezeigt (5. 44), gern gegeneinander ab, wenn nicht besondere Kräfte eines politischen Zentralraums oder der Wille eines mächtigen Herrschers oder bedeutende handels= und Derkehrs= interessen die Vereinigung zur Großräumigkeit erzwingen. In der weiten Ebene hingegen liegt es von vornherein im ureigensten Interesse ihrer Bewohner, den Rahmen eines Zusammenschlusses mit den Nachbargegenden zu staatlicher Gemeinschaft soweit wie möglich zu spannen, um dadurch erhöhte Abwehrfraft und mili=

tärische Sicherheit, oft auch bequeme Absatzebiete für gewerbliche Produktion usw. zu erhalten. Allerdings pslegten dann gar oftmals in Ländern mit stark entwickelter Sürstengewalt dynastische Bestrebungen, Erbschaftsteilungen ganzer Länder und Länden den staatlichen Zusammenschlußbestrebungen zuwiderzuarbeiten und sogar die weitere staatliche Zersplitterung zu begünstigen, falls nicht kluge Gesetz und Sitten (wie bei großen privaten Bauernhösen, Rittergütern, Sideizkommissen usw.) dafür sorgten, daß der einmal zurechtgezimmerte große Staat in der Hand eines Herrn und damit in seiner Großräumigkeit erhalten blieb. Das Gesetz der Primogenitur bestand im alten Brandenburg-Preußen (Achilseisches Hausgesetz 1473), in den sächsischen knuringischen Staaten dagegen die Erbteilung. Die Solgen sind bekannt: Preußen konnte ein großer und mächtiger Einheitsstaat werden, während in Sachsen-Thüringen sange Zeit die Kleinstaaterei ihre höchsten Triumphe seierte.

3

2

Ĭ

1

1

1

Sür die Politik und die Sörderung des Staatsgedankens ist eine Zersplitterung in viele Miniaturstaaten, wie sie gerade die deutsche Geschichte so zahlreich aufweist, zweifellos schädlich und oft sogar verderblich gewesen. Gerechterweise wird man aber anerkennen muffen, daß die Entstehung zahlreicher, kleiner deutscher Residenzen, die stats auch Mittelpunkte eines eigenen Geisteslebens waren, für die Entwicklung der deutschen Kultur und ihre wundervolle Dielgestaltigkeit sehr för derlich gewesen ist. Kleinstoaterei bedeutet politische Schwäche; die Beherrscher kleiner Staaten aber, denen großes politisches Wirken versagt ist, streben dafür oft Sörderung von Kunst und Wissenschaft an (Alt-Hellas, Italien im Renaissancezeitalter, Deutschland um 1800). hätte es in der zweiten hälfte des 18. Jahrh. nur große deutsche Staaten gegeben, so würden wir es zu dem Wunder des Zeitalters von Weimar nie gebracht haben. Das Preußen Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms II. oder das Sachsen des Kurfürsten Friedrich August III. (1763-1827) würden, wenn sie die einzigen Staaten in Mitteldeutschland gewesen wären, einem Goethe, Schiller und herder niemals eine Stätte der Wirksamkeit verschafft haben, aber der thüringische Zwergstaat Weimar-Eisenach, der viel zu klein war, um politisch eine Rolle spielen zu können (nur 100000 Einwohner auf 3600 gkm Släche!), hat nun dem deutschen Geistesleben und der Welt den unvergleichlichen Weimarer "Musenhof" geschenkt. Man möge dergleichen nicht vergessen, ehe man über jede Kleinstaaterei grundsählich ein Derdammungsurteil ausspricht!

Selbstverständlich ist die Aufsplitterung eines großen Dolkes in viele Kleinstaaten machtlüsternen, großen Nachbarstaaten stets erwünscht. Der Grundsatz "Divide et impera" beherrschte im Altertum die Politik Persiens und Mazedoniens gegenüber den griechischen Kleinstaaten genau ebenso wie in den letzten Jahrhunderten und noch heute die französische Politik gegenüber Deutschland. Der von den Persern diktierte Friede des Antalkidas, der den Korinthischen Krieg beendete, war im Jahre 387 v. Chr. auf genau denselben politischen Grundsähen aufgebaut, wie der Westfälische Frieden von 1648: weitgehende staatsiche Spaltung des Nachbarvolks zwecks ungestörter Erweiterung der eigenen Staatsmacht.

An Napoleons I. Rheinbundpolitik kann man besonders deutlich erkennen, wie sehr Frankreich darauf bedacht war, nach dem Zerfall des alten Deutschen Reiches (6. August 1806) die deutsche Dielstaatlichkeit zu verewigen. Seine Umwandlung der Kurfürstenstümer Bayern, Württemberg und Sachsen in neue Königreiche, die Schassung des

fw.
int=
ber
ten
uge
bei=
t in
Das
tyes
ung.
taat

Iten

olit= eidp reife

djer

die för=

iner

untg tscho

ffe

ge= bas

die

und ische

elen

then inft.

ın6=

aten e et

über

noch

ierte

"Königreichs Westfalen" und manche ähnlichen Maßnahmen wurden im letten Grunde von der hossnung getragen, daß Königreiche sich schwerer bereit sinden würden, sich zu einem neuen Deutschen Reich zusammenzusinden als Kurfürstentümer und herzogtümer. Ein in viele selbständige Kleinstaaten ausgelöster Raum erschöpft seine politische Kraft gern im Ceerlauf innerer Konsliste der Bundesstaaten um die hegemonie, in unzähligen, kleinen Eisersüchteleien, zuweilen selbst in Bruderkriegen — zur Freude seiner seindlichen Nachbarmächte. Und nicht oft in der Geschichte sogt auf einen schweren inneren Zwist so rasch eine staatliche Einigung, wie es unter dem Bann Bismarcscher Staatskunst in den wenigen Jahren zwischen 1866 und 1871 der Fall war.

Reigung zur Ausspaltung in viele kleine Staaten bedeutet für ein Gesantvost oft-

Neigung zur Aufspaltung in viele kleine Staaten bedeutet für ein Gesantvolt oftmals Blüte von Kunst und Wissenschaft, aber auch stets hohe politische Schwäche und deshalb erhebliche Gesahr für den staatlichen Fortbestand.

### Beispiele.

1. Unsere deutsche Geschichte ist reich an Beispielen für diese Behauptung. Wie im alten Germanien die einzelnen Stämme, so befehdeten sich im Mittel= alter die einzelnen herzogtümer, in der Neuzeit die einzelnen deutschen Staaten. heinrichs IV. Kampf mit den Sachsen und mit Rudolf von Schwaben (1075 bis 1080), Kaiser Rudolfs I. Krieg met dem Böhmenkönig Ottokar (1278), die Göllbeimer Schlacht zwischen Albrecht von habsburg und Adolf von Nassau (2. Juli 1298), die Mühldorfer Schlacht zwischen Friedrich von habsburg und Ludwig dem Bayern (28. September 1322), der Schmalkaldische, der Dreikigjährige und der Siebenjährige Krieg, der Bruderfrieg von 1866 — das sind nur einige hauptbeispiele aus der Geschichte deutscher Bruderfämpfe, die oft genug das gesamtdeutsche Reich zugunsten ausländischer Seinde geschädigt haben. Nur selten ist es gang großen Dersonen gelungen, mit starker hand den inneren hader zu bändigen und die Gesamt= fraft der deutschen Stämme in den Dienst einer gemeinsamen großen staatlichen oder religiösen Idee zu stellen (Karl der Große, heinrich I., Otto der Große, heinrich III., Bismard, hitler). Meist überwucherte der Partikularismus, wie im alten hellas, im mittelalterlichen und neuzeitlichen Italien. Die Stammesherzogtumer und die Macht der freien Reichsstädte erstarkten, während die Kaiser ihre und des Reiches Kräfte in ausländischen Zielsehungen und vergeblichen Römerzügen erschöpften, ja, schließlich selber völlig verausländerten, wie die genialen, aber für Deutschland dennoch verhängnisvollen, glänzenden hohenstaufenkaiser heinrich VI. (1190-1197) und Friedrich II. (1215—1250). Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn im 12. Jahrh. nicht der an sich wahrhaft große Barbarossa, sondern sein kongenialer Gegenspieler auf dem Kaiserthron gesessen hätte, heinrich der Löwe, der bewußt auf den deut= schen Einheitsstaat hinarbeitete und seine Waffenhilfe bei Legnano (29. Mai 1176) dem Rotbart nur deshalb verweigerte, weil er wollte, daß deutsche heere ihr Blut für eine deutsche und nicht für eine italienische Politik verspritzten! - Erst seit 1871 sind die Segnungen des geeinten Reiches von allen Volksteilen so deutlich erkannt worden, daß Deutschland auf weit absehbare Zeit vor den Gefahren einer neuen staatlichen Aufsplitterung gesichert scheint.

Thr.
eden
Er=
fehr

igust

ften=

des

Abb. 51. Italiens Dielstaatlichkeit um 1850.

2. Die Behauptung, daß staatlide Zersplitterung zuweilen eine Höchste entwicklung von Kunst und Wissen-Schaft mit sich bringt, wird uns durch das Italien der Renaissancezeitähnlich lehrreich bestätigt, wie durch die hellenische Kleinstaaterei des Perikleischen Zeitalters und durch die deutsche Kleinstaaterei im Beginn des 19. Jahrh. Dasselbe Land Italien. das im Altertum das durchaus amusische, in Kunst und Wissenschaft lediglich von der hellenischen Nachahmung zehrende, aber politisch geniale römische Dolf hervorgebracht hatte, sah im ausgehenden Mittelalter und in der beginnenden Neuzeit die wunderbare geistige Blüte der Renaissance - jedoch verbunden mit politischer Ohnmacht kleinräu-

ſ

1

Ġ

ć

ti

u

ij

3

E

Я

ίı

11

fi

e ]

3 5

g

A

ŧ١

A

a

11

Įc

je

b

5

q

ľ

7

A

E

IJ

D

Q ĵ

ii

miger Staaten, deren Sürsten den Mägen spielten, da sie kaum hoffen durften, politische Corbeeren zu pflücken (Abb. 5%).

- 3. Im Mittelalter und im größeren Teil der Neuzeit neigte auch die Pyrenäenschaft albinsel zur Kleinsund Dielstaatsichkeit. Spanien legte sie 1479 bzw. 1492 ab (nach dem Fall des maurischen Granada), wobei jedoch Portugal (andere Sprache!) vom Einheitsstaat zumeist ausgeschlossen blieb. Italien schweißte erst 1860 sieben italienische Staaten unter Savoyens Führung zum Einheitsstaat zusammen, von dem nur die Zwerggebilde San Marino (61 qkm, 13000 Einwohner) und der Kirchenstaat (½ qkm, 500 Einwohner) ausgeschlossen sind. Auf der Baltanhalbinsel hat nur Griechensand die staatsiche Einigung in der großen Notzeit des Freiheitssampses gegen die Türkenherrschaft 1821—29 errungen; der Norden aber ist nach seiner Cossösung von der Türkei das klassische Beispiel der in unablässigen Bruderzwist verwickelten Kleinstaaten ("Balkanisierung") geworden.
- 4. In Frankreich kommt die Zusammenstraffung zum geeinten Staat schon unter Cudwig XI. (1461—1483) zustande, dann nach den großen Religionskriegen des 16. Jahrh. nochmals im 17. Jahrh., in Großbritannien im Zeitalter der großen Königin Elisabeth (1558—1603)¹), in Rußland seit Iwan III. (1462—1505). In diesen Staaten waren die staatlichen Zersplitterungstendenzen in der Folgezeit, von kurzen Perioden innerer Umwälzungen abgesehen (die Zeit Cronwells, der Dendées Ausstand), unterbunden; sie konnten daher bedeutend früher Großmächte werden als Deutschland oder Italien. Auch Japan, das einst aus 278 Gaustaaten bestand, ist seit langem ein straff zentralistisch regierter Staat, mit dem politischen Schwerpunkt auf der bestgelegenen mittelsten Insel.
- 1) England und Schottland sind seit 1603 durch Personalunion verbunden, seit 1707 Einheitsstaat.

de

7/1=

2H:

rch

111=

rch res

bie

nn

m,

11:

ıft

1)=

(d)

Ðŧ

<u>:</u>[=

11=

te

'n

11=

n,

1=

ħ

!)

11

n

ιt

ıŧ

S

ŗ

įŧ

r

5

1

t

l

5. Ungemein deutlich zeigt uns die Geschichte Chinas ein häusiges hin- und herpendeln zwischen einem machtvollen, geeinten Großtaat und einem Zersall in mehrere, einander zuweilen durch Jahrhunderte bekriegende Kleinstaaten, mit dem slets ein Zeitalter hoher staatlicher Schwäche verbunden war. Auf den höhepunkten politischer Machtentsaltung, in denen das chinesische Reich sich zeitweilig bis ans kaspische Meer und zur Wolga ausdehnte, wurde stets durch kraftvolle herrscherzgestalten die Einigung des Gesamtreiches erzwungen; diese höhepunkte sielen in die Zeit um 100 v. Chr., 100 n. Chr., ins 7. und 13. Jahrh. — Seit 1911 macht China abermals einen Zersallsprozeß durch (S. 100).

6. In unserer unmittelbaren Gegenwart vollzieht sich möglichenfalls ein Zusammen= machfen zu einem straff zentralistisch regierten, machtvollen Einheitsstaat auf dem unruhigen Boden Arabiens. Dieses Cand mit seiner uralten 3000 jährigen Geschichte ijt ein besonders lehrreiches Beispiel für die politisch schwächende Wirkung innerer Zwistigkeiten. Sast immer standen die vielen kleinen grabischen häuptlinge und Beduinenscheichs in zahllosen Sehden miteinander und verhinderten dadurch, daß Arabien eine politische Rolle gegenüber der Außenwelt spielte. Ein einziges Mal in den 3000 Jahren gelang es einer großen Sührernatur, Mohammed († 632), nicht nur eine neue Religion von fanatisierender Kraft des Zusammenschweißens zu schaffen. sondern auch ganz Arabien politisch zu einen, so daß seine Nachfolger imstande waren, ein arabisches Weltreich zu schaffen, dessen Einfluß von der Gibraltarstraße bis zum Judus und Sur Darja reichte. Dann aber verfiel Arabien neuerdings für rund ein Jahrtausend in die politische Lethargie seiner Stammesgegensähe und in kleinstaatliche Schwäche. Gegenwärtig scheint ihm in Ibn Sa'ud, dem arabischen hitler, ein neuer großer politischer und nationaler Sührer zum großarabischen Einheitsreich, nach Art Mohammeds, erstanden zu sein. Ibn Sa'ud, ursprünglich (seit 1898 bzw. 1904) ein fleiner Stammesfürst der fanatischen Wahabiten im Nedichd, machte im Weltfrieg mit englischer hilfe Arabien von der türkischen grembherrschaft unabhängig. Als nach dem Kriege England sein ausdrückliches Versprechen, sich für einen großarabischen Einheitsstaat einzuseten, brach und statt dessen das Cand in viele Einzelstaaten und "Mandatsgebiete" zersplitterte, sagte sich Ibn Sa'ud von England los und wurde zum nationalen Erneuerer seines Candes. 1921 bemächtigte er sich mit jeinen Wahabiten des Nedscho, 1923—1924 Asirs, 1924—1926 des Hedschas samt den heiligen Stätten Mekka und Medina, 1934 des nördlichen Yemen. Als Sührer von 500000 fanatischen, ihm blindlings ergebenen Beduinen ist er auf dem besten Wege, gang Arabien allmäblich politisch zu einen.

7. Indien besteht noch heute nominell aus 562 Eingeborenenstaaten. Der lachende Unthnießer dieser staatlichen Zerklüftung ist der britische Eroberer. Der neue, im Januar 1935 verössentlichte englische Verfassungsentwurf für Indien sieht daher auch einen Staatenbund von 11 Ländern und Provinzen sowie eine Abtrennung Birmas von Indien vor.

8. Ein gutes Mittel, zwischen der Neigung zur Stammeseigenar und der Note wendigkeit zur großstaatlichen Zusammensassung von einem überragenden Zentrase punkt her zu vermitteln, ist der freiwillige Zusammenschluß zu größerer staatlicher Einheit auf dem Wege der bundesstaatlichen Dereinigung, wie wir sie im Deutsschen Reich von 1871, in der Schweiz, in den Dereinigten Staaten und Kanada, in Mexiko, Brasilien, der südafrikanischen Union, im australischen Com-

86

in

w

jp oč

flc lo

ur

vi

at

[p

he

51

D

in

21

de Ai

ħ

D

fd

je

w

n

et

 $\mathfrak{G}$ 

eı

aı

lä

re

þι

ol

fd

ist

monwealth1) und in gar manden anderen Beispielen der modernsten Geschichte, vor allem auch im gesamtbritischen Imperium, vor uns haben. — Dieser bundess staatliche Zusammenschluß ist die vollkommenste Sorm des Großstaates, die es bisher gibt.

### c) Nation und Volk.

### 1. Die Begriffe Nation und Wolk.

Die Begriffe Nation und Dolk werden am besten durch den Unterschied zwischen der Hingabe an den Staat und der Hingabe an die Muttersprache verständlich gemacht. Sie werden freisich in wechselndem Sinne gebraucht. Da man aber zumeist unter Nationalgesühl Daterlandssiebe zu verstehen pslegt und unter Dolkstum eine Kulturs und Sprachgemeinschaft, so dürste solgende Desinition, in Anlehnung an eine Begriffsbestimmung von Maull2), zutressen:

Ein Volk ist eine Sprach- und Kulturgemeinschaft, die unabhängig ist von zufälligen staatlichen Grenzen, unter Umständen sogar ohne jeden staatlichen Rüchalt bestehen kann. Die Nation dagegen ist ohne Staat undenkbar. Zu ihrem Wesen geshört die Staatsbejahung, die opferbereite Mitarbeit aller wertvollen Teile seiner Bewohner oder doch ihres größten Teiles an eben diesem Staat.

### Beispiele.

- 1. Das deutsche Dolf besteht staatspolitisch aus allen Menschen, die Deutsch als Muttersprache sprechen. Dieses deutsche Dolk ist zur Zeit als geschlossene Einheit verteilt über nicht weniger als 18 europäische Staaten: Deutschland, Schweiz, Liechtenstein, Curemburg, Österreich, Tschechoslowakei, Jugoslawien, Italien, Ungarn, Rumanien, Polen, Danzig, Citauen, Cettland, Estland, Danemark, Belgien und granfreich. (Ebenso ist das magyarische Dolf seit 1919 zwangsweise auf vier Staaten verteilt.) Die deutsche Nation dagegen besteht aus allen im Deutschen Reiche naturalisierten Staatsbürgern, die den deutschen Staat als solchen bejahen, ihn zu erhalten und zu schützen entschlossen sind. hierzu gehört nicht nur die große Mehrheit der Staatsbürger deutscher Muttersprache, sondern auch Nicht-Deutsche, die im deutschen Staat so heimisch geworden sind, daß sie Hingabe an ihn befunden, wie die Wenden im Spreewald, die Wasserpolacken, die Masuren und Litauer Ostpreußens, die französischen Refugiés, zahlreiche Juden usw. Ähnlich fühlen sich 90% der kärntnerischen Slowenen durchaus als Kärntner und Österreicher und lehnen den staatlichen Zusammenschluß mit Jugoslawien ab. Deutsches Volk und deutsche Nation decken sich also nur zum größeren Teil, aber keineswegs vollständig.
- 2. Wo innerhalb eines Staates starke völkische Minderheiten sich sortgeseit gegen Dergewaltigungen durch ein Hauptvolk wehren müssen, kann kein Staatsgesühl aufkommen, keine geeinte Nation entstehen. Wohl gibt es eine schweizerische Nation, obwohl im Schweizer Staat drei Sprachgebiete gleichberechtigt zusammengeschlossen sind. Ebenso gibt es eine kanadische Nation, trotz ausgeprägter Zweisprachigkeit, und eine sehr stolze und selbstbewußte Yankeenation, obwohl die Staatsbürger der Dereinigten Staaten einen wahren Mischessels von Menschen verschiedener Muttersprachen

<sup>1)</sup> Neuerdings strebt Westaustralien Eigenstaatlichteit und Ablösung vom Dominium an.

<sup>2)</sup> Otto Maull, "Politische Geographie", S. 380/81. Berlin 1925.

vor es= :es,

hen ver=

ıter

in

iäl= }alt ge=

ner

als er= en=

rn

ınd

ier jen en, de he, be= ind lid

her

mò

iig.

jen ühl on, fen ind er=

)en

on.

darstellen. Dagegen fällt es schwer, in Staaten, deren verschiedensprachige Dolfsteile in sortgesetztem Ringen miteinander stehen, von einer "Nation" zu sprechen. Ebensowenig wie man im Dorfriegs-Österreich zuletzt von einer österreichischen Nation sprechen sonnte, sondern nur von einem deutschen Hauptvolt mit einer Sülle von völkischen Minderheiten, so wenig gibt es heute eine geschlossene belgische, tschechossowafische, jugoslawische, polnische, litauische usw. Nation, sondern nur ein walsonisches und ein kanisches, ein deutsches, tschechselsen und slowafisches, ein serbisches und ein kroatisches, ein deutsches, polnisches, ukrainisches und slowafisches, sitauisches Dolf, die vielleicht einmal zu Nationen verschmelzen werden, auf weit absehbare Zeit dazu aber nicht bereit sind.

Jur Nation gehört freudige hingabe an den Staat. Nation ist Schicksgemeins schaft, Blutsbrüderschaft.

Diese freudige Hingabe an den Staat kann ganz selbstverständlich in einem mehrsprachigen Staat nur dort erwartet werden, wo es keine "völkischen Mindersheiten" gibt, sondern allein gleichberechtigte, mit Kulturautonomie ausgestattete Staatsbürger verschiedener Muttersprache. Die Angelsachsen sind eines der wenigen Völker der Geschichte, die, auch hierin den Römern ähnelnd, niemals Sprachenzwang in unterworfenen Ländern ausgeübt haben. Gerade dadurch ist im Altertum das Catein und in unserer Zeit das Englische (mit dem "Pidgeon"senglisch) zur herrschensden Weltsprache geworden. Heute ist Englisch die Muttersprache für 125 Mill., die Amtssprache für 550 Mill. Menschen!")

### 2. Schlummern und Erwachen des Nationalgefühls.

In früherer Zeit waren die Bürger eines Staates in erster Cinie Untertanen des herrschers, des häuptlings, Königs, Sultans usw. Dieser verkörperte den Staatsgedanken; Wohl und Wehe der staatsschaften Gesantheit war in seine hand gelegt. Die ältesten Staaten waren daher stets absolute Monarchien mit durchaus undesschränkter Gewalt der jeweisigen Oberhäupter. Das konnte auch gar nicht anders sein, solange die Masse der Bewohner eines Staates gar nicht fähig war, zu beurteilen, was der Gesantheit frommte, ja, nicht einmal fähig, den Begriff des Staates auch nur zu verstehen. Da nuchte die Arbeit jedes einzelnen zum Wohle der Gesantheit eben durch einen übermächtigen Willen erzwungen werden, oder das Wohl der Gesantheit, die im Staat vereinigt war, ging zugrunde.

Je mehr die Bewohner eines Staates zum Derständnis des Staatsgedankens sich entwickelten, um so mehr konnte ihnen auch Mitbestimmungsrecht in der einen oder anderen Sorm eingeräumt werden. Staatsgesinnung, Staatsbejahung ist eine unersläßliche Dorbedingung für die Zubilligung staatsbürgersicher Rechte. Wo wir der republikanischen Staatsform in der Frühgeschichte begegnen (Rom, Athen usw.), haben wir es stets mit einem schon hochentwickelten Willen zum Staat zu tun, ohne den weitgehende Bürgerrechte bei der Bestimmung der staatlichen Geschicke schlechterdings verhängnisvoll gewesen wären.

Wo der Staatsgedanke aus dem einen oder anderen Grunde noch unentwickelt ist, da fehlt auch das Bewußtsein, ein Daterland zu besitzen und einer Dolkseinheit anzugehören, da kommt eine Candsknechtsgesinnung zum Durchbruch, die heute diesem

<sup>1)</sup> Kjellen = haushofer: "Die Großmächte", 24. Aufl., S. 70. Leipzig 1933.

und morgen jenem herrn, heute diesem und morgen jenem Staat dient, wie es gerade der Nutzen des Augenblicks verlangt. — Alle aus ihrem Mutterlande auswandernden Dölker ober Dolkssplitter, die ihr heimatboden nicht ernähren konnte, zogen ent: weder als staatenlose Wikinger, Räuber und Krieger umber und suchten mit des Schwertes Spitze irgendwo eine ganz neue staatliche Gemeinschaft zu gründen, in der sie selbst die herrschende Schicht bildeten, oder sie verdingten sich als Krieger ausländischen herrschern (die 13000 Griechen bei Kunaga, die normannische Warägergarde in Byzanz, die Schweizergarden der Papste und der frangösischen, spanischen, sardinischen usw. herrscher).1) Ebenso war in den Zeiten stärkster staatlicher Zersplitterung in Deutschland, als fast jeder kleine Ritter, jede größere Stadt einen eigenen "Staat" gegenüber einer stark geschwächten staatlichen Zentralgewalt im "Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation" bildete, das deutsche Staatsgefühl derart verkummert, daß die waffentuchtigen Männer Berufskrieger wurden und sich als "Candsknechte" jedermann vermieteten, der sie gerade gebrauchte und gut bezahlen konnte — gleichviel ob ihr jeweiliger herr ein Deutscher oder ein Ausländer war. Das Gefühl der Verbundenheit mit irgendeinem Staat konnte dabei natürlich nicht aufkommen, geschweige denn ein Daterlands-, ein Nationalgefühl. Ubi bene, ibi patria — dieses Wort kennzeichnet so recht die Stellung der staatenlosen Candsknedytsnatur zum Gedanken des Staates. Das 16. und 17. Jahrh. bildet in der deutschen Geschichte den höhepunkt dieser recht wenig erfreulichen und wenig rühmlichen Entwicklung. Der furchtbare Dreißigjährige Krieg, in dem ganz Deutschland überhaupt nur noch religiöse, keine nationalen Gegensätze mehr kannte, in dem selbst tuchtige und tapfere deutsche Sürsten, wie Bernhard von Weimar, sich bedenkenlos bald mit dem protestantischen Schweden, bald mit dem katholischen grankreich (wie schon 80 Jahre vorher Morik von Sachsen) gegen den Deutschen Kaiser verbündeten, stellte das unglückselige Ergebnis der voraufgegangenen staatlichen Atomisierung dar und der damit verbundenen Vernichtung jedes sprachlichen, völkischen, staatlichen Gemeinschaftsgefühls.

Gewiß zeigen sich gleiche Erscheinungen auch in anderen Staaten, aber doch niemals sonst in süberragender Bedeutung wie in Deutschland. Eine weitgehende Ähnslichkeit bietet uns vor allem die altgriechische Geschichte, die überhaupt der deutschen oftmals parallel gelaufen ist. Auch sie fennt das verblendete Paktieren einzelner Landschaften mit dem äußeren Seinde: dem Perser, dem Mazedonier, dem Römer, dem Syrer, zwecks Besehdung der Stammesbrüder nur allzu häusig, sie kennt sogar eine geniale, aber charaktersose Landsknechtsnatur wie Alkibiades, der bald mit den Athenern die Spartaner, bald mit den Spartanern die Athener, bald mit den Persern alle beide bekämpfte.

Ebenso gibt es in der französischen Geschickte den aus Schillers "Jungfrau" bekannten Herzog Philipp den Guten von Burgund (1419—1467), der aus persönlicher Seindsschaft gegen den französischen König sich mit dem englischen Erbseind verbündete. Und

<sup>1)</sup> Daß auch gegenwärtig solche trübseligen Einrichtungen noch bestehen, dafür ist das berüchtigtste Beispiel die französische Sremdenlegion, die zumeist aus Deutschen besteht und die kaum bestehen könnte, wenn nicht gerade aus Deutschland ihr immer wieder Kanonenstutter zustrebte, das rüchsichtssos geopfert wird. Zur Zeit sind 40000 unter ihren 54000 Soldaten deutscher Hertunst! In den 100 Jahren 1830—1930 sind in ihr 220000 Deutsche zur grunde gegangen!

:

ı

š

1

τ

τ

n

n

n

e

τ

11

=,

;e

ó.

.g

16

n

ie

n,

1)

f=

19

e=

n=

'n

er

Æ,

ar

ž11

rn

en

8:

nd

ıas

nò

111=

ol=

ju=

die englische Geschichte weist den "Königsmacher" Warwick auf, der in den schweren Rosenkriegen (1452—1485) zeitweise Parteigänger der Weißen und zeitweise der Roten Rose war und schließlich mit französischer hilse ein heer gegen England führte, dis er bei Barnet (14. April 1471) Sieg und Ceben verlor. — In jenen Jahrhunderten mangelnden oder erst beginnenden Nationalgefühls zeigt die Geschichte verschiedener Dölfer derartige Vorkommnisse. Deutschland freistich litt am schwersten und am längsten unter der Ertötung des Nationalgefühls. Hat es doch nach der Katastrophe des Dreißigsichrigen Krieges noch über 200 Jahre gedauert, ehe das deutsche Volk völlig reif wurde für den Gedanken des neuen Deutschen Reiches und die Kraft fand, sich zur Volkseinsheit zusammenzuschließen, was in anderen, glücklicheren Ländern viel früher geschah.

Wie entsteht nun aber in der Neuzeit der moderne, von den Massen der Staats= bürger selbst getragene Wille zur Staatseinheit und Volksgemeinschaft?

Wieder erweist sich harte Not als erfolgreichster Cehrmeister bei der Züchtung des Willens zum "Nationalstaat".

### Beispiele.

1. Das klassische Beispiel der Entstehung übermächtiger Liebe zum Daterland und Volkstum hat Schiller in seinen Dramen "Jungfrau von Orleans" und "Wilhelm Tell" gegeben. Nie wäre in dem zarten hirtenmädchen von Domrémy oder in dem einzelgängerischen Träumer Tell der Wille zu politischem Handeln, zur Befreiung des Landes von fremden Eroberern und Tyrannen erwacht, wenn nicht die ungeheure Not der Volksaenossen willen zur Rettung gestählt hätte.

2. Das sehr starke niederländische Nationalgefühl erwuchs aus der furchtbaren Not des spanischen Druckes und seiner erfolgreichen Abwehr im 16. Jahrh.

3. Das preußische Nationalgefühl ging hervor aus der siebenjährigen Dauergefahr des dritten Schlesischen Krieges und ihrer glücklichen Abwehr unter einem genialen Seldherrn und König, dem ersten "beutschen Nationalhelden" der neueren Zeit. Friedrichs Sieg bei Rokbach (5. November 1757) über die Franzosen darf man geradezu als die Geburtsstunde des neuen deutsch en Nationalgefühls bezeichnen; denn selbst die deutschen Seinde Friedrichs jubesten ihm nach dieser Tat zu, wurden "fritzisch" (Goethe) gesinnt und dadurch zum Bewußtsein der Volksverbundenheit erzogen. Der Napoleonische Druck ließ dann das ganze Dolf zum Nationalbewußtsein erwachen. Die Schlacht von Leipzig vollendete in Deutschland, was Friedrichs Sieg bei Roßbad begonnen hatte. Wenn auch die staatliche Einigung der bei Leipzig zu gemeinsamer heroischer Kraftanstrengung geeinten deutschen Stämme infolge diplomatischer Umtriebe (Metternich) noch 57 Jahre lang auf sich warten ließ, gab es von 1814 bis 1870 merkwürdigerweise in einem nicht durch ein Deutsches Reich geeinten, in 36 Staaten aufgesplitterten deutschen Volk dennoch einen allgemeinen deutschen Nationalfeiertag, ben 18. Oftober! Bis 1806 gab es ein Deutsches Reich ohne Nation, vom 18. Oftober 1813 bis zum 18. Januar 1871 sozusagen eine beutsche Nation ohne Reich.

4. Als das griechische Dolf im schwersten Freiheitskampf 1821—29 das türkische Joch abschüttelte, als die Posen 1830/31 vergeblich ihre verlorene staatliche Einheit wiederzugewinnen trachteten, kam nicht nur ein flammendes griechisches und posenisches Nationalgefühl auf, sondern diese nationale Welle ergriff selbst Ausländer mit unwiderstehlicher Gewalt (Byron, der "Griechen-Müller", Jul. Mosen u. a.).

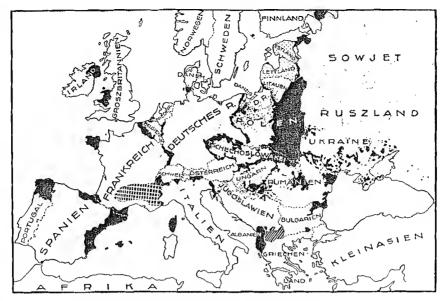
Heute ist in allen gesunden Staaten der West das Nationalgefühl zum stärtsten politischen Saktor geworden. Es ist gegenwärtig kaum vorstellbar, daß innerskennig-Körholz, Geopolitik [5240] 4.8ust.

balb einer Volkseinheit noch Kämpfe um die Hegemonie stattsinden können, wie es doch noch 1866 zwischen den deutschen Stämmen geschah, oder daß reli= giöse Gegensätze die Gefahr eines staatlichen Zerfalls heraufbeschwören, wie es im 16. und 17. Jahrh. in Deutschland, Frankreich und in vielen anderen Staaten der Sall war, wie sie sogar die staatliche Einheit der kleinen Schweiz bisher noch in jedem Jahrhundert (1531, 1656, 1712, 1847) aufs schwerste bedroht haben. Selbst wirtschaftliche und soziale Gegensätze, die im amerikanischen Sezessionskrieg 1861-65 beinahe zum Zerbersten des Staatskörpers führten, werden wohl nicht leicht noch einmal Gefahren für den Bestand des Staates, dessen Bevolkerung sich als Nation fühlt, herbeiführen können. Nur die unselige Parteipolitik, falls sie zum Sanatismus gesteigert wird, fann noch zur Schwächung und unter Umständen zum Sprengpulver für einen Staat werden. Sonst dürfen wir sagen, daß im Caufe der letten hundert Jahre das Nationalgefühl die Oberhand gewonnen hat, und diejenigen Staaten steben am gesichertsten und innerlich frästigsten da, in denen alle wertvollen Teile der Staatsbürger von einem nicht übertriebenen, aber gesunden und gewissermaßen selbstverständlichen Nationalempfinden und Nationalstolz erfüllt sind, wie es zumal in England von jeher in geradezu vorbildlicher Weise zu hause ist.

### 3. Das Gefühl des Volkstums.

Neben dem neu in bedeutender Stärke entstehenden Nationalgefühl hat sich in den letten hundert Jahren überraschend schnell und lebhaft eine Dolfsverbundenheit durch Sprachgemeinschaft entwickelt, die auch vor zufälligen Staatsgrenzen nicht halt macht. Früher kannte man dergleichen nicht oder doch höchstens nur in Grenzbezirken, wo verschiedene Völker, verschiedene Kulturen, verschiedene Sprachen aufeinanderprallten und sich miteinander vermischten. An solchen Stellen hat es ein Gefühl volksmäßiger Verbundenheit mit dem "Candsmann" jenseits der Grenzen auch früher schon gegeben. Aber was wußte im blühenden Deutschen Reiche der Vorkriegszeit der Durchschnittsstaatsbürger von den Auslandsdeutschen? Der Balte war ihm ohne weiteres ein "Russe", der Siebenbürger Sachse ein "Ungar", und wenn er mit solchen Deutschen zusammentraf, die in einer fremden staatlichen Gemeinschaft lebten, so sprach er wohl seine Derwunderung aus, "wie gut deutsch" der Ausländer sprechen konnte. (Auch heute noch fommt dergleichen vor — in Südtirol, Nordschleswig, Polen und anderswo!) Unstreitia ist das Derständnis für das Auslandsdeutschtum, dessen Umfang durch den unglücklichen Kriegsausgang zahlenmäßig so erschreckend stark zugenommen hat, heute bedeutend besser als vor 1914, was immerhin eine erfreuliche Seite des nationalen Unglücks von 1918/19 ist (Verdienst des DDA).

Das unendlich schwierige Problem der "völkischen Minderheiten" zu erörtern, die es heute in nahezu allen Staaten Europas gibt, ist hier nicht der Ort. Es mag genügen, darauf zu verweisen, daß selbst bei geschichtslosen Dölkern, die sich noch vor kurzem wenig um ihre staatliche Zugehörigkeit gekümmert haben, seit der Proklamation des "Selbstbestimmungsrechtes der Dölker" das Derlangen nach dem eigenen nationalen Staat sich ganz ungeheuerlich gesteigert hat. Allen gutgemeinten Paneuropas Bestrebungen zum Troz nimmt die Dielstaatlichkeit Europas seit 1918 ständig zu: heute gibt es 40 eigene Staaten in unserem Erdeil gegen 27 im Jahre 1914, 38 versschiedene Zollgebiete gegen 26 sowie 27 verschiedene Währungen gegen 13 im Jahre 1913!



!

1 2 1

1

t

ŧ

ıĮ

:r

'n

:S

n

ìſ

.h !)

dy

:n

25

n,

e=

or

111

0=

a= u:

:r= .m

Abb. 52. Politische Schütterherde in Europa.

Und zur Zeit sind weitere, starke Autonomiebestrebungen, die eines Tages bei günstiger Gelegenheit zu neuer staatlicher Abspaltung sühren können, zu sinden bei den Elsaß-Cothringern, den Slamen, Basken, Katalanen, Kroaten, Slowaken, Weißrussen, Ukrainern, Mazedoniern u.a. Gerade die jugendlichsten neuen Staaten pflegen dabei den stärksten nationalen Chauvinismus, die größte Unduldsamkeit gegen völkische Minderheiten und zudem die lebhafteste Irredentaphantasie zu entwickeln.

So sind in unserem 20. Jahrh. zahlreiche, neue politische Reibungsflächen in Europa entstanden, die man im 19. Jahrh. noch nicht kannte. Sast überall an den Sprade und Dolfstumsgrenzen gibt es beute politische Schüttergebiete (Abb. 52), bie in der hauptsache dadurch entstehen, daß für einige hunderttausende, wenn nicht gar Millionen Menschen einer geschlossen wohnenden völkischen Minderheit ein unablässiger tragischer Konflitt entsteht zwischen der Treue zu ihrem Muß= Staat und der Treue zu ihrem Dolkstum. Nur dort, wo kein Derrat am letzteren verlangt wird, kann sich wahres Nationalgefühl in einem Staat entwickeln! Dolksverbundenheit vermag sehr wohl über die Grenzen auszustrahlen, ohne daß die Treue zum Staate darunter leidet (deutsches Volkstum in Nord- und Südamerika!). Wenn die Zahl dieser Sälle nicht eben groß ist, so muß dafür allein die Corheit vieler Regierungen verantwortlich gemacht werden, die sich von blindem Chauvinismus und nicht von staatsmännischem Instinkt leiten lassen. Englands überraschend große politischen Erfolge in allen Teilen der Welt sind gerade dadurch in allererster Linie bedingt worden, daß die Engländer nie einen Sprachenzwang gefannt haben. Dolle Kulturautonomic ist das sich erste Mittel zur Züchtung des Staatsgefühls bei völkischen Minderheiten.

### 4. Nationalstaaten und Nationalitätenstaaten.

räi

ali

pei

nic

un

mı

üb

lät

fle

m

dei

fell

Be

Sü

in

lai

St

Au

po

un

 $\mathfrak{p}_{\mathfrak{r}}$ 

ite

Joh

we

gri

in

An

ba

nir

gei

bej

ĺα

δie

Œi1

Åle

abı

die

2. 1

Wenigen Dölkern ist es beschieden, im gleichen Staat mit der Hauptmasse aller Volksgenossen und nur mit diesen zusammenleben zu können (Nationalsstaat). Als Erbschaft aus älteren Zeiten, die von einem völkischen Zusammenges hörigkeitsgefühl noch wenig oder nichts wußten, hat sich gerade in Europa der Zustand erhalten, daß die meisten Völker auf mehrere Staaten verteilt und daß alle Staaten mehr oder minder stark mit dem Problem der völkischen Minderheiten besaste sind (Nationalitätenstaaten). Sogar ein reiner Inselstaat wie Großbritannien, das von der Natur gegen alle Mischzonen an den Grenzen geschützt ist, hat mit den Wallisern als einer völkischen Minderheit zu rechnen. Ungleich mehr macht dieses Problem sast allen europäischen Sestlandsstaaten zu schaffen (am günsstigsten daran sind noch Portugal, Schweden und Norwegen, seit 1919 auch Deutschland), dazu gar manchem außereuropäischen Staat, wie Japan und den Dereinigten Staaten.

Staaten, in denen die völkischen Minderheiten weniger als 10% der Gesamtheit der Bevölkerung ausmachen, kann man ohne weiteres noch als leidlich national geschlossen bezeichnen. Selbst wenn die Minderheiten unter 20% bleiben, ist die Frage für den betreffenden Staat noch nicht geradezu schwerwiegend. Auch wo die Minderheiten 20% übersteigen, aber sonst in ihrem staatsbejahenden Willen einig sind (Schweiz, Sinnland), hat der Staat keinen Anlaß, die Minderheitenfrage tragisch zu nehmen. Anders liegen die Dinge, wenn starke völkische Minderheiten dem Staat, in dem sie zu leben gezwungen sind, innerlich ablehnend entgegenstehen, wenn sie vielleicht gar durch ihr Gefühl der Volksverbundenheit zu einem anderen Staat jenseits der Grenzen hingezogen werden. Dann haben wir es mit Staatsgebilden zu tun, in denen ein wirkliches Nationalgefühl nicht aufkommen kann, in denen womöglich die zentrifugalen Kräfte stärker als die zentripetalen entwickelt sind. Das alte Öfterreich = Ungarn war ein foldes unglückfeliges Gebilde eines Nationalitäten= staates. Wenn in einem Staat viele Völker zusammenleben, deren Nationalbewußtsein erst schwach oder gar nicht entwickelt ist, entstehen aus dem Gemisch der vielen Völkerschaften keine schwerwiegenden Probleme. Das ruffifche Zarenreich der Zeit um 1900 umfaßte 142 verschiedene Völkerschaften, aber nur die Polen und die Sinnen hatten den Wunsch nach staatlicher Abspaltung und staatlichem Eigenleben.

Auch die Türfei der Dorkriegszeit war ein Muster eines durch riesige Eroberungstriege früherer Jahrhunderte zusammengeschweißten Nationalitätenstaats buntester Zusammensehung, der 1912—1919 endgültig zerbrach, wie das wesensverwandte Österreich-Ungarn der habsburger. Schwersich wäre die Türkei überhaupt als Staat lebensfähig geblieben, wenn sie sich nicht unter der starken Sührung Kemal Atatürks auf das nurstürkssche Dolkstum besonnen und unter Ausscheidung der meisten fremdstämmigen Elemente eine neue, bedeutend verkleinerte und dennoch innerlich erstarkte Türkei gebildet hätte. Bei dieser Gesegenheit wurde zwischen der Türkei und Griechensland zum ersten Male in der Geschichte in großem Stil sogar das Experiment gemacht, große Massen von griechischen Minderheiten in der Türkei gegen ähnliche Massen kürksichen Dolkstums in Griechensand einsach auszutauschen: die radikalste Cösung der Minderheitenstrage, die freilich nicht überall anwendbar ist!

Wie böse sich am Dolfstum Sünden einer fern zurückliegenden Dergangenheit rächen, mag ein Beispiel erkennen lassen. Das Egerland war früher bayrisch, also rein deutsch. 1322 wurde es von Ludwig dem Bayern in Geldnot an Böhmen verpfändet und blieb bei diesem (ehedem ja ebenfalls deutschen) Lande, da das Pfand nicht eingelöst wurde. Somit gelangte es mit dem übrigen Böhmen an Österreich, und als 1919 Böhmen sich in den heutigen tschedossowakischen Staat verwandelte, wurde der einstige Teil Bayerns ein Stück der Tschechossowakei, mit der es völkisch überhaupt keine Beziehungen hat. Die Tschechisierungsnöte, unter denen die egersländischen Deutschen sich heute besinden, sind also noch immer eine Solge der Geldstemme Ludwigs des Bayern vor mehr als 600 Jahren!

Die 1919 künstlich am grünen Tisch zusammengeleinten neuen Staaten in Mittels und Osteuropa haben alle mehr oder weniger stark mit den Schwierigkeiten der nationalen Minderheiten zu känipsen und erschweren sich überdies zumeist selber die Cage ungeheuerlich, indem sie ihren Minderheiten durch möglichst schlechte Behandlung und Unterdrückung Ciebe zum neuen Staat aufzwingen wollen. In Südssawien betragen die mißhandelten Minderheiten 64%, in der Tschechossowakei 55, in Rumänien 40, in Polen 39, in Cettland 25%! Solche Massen von Dolkheiten lassen sich natürlich nicht aussaugen und "verdauen". Sondern Ciebe zum "Mußstaat", in dem sie leben, wird ihnen nur bei weitestgehender kustureller Freiheit und Autonomie beizubringen sein. Daß so viele der Regierungen unserer Tage diese politische Selbstverständlichkeit nicht einsehen wollen, ist ein schlimmes Derhängnis und läßt der staatlichen Cebensdauer der genannten neuen Staaten keine gute Prognose stellen.

Wo große nationale Minderheiten in einem Staat geschlossen zusammenleben, stellen sich heute sofort staatsverneinende, zentrifugale Tendenzen im Staat ein, sobald diese Minderheiten nicht von einer klugen Regierung sehr pfleglich behandelt werden. Ein Beispiel, wie leicht separatistische Bestrebungen durch ungeschickte Einsgriffe der Zentralgewalt in die Wünsche und Interessen der nationalen Minderheit in Gang geseht werden können, zeigten uns in jüngster Zeit die Vorgänge in Spanien. Ansang Oktober 1934 sehlte nur wenig, daß sich ein eigner katalanischer und ein eigner bastischer Staat von Spanien trennten.

Sehr bezeichnend ist, daß ganz Amerika keine Minderheitennöte kennt, weil nirgends vom Staat Sprachvorschriften erlassen werden. Europa, in dem 120 Sprachen gesprochen werden, ist der eigentliche Erdteil der Minderheitenprobleme!

Leider gibt es nur wenige europäische Staaten, die wirklich zufriedene, den Staat bejahende, sprachliche und völkische Minderheiten ausweisen. hierzu können Deutsche land (das ohnehin nur noch ganz wenige, geschlossen lebende Minderheiten birgt), die Schweiz und England gezählt werden, vielleicht Sinnland und — mit Einschränkung — Estland. Mustergültig gelöst ist die Nationalitätenfrage auf den Klandsinseln, die zu Sinnland gehören, deren überwiegend schwedische Bevölkerung aber vollste Freiheit hat, ihre kulturellen Angelegenheiten selber zu bestimmen.

Wahrhaft kluge Minderheitenpolitik trieben allzeit die alten Römer und ebenso die angelsächsischen Dölker. Sie ließen ihren nationalen Minderheiten und unter-

<sup>1)</sup> Dgl. die genaue Cabelle der völkischen Minderheitenanteile in R. Hennig, "Geopolitif" 2. Aufl., S. 375.

worfenen Dölkerschaften im allgemeinen völlig freie hand in allen kulturellen, unspolitischen Dingen: welche Sprache sie redeten, welche Religion sie bekannten, welchen Dolkssitten sie huldigten — darum kümmerte sich das Staatsvolk nicht, wenn nur dem Staat als solchem keine Gegnerschaft entgegengebracht wurde. Eben dadurch wurde den nationalen Minderheiten aber Staatsgesinnung eingeimpst, und sie bejahten freudig einen Staat, der start genug war, auf Sprachens, Glaubenss und Gesinnungszwang verzichten zu können. Auch die nationalen Minderheiten im Deutschland der Vorkriegszeit — von einigen Ausnahmen (Polen, Dänen, Franzosen) abgesehen — fühlten sich als Deutsche und wollten deutsche Staatsbürger sein, so die Wenden im Spreewald, die Kassuben, Masuren, Litauer, Wasservolaken usw.

į

١

δ £

11

S

11

p

S

2

ħ

gi S

u

δί

in

5

S

ftc

fe

re

5

fr

J

w

se:

lic

D. B.

fix

no

m

ar Si

ge

wi

Gerade in der unmittelbaren Gegenwart erleben wir, wie ein Staat durch pflegliche Behandlung nationaler Minderheiten große politische Dorteile für sich selbst zu erringen versteht. Die Japaner, die sonst — in Korea — rücksichtslose Unterdrückung stremden Dolkstums üben, suchen im Staate Mandschuku durch gute Behandlung der mongolischen Minderheiten weitere, großzügige politische Jiele vorzubereiten. Im Osten der Mandschurei seben etwa 2 Millionen Mongolen. Ihnen ist von den in Mandschuku tonangebenden Japanern volle kulturelle Selbstverwaltung zugestanden worden. Dieser Schachzug ist politisch unendlich klug: werden doch dadurch die Bewohner der gesamten Mongolei, die früher, unwillig genug, unter chinesischer Herrschaft standen und heute (in der äußeren Mongolei) die sowjetrussische Dormundschaft abschütteln möchten, mächtig angereizt, sich gleichfalls unter japanisches Prostektorat zu stellen und mit dem Staate Mandschukuo zu vereinen, in dem sie ihre kulturellen Wünsche ungestört verwirklichen zu können glauben.

Reine Torheit und mangelnde Chrlichkeit europäischer Staatsmänner hat nach dem Kriege ganz überflüssigerweise einem Cande, das in den letzten Jahrhunderten dergleichen nicht kannte, ein Minderheitenproblem von ebenso hoher Eigenart wie Unserquicksichtet beschert. Englische Doppelzüngigkeit verhieß während des Weltkrieges das Cand Palästina sowohl den Arabern als Teil eines Staates Großarabien wie auch den Juden als künftigen Zionistenstaat. Als aber 1919—1920 die Beute verteilt wurde, händigte England Palästina weder dem einen noch dem anderen Bewerber aus, sondern behielt es selber als "Mandatsgebiet"! 1931 lebten in diesem Cande 760000 Araber, 175000 eingewanderte Juden (Tel Awiw ist eine rein jüdische Stadt) und 91000 Christen. Zwischen Arabern und Zionisten, die beide das Cand als ihr Eigen ansehen, herrscht heftige Seindschaft, die schon mehrsach zu Blutvergießen geführt hat, und in Wahrheit verfügt England über das Cand und sorgt dafür, das jene Seindschaft nicht erlischt, wie der Gegensatz zwischen hindus und Mohammes danern in Indien die britische Herrschaft sichert. Divide et impera! Allerdings sät England hier eine Drachensat, die eines Tages furchtbar aufgehen dürfte.

Um den starken kroatischen Bevölkerungsanteil im vergrößerten Serbien zu verwischen, konstruierten die Serben 1918—1919 den Begriff der "Südslawen" (Jugoslawen), der aber nicht hinderte, daß die Serben alle Macht für sich beanspruchten und das kroatische Element unterdrückten. Das Ergebnis dieser kuzssichtigen Politik war die starke kroatische Autonomiebewegung, die in der Ermordung des serbischen Königs Alexander in Marseille (9. Oktober 1934) ihren vorläusigen höhepunkt fand. Genau ebenso schufen die Cschen, als sie im Dertrag von Pittseburg (30. Mai 1918) die vorher zu Ungarn gehörigen Slowaken durch Verheißung

der Kulturautonomie überredeten, sich staatlich mit der Cscheckei zu verbinden, den neuen, sachlich unsinnigen Nationalitätenbegriss der "Cschechosson waten" (ohne den — wisd befehdeten — Bindestrich!) und glauben nun das Recht zu haben, ihr Dersprechen der slowalischen Kulturautonomie verleugnen und die Slowalen rücksichtslos tschechissieren zu dürsen. Wieder andere Dölker versuchen nach außen hin das Bestehen völkischer Minderheiten zu vertuschen, indem sie ihre anderssprachigen Candeskinder zwingen, nicht nur althistorische Ortsnamen, sondern sogar ihre Samiliensnamen abzulegen: in Südtirol zu italienisieren, in Ungarn zu magyarisieren, in Siebenbürgen zu romanisieren, in Posen und Ostschelsien zu polonisieren usw. — Mit so brutalstindichen Mitteln löst man natürlich auf die Dauer keine Minderheitensprobleme und schafft vor allem nicht die vornehmste und sicherste Grundlage gesunder Staaten: Staatsgesinnung!

### 5. Die Raffenfrage.

Die ohnehin sehr schwierigen Aufgaben, die so vielen Staaten durch ihre völkischen Minderheiten gestellt werden, verwickeln sich noch ungleich mehr durch die zuweilen das mit verbundene Rassenfrage. Diesenigen Länder, in denen starke völkische Mindersheiten nicht nur eine andere Sprache sprechen, sondern zugleich einer fremden, vielleicht gar farbigen Rasse angehören, stehen z. T. vor fast unlösbaren innerpositischen Schwierigkeiten und Sorgen — es sei denn, daß die fremdartige Rasse so anspruchssos und politisch uninteressiert, ist wie z. B. die Cappen im nördlichen Norwegen, Schwesden und Sinnsand.

In Europa sind im großen und ganzen diese Fragen, deren hohe Bedeutung immer deutsicher erkannt wird, weniger brennend als in den anderen Erdteilen. Sämtliche fardigen Rassen sind ja in unserem Erdteil kaum vertreten. Nur für Frankreich werden die Gefahren der Nischung mit fardigen Rassen allmählich stärfer spürdar, da die skrupelsose französische Politik eine höchst bedenkliche Insektionsstelle für die Reinheit der weißen Rasse unseres Kontinents in Südfrankereich geschaffen hat: in Marseille bilden die Neger und Indochinesen bereits ein Sechstel der Bevölkerung, in Paris seben ständig etwa 200000 Neger, und im stehenden französischen heer sinden sich gar 240000 Sardige oder 38 v. h. des Gesamtbestandes! Ja, es gibt schwarze französische Berufsossisiere, in Paris sogar einen schwarzen General! Bei der Revolte am 6. Sebruar 1934 haben fardige Soldaten in Paris auf weiße Franzosen geschossen! Dieser Weg, Bevölkerungspolitik zu treiben, ist dersesse, den das sinkende römische Imperium beschritt: er führte in den Abgrund!

1

t

Ebenso bedrohlich wie in Srankreich ist die Gefahr der Rassenmischung in sämtslichen amerikanischen Staaten. Am wenigsten ist noch Kanada betrossen. In den Dereinigten Staaten aber bilden die heute 13 Millionen Neger fast 13 % der Bevölkerung, in den südsstlichen Bundesstaaten meist über 40, in einigen (Mississeppi und Süds-Carolina) über 50 %, also die Mehrheit! Dazu ist der Westen vom Einbruch der gelben (mongolischen) Rasse bedroht und wehrt sich dagegen nur mit großer Anstrengung und zuweilen brutalen Mitteln. Ebenso ist in allen anderen Staaten Amerikas, insbesondere in denen der warmen Zonen, dazu in Südafrika, Südoskasien usw., die Rassenmischung, die sast durchzängig schlimme Des generationserscheinungen zeitigt, z. T. erschreckend weit fortgeschritten. Einige Länder, wie Natal, die Philippinen, die hawaisInseln usw. sind geradezu ein "Rassenmisch

fessel" geworden. Es ist hohe Zeit, daß die weiße Menschheit sich der schwerwiegenden Bedeutung der Sorderung nach Rassenreinheit und Rassenschung bewußt wird.

Im organischen Staat nuß heute der Grundsat der Rassen = Auslese von einer verantwortungsbewußten Bevölkerungspolitik beachtet werden. Infolgedessen spielt in Europa heute die Wahrung des Arierprinzips und die so überaus heikle Judensfrage mit Recht eine große Rolle. In diesem Zusammenhang kann nur flüchtig auf die sehr hohe Bedeutung dieser Fragen hingewiesen werden. Ihre gründsiche Erörterung macht ein ganzes Buch erforderlich.

Die heutige Regierung des Deutschen Reiches pflegt jedenfalls bewußt Blut und Rasse. In jedem einzelnen sucht sie das Gefühl der Derantwortung für die Zukunft des Volkes zu verstärken. Drei schwere Gefahren gilt es von dem Volke fernzuhalten:

1. Das deutsche Blut geht durch fortgesetzten Geburtenschwund langsam der Ersichöpfung entgegen.

2. Erbkranke und Minderwertige drängen durch verantwortungslose Sortpflanzung der Zahl nach die Erbküchtigen und Gesunden zurück und legen ihnen Casten auf, unter denen sie schließlich zusammenbrechen können. Das Sterissserungsgeset Erbkranker, das am 1. Januar 1934 in Kraft getreten ist, wird diese Gesahr beschwören.

3. Die Rassenvermischung mit fremdem Blut nimmt wachsenden Umfang an. Hitler sieht in diesem Vergehen wider Blut und Rasse "die Erbsünde" des deutschen Volkes.

In diesem Zusammenhang ist es besonders lehrreich, daß schon Alexander der Große, als er für sein junges Weltreich eine neue Menscheit heranziehen wollte, Rassenpolitik trieb und nicht im entserntesten an eine allgemeine Völkervermischung gedacht hat. Semiten (Babylonier und Syrer) schloß er bewußt aus. Nur die unter sich rassisch Völken Völker, Griechen, Makedonen und Perser, sollten durch Blutbande verknüpst werden, heer und Regierung in ihren händen sein; sür die semitischen Völker bestimmte er die produzierenden und merkantilen Beruse.

Der Nationalsozialismus will im beutschen Dolke, das rassische — wie alle heutigen Dölker — genischt ist, die ersahrungsgemäß wertvollsten Rassenbestandteile tunlich kräftigen und erhalten. Glücklicherweise ist zur Zeit der nordische Rassenischlag, der höchstwertige von allen, in Deutschland noch ziemlich bedeutend. Zwar ist der reine nordische Rassentypus im deutschen Dolke heute nur bei etwa 10 % (in Schweden bei 20 %) der Staatsbürger zu sinden, doch überwiegt der nordische Anteil zahlenmäßig auch in den Rassentreuzungen durchaus. Nach hans Günther, dem gründlichsten Sachkenner auf diesem Gebiet, ist das deutsche Dolkrassisch solgenders maßen gegliedert:

hierzu kommen mit kleineren Anteilen (insgesamt 3  $^{o}/_{o}$ ) noch die fälische und die ostbaltische Rasse. Bei letzterer ist ein mongolischer Einschlag (Mongoleneinbruch in Osteuropg seit 1223) spürbar. Eine Mischung nahe verwandter Rassen, wie es die

oben mise und

Bew Volf Es I Kla Wir Mög Raffind! ben .

auf

der 1

Krie Dölf der ( wurd wie ! die i darii man War δie δas Stelle Srar bran an si rassii pon pern reidi afrif gefa diese Rass 51 allze

in de

der.

frieg

<sup>1)</sup> Dgl. das ausgezeichnete Werf von R. Eichenauer: "Die Rasse als Cebenssgesch" (Teubners Verlag. 2. Aufl. 1935).

obengenannten sind, schadet nichts, ist oft sogar wertvoll. Dagegen pslegen bei Dermischung sehr verschiedenartiger Rassen die Nachkommen in der Regel moralische und nationale Degenerationserscheinungen aufzuweisen.

Es ist wichtig und erfreulich, daß die Erkenntnis von der Bedeutung der Rasse, das Bewußtsein von der Notwendigkeit der "Aufnordung", heute im ganzen deutschen Dolke Suß zu fassen beginnt. Allerdings muß vor Übertreibungen gewarnt werden. Es liegt die Gefahr vor, daß der im nationalsozialistischen Staat glücklich beseitigte Klassendömkel durch einen vielleicht noch gefährlicheren Rassendömkel abgelöst wird! Wir wollen den nordischen und den fälischen Rassenischlag als die wertvollsten nach Möglichkeit in unserem Dolk stärken, aber dabei nicht vergessen, daß auch die anderen Rassen und Mischtypen ihre eigenen und hohen Dorzüge haben können. Hüten wir uns vor grundsählicher Intoleranz in Dingen, die nun einmal gegebene Größen sind! Dann werden wir dem deutschen Dolk und der inneren Stärke unseres Staates den besten Dienst erweisen!

In der Geschichte zeigt sich der Einfluß der rassischen Zugehörigkeit eines Volkes auf die politischen Geschicke der Staaten vor allem in der staatenbildenden Kraft der Rassen, die heroische Charafterzüge aufweisen und daher ausgesprochene Krieger- und Eroberernaturen hervorzubringen pflegen. Innerhalb der weißraffigen Dölfer beansprucht hier unbedingt die nordische Rasse die Sührung. In allen Perioden der Geschichte hat diese sich als Staatenschöpfer ersten Ranges bewährt. Gelegentlich wurden nordrassische Dölker wohl von anderen Stämmen friedlich ins Cand gerufen, wie die schwedischen Normannen des 9. Jahrh, durch die Slawen des heutigen Rugland, die jene baten: "Groß ist unser Cand und fruchtbar, aber es herrscht keine Ordnung darin. Kommt also, seid unsere Sürsten und herrscht über uns!" Aus nordischen (normannischen) Kriegern schufen sich die byzantinischen Kaiser des Mittelalters ihre Waräger-Leibgarde und die wendischen (flawischen) Pommernfürsten des 10. Jahrh. die Jomsburg-Besatung zum Schute ihres Candes. Nordrassische Krieger bildeten das hauptelement in der "Schweizergarde" der Päpste und der französischen Könige, stellen auch heute noch den hauptanteil an der berüchtigten Fremdenlegion der Sranzosen in Nordafrika, die zu drei Dierteln aus Deutschen besteht! Zumeist freilich drangen nordrassische Dölker als Eroberer in fremde Länder ein, rissen die herrschaft an sich und lenkten dann als herrenschicht unter stärkster Absonderung von den fremdraffigen Unterworfenen die staatlichen Geschicke. Beispiele solcher Staatenschöpfungen von Menschen nordischer Rasse sind 3. B. die altindischen Reiche, das antike Persien, vermutlich auch das Reich der hethiter, viele hellenische Staaten, das Makedonierreich, die Goten-, Cangobarden- und Dandalenreiche in Italien, Spanien und Nordafrika, der deutsche Ordensstaat des Mittelalters, das russische Waragerreich, dessen gesamter Adel vom 9. bis 11. Jahrh. nordische Namen trug, u. v. a. (Näheres über diese geschichtlichen Zusammenhänge in dem genannten Werk von Eichenauer: "Die Rasse als Lebensgesek".)

Hohe staatenschöpserische Begabung hat neben der nordischen die westische Rasse allzeit geossenbart. — Jedenfalls hat Eugen Sischer recht, wenn er betont, daß überall in der Geschichte die Staatens und Dölkerschicksale "aufs stärsste und entschiedenste von der rassenmäßigen Natur ihrer Träger beeinflußt" worden sind. Wir sinden auch bei sarbigen Rassen hier und da ein deutliches Zusammentressen von heldischem Wesen, kriegerischer Tücktigkeit und staatenschöpserischer Krast. hierher gehören gewisse

Zweige der mongolischen Rasse, heute vor allem die Japaner, ehedem im 13. bis 15, Jahrh, die eigentlichen Mongolen, deren hervorragende politische Sähigkeiten in unserer landläusigen Dorstellung von ihnen lange nicht hoch genug eingeschätzt werden, ferner die rassisch wieder ganz andersartigen Malaien, auch die Araber, deren mittelalterliche Massenschöpfungen an neuen, fraftvollen Staaten ein Gegenstück finden in den germanischen Staatenschöpfungen des 5. und 6., den normannischen des 9. bis 11. und den mongolischen des 13. Jahrh. An Cord Disraelis Ausfassung, in der Rassenfrage liege der "Schlüssel zur Weltgeschichte", ist viel Wahres. In den friedlichen und friegerischen Beziehungen der Dölker weißer Rassen zueinander haben die rassischen Unterschiede freisich niemals bewußt eine so große Rolle gespielt wie die Derschiedenbeiten des Volkstums und die Unterschiede der Sprache. Das ist verständlich, da sämtliche weißen Völker heute natürlich ein Gemisch der verschiedenen Rassen, wenn auch mit wechselndem, zahlenmäßigem Anteil der einzelnen Typen, darstellen. Während Staat, Nationalbewußtsein, Dolfstum, auch Sprachzugehörigkeit von pornberein stark politisch abgestempelt sind, ist die Rasse zunächst etwas Unpolitisches, ein rein naturwissenschaftlicher Begriff, wie hans Gunther ausdrücklich betont hat. Seiner Rasse ist sich der Mensch kaum bewußt, solange er nicht von außen daraus bingewiesen wird, während sein Dolkstum und seine Sprache ihm von Natur heilig zu sein pflegen. Die rassischen Elemente madzen sich, außer in der körperlichen Erscheinung, weit mehr im Unbewußten, Trieb- und Instinkthaften des menschlichen Seelenlebens bemerkbar. Der äußere Beobachter, der Sorscher insbesondere, vermag sie festzustellen; der einzelne Mensch bemerkt sie nicht leicht, weder an sich noch an anderen. Rassenunterschiede und Rassengegenfätze madzen sich daher nur dann bemerkbar, wenn sehr stark voneinander abweichende Menschentypen aufeinanderprallen, wie etwa weiße Nordamerikaner und Neger, Südafrikaner und Schwarze, Australier und Mongolen, auch Arier und Juden usw.

Da die Völker Europas, die ja ehedem sämtlich der weißen Rasse angehörten, im Westen durch das Meer, im Osten durch unermessiche Öden und Steppen, im Süden durch das Mittelmeer und die Wüste von den farbigen Rassen nachdrücklich getrennt sind und nur im Südosten eine eigentliche Berührungssläche mit völlig andersrassigen Dölkern haben, kennt die Geschichte unseres Erdteils nur recht wenig Ereignisse, die uns eigentliche Rassenkämpfe vor Augen führen. In dieser hinsicht ist Europa günstiger gestellt gewesen als alle anderen Erdteile — von dem so gut wie geschichtslosen Australien abgesehen. Der erste große Rassenkampf auf europäischem Boden war die gewaltige hunnenschlacht auf den Katalaunischen Seldern 451, in der bezeichnenderweise die vorher einander hitzig befehdenden weißen Völker, Römer und Westgoten, sich zu gemeinsamer Abwehr der "gelben Gefahr" als Bundesgenossen zusammenfanden, ebenso wie im 8. Jahrh. die sonst einander feindlichen Franken und Langobarden sich zur Niederringung der arabischen Völkerwoge, bei Wahlstatt 1241 Deutsche und Polen zum Aufhalten der mongolischen Sturmflut, vor Wien 1683 wieder Deutsche und Polen gegen den türkischen Anfturm pereinigten. Alle diese geschichtlichen Ereignisse stellten gewissermaßen eine Selbstbesinnung der Völker weißer Rasse dar gegen die Eroberungsgier farbiger, uneuropäischer, kulturell minder wertiger Rassen. Eine stärkere Mischung mit völlig andersartigen Rassen hat in europäischen Ländern ehedem nur vom 13. bis 15. Jahrh. mit den mongolischen Eroberern in Rufland, mit Arabern in Spanien und Sizisien, mit Türken im Südosten itat und

l jätj i fli

in! ber 1 vie

mi! abc lich Au

Sti Sti we na

iar bel

βα im Si lin

> Je ja m jd

> > w D

iſt

he ei to bi si si

 $\mathfrak{U}$ 

þı

fil

stattgefunden. Jeht sorgt Frankreich für weitere Derunreinigung der weißen Rasse und für Züchtung europäischer Musatten (vgl. S. 119).

Die Rassengegensätze können verschärft werden, wenn sich zu den nationalen Gegenssätzen religiöser Sanatismus gesellt. Schon zeichnet sich am Horizont eine neue allsissamitische Bewegung ab, die vielleicht sehr bald in Nordafrika und besonders in Syrien den Franzosen, später aber auch in Arabien und im sonstigen Vorderasien den Engländern schwer zu schassen machen wird.

Die Gegensätze zwischen der weißen Rasse und den farbigen werden in Zukunft vielleicht sogar einmal alle andern politischen Fragen überschatten. Es gibt zu denken, mit welcher Einmütigkeit die amerikanischen Neger im gegenwärtigen italienische abessinischen Konslikt für die z. T. rassenverwandten Abessinier Partei ergreifen, ja, daß sich sogar schwarze Slieger den Abessiniern für den Kriegsfall zur Verfügung stellen. Auch im Fernen Osten stehen Sturmzeichen.

Im 20. Jahrh. mag die ostasiatische Frage im wesentlichen nur ein nachbarlicher Streit zwischen Japan, Rußsand und China sein, in den freisich auch die Dereinigten Staaten, England, zwei britische Dominions, Frankreich und Holland hineingezogen werden können. Die böseste geopolitische Reibungssläche ist zur Zeit sediglich die uns natürsich und unerträglich verzahnte Grenze (Abb. 39), die nach der Annexion der Mandschurei durch Japan (troß des "Kaiserreichs Mandschukuo" darf man von einer sapanischen Annexion sprechen!) im Fernen Osten entstanden ist und die notwendig beseitigt werden muß.

Japan wird diese Grenze, zu seinen Gunsten, im nächsten Jahrzehnt beseitigen, zumal nachdem der durch Rußland unfreiwillig erfolgte Verkauf der mandschurischen hauptbahn an Japan (S. 70f.) die politische und militärische Schwäche Sowjet-Rußlands im Osten blitzartig erhellt hat. Jeht suchen die Sowjets durch einen Wall von weißen Siedlern im Amurgebiet die japanische Gesahr zu bannen. Ob ihnen dies aber geslingt mit einem Menschenmaterial, dem alle religiösen, ethischen und nationalen Ideale aus dem herzen gerissen sind, das mit dem Amurland durch nichts verbunden ist als die vorläusig gewährte — Steuerfreiheit, muß ernstlich bezweiselt werden! Japan wird jedenfalls schwerlich ruhen, ehe nicht ganz Ostasien bis zum Baikalse japanisch geworden ist. Dann aber mag das Mongolentum leicht seine Kräfte samemeln und im 21. oder 22. Jahrh. auf einer räumlich eng gewordenen Erde zum entsicheiden Kamps auf Tod und Ceben gegen die weißen Dölfer zu Selde ziehen.

Wenn wir aus solchen Zukunstsaussichten eines für unsere unmittelbarste Gegenwart und die Zukunst lernen wollen, so ist es die eindringliche Mahnung, daß die Dölker der weißen Rasse vielleicht schon in einem Jahrhundert Wichtigeres zu tun haben werden, als ihre europäischen Zwistigkeiten und kleinlichen Zänkereien wider einander auszusechten. Der frühere südafrikanische Premierminister Smuts hat vollstommen recht gehabt, wenn er in einer aussehenerregenden Rede, die er am 9. Sestruar 1935 in Kapstadt vor dem Südafrikanischen Institut für internationale Fragen hielt, alle heutigen europäischen Konslikte, im Dergleich mit dem, was sich am Stillen Ozean zusammenbraut, als "belanglose Samilienstreitigkeiten" (petty family squabbles) bezeichnete. — Mögen die weißen Rassen sich nicht vorher selber durch neue Weltkriege nach dem Muster des 1914—1918 ausgesochtenen allzu sehr geschwächt haben, wenn eines Tages die größten Rassenstampse der Geschichte verderblich heransbrausen und die "Krise des weißen Mannes" (Colin Roß) heraufdämmert.

# III. Die Ausschaltung geopolitischer Einflüsse bei der Staatengestaltung.

Männer machen die Geschichte! heinr. v. Treitschte.

U

0

i

δ

ħ

G

al

di

11

C

w

Ä

uı

(1

m

S

Ιa

111

T

δi

9(

2

86

w

111

(5

δi

31

hε

ni

a) Die Rolle der großen Persönlichkeit in der Geschichte.

Die Ausstellung der geopolitischen Gesetze in der geographisch-historischen Entwickung, wie sie vorstehend versucht wurde, kann und darf natürlich niemals auf unbedingte Allgemeingültigkeit Anspruch machen. Das menschliche Leben und die Beziehungen der menschlichen Gemeinschaft zueinander sind zu vielgestaltig, zu buntscheig bewegt, als daß ihr Ablauf sich stets in starre und seelenlose Sormeln einzwängen ließe, von denen keinerlei Abweichungen gestattet sind. Wie ein klassisches Musikstäd in einer bestimmten Grundtonart steht und dennoch durch viele andere Tonarten variieren kann, so geht es auch mit jenen geopolitischen Gesetzen. Ledigsich die Grundsinien der Entwickung wollen und können sie ausdecken. Ob im Einzelfall Abweichungen von der Regel auftreten oder nicht, das entscheiden von Sall zu Sall noch gar mannigkache andere Umstände. Und das unberechendarste Element selbst in den ganzen mathematischen Gleichungen der Geopolitik ist der Mensch selbst! Zum Raum gesellt sich der Held, der ihn überwindet.

In vielen Sällen gelingt eine vorübergehende oder dauernde Ausschaltung aller Regeln der Geopolitik dem angestrengten menschlichen Willen. Solche Dorkommnisse beweisen gar nichts gegen die Richtigkeit der Regeln selbst, sondern lediglich, daß sie keine Allein= und Allgemeingültigkeit haben, weil eben die menschliche Psyche in ihrer Unberechenbarkeit den normalen Ablauf zu behindern und anders zu formen vermag. Der Mensch zerschlägt oder sprengt wohl auch einmal die Eisdecke eines Slusses und bringt ihn zum Strömen, aber das Naturgeset, daß bei hartem Srost die Gewässer, bleibt dennoch wahr.

So wichtig die geopolitischen Gesetze sind, man hüte sich vor der Versuchung, sie zur alleinigen und obersten entscheidenden Instanz in allem historischen Geschehen zu stempeln. Ein "geopolitischer Satalismus" (Hans Günther), der alles menschliche Wollen als belangsos und aussichtslos hinstellen möchte, ginge genau so in die Irre wie eine Verachtung aller naturwissenschaftlichen und geopolitischen Gesetze, die den Einsluß der Natur auf die staatlichen Geschicke geringschätzt und nichts unerreiche dar für das Streben und Können des Menschen hält. Prometheische Überschätzung des eigenen Könnens, der Glaube, daß ein Übermensch in der Cage sein müsse, die Gesetze der Schwerkraft im politischen Geschehen auszuheben, ließen zuletzt selbst ein Genie wie Napoleon scheitern.

Schlimmer aber noch wäre es, wenn eine gegenteilige politische Weltauffassung sich durchsetzte, daß jedes menschliche Ankämpsen gegen geopolitische Zwangse läusigkeiten aussichtslos sei und daher am besten ganz unterbliebe. Ein Volk, das resigniert bereit ist, sich mit jeglichem unheilvollen staatlichen Geschief geduldig abzusinden, das vielleicht gar wirtschaftliches Wohlergehen der nationalen Würde

vorzieht, ist wert, daß es zugrunde geht. Es ist immerhin ein befreiendes, erhebendes Gefühl, aus der Geschichte zu lernen, daß der starke Wille einzelner großer Persönlichkeiten und ganzer Dölker selbst der unerhörtesten Schwierigkeiten und der scheinbaren Unmöglichkeiten gelegentlich herr zu werden vermag. Wie durchzaus verschieden entwickelten sich ähnliche historische Dorgänge je nach der Charakterzveranlagung der daran beteiligten Dölker und der Cüchtigkeit ihrer Sührer! Wie oft ist der Derlauf der Ereignisse ganz anders gewesen, als es der psychologischen und mathematischen Wahrscheinlichkeit entsprach — weil ein überragendes Genie in die Speichen griff und das Rad der Geschichte nach seinem Wunsch und Willen drehte! Der zur Zeit führende deutsche Geopositiker, Karl haushofer, hat deshalb tressend geäußert:

"Jede geopolitische Betrachtungsweise bedarf notwendig einer Ergänzung nach der heroischen Seite ... An der Persönlichkeit, die stets einen entscheidenden Einfluß auf Politik, Wirtschaft und Kultur ausüben wird, endet die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Untersuchung oder Dentung."

### Beispiele.

- 1. Die Perser vermochten mit ihren hunderttausenden von Kriegern das kleine Griechenland nicht zu bezwingen; einem Genie wie Alexander dem Großen aber gelang mit einem ansangs nur 35000 Mann starken heer die Niederwerfung der damaligen stärkten politischen Großmacht und die Eroberung Asiens bis zum Indus.
- 2. Gegen einen Ceonidas mit nur 6000 Mann vermodzten in den Thermopylen die ungeheuren Massen der persischen Krieger geraume Zeit nichts auszurichten; einem Cortez, der zunächst nur wenig mehr als 500 Mann bei sich hatte, glückte mit dieser winzigen Schar die Eroberung des mächtigen Aztekenreiches in Mexiko (1519—21). Ähnlich bezwang Pizarro 1532 mit kaum 300 Mann das uneinige Reich der Inka und der sühne Jermak mit nur 500 Kosaken das Reich Sibir des Mongolenkhans (1578—81), wodurch ganz Sibirien für den russischen Zaren gewonnen wurde.
- 3. Als der kleine Staat Preußen 1756/57 gleichzeitig von den drei stärkten das maligen Großmächten des europäischen Sestlands und einer Reihe von kleineren Staaten mit Krieg überzogen wurde, mußte die Wahrscheinlichkeit seiner Niederslage 100:1 sein und dennoch wurde es ihm durch das Genie des großen Königs möglich, sich "allen Gewalten zum Trok zu erhalten".
- 4. Startes nationales Wollen bewirkt oft, daß die moralischen Spannträfte der Truppe und das Genie ihres Sührers von ungleich größerer Bedeutung sind als die brutale zahlenmäßige Überlegenheit. Bei Marathon (490 v. Chr.) siegten 9000 Athener über ein vielsach überlegenes Perserheer, bei Cannae (2. August 216 v. Chr.) schlug hannibals Sührergenie mit 50000 Mann ein Römerheer von 86000 Mann bis zur Dernichtung; bei St. Jakob an der Birs (26. August 1444) wehrten 1500 schweizerische Eidgenossen den Einfall des wilden französischen Armagnakenheeres von 30000 Mann mit Ersolg ab; bei Roßbach und Ceuthen (5. November und 5. Dezember 1757) ersocht Friedrichs "Potsdamer Wachtparade" die glorreichsten Siege gegen gewaltige Übermacht; bei Cannenberg (26. bis 31. August 1914) wurde die klassische Dernichtungsschlacht durch eine kleine Mindersheit gegen eine geradezu phantastisch überlegene Russenarmee geschlagen und hansnibals Cannae weit in den Schatten gestellt.

po Sch δe Tr nä бe Œĭ Bo w ħι trı St ur δe pc la bı ei 111 31 fü

g٤

5. Nicht vergessen sei in diesem Zusammenhang auch Cettowe Vorbecks Ostafrikaseldzug 1914—18, in dem selbst bei den schwarzen Truppen so große moralische Energien geweckt wurden, daß keine Desertionen vorkamen: mit nur 3000 Weißen und 11000 Askaris hielt der deutsche General seindliche Truppenmassen in Stärk bis zu 300000 Mann volle vier Jahre lang in Schach und wurde so wenig besiegt, daß er am Ende des Krieges unbezwungen auf britischem Boden stand.

Keine Zeit ist vielleicht so reich an lehrreichen Beispielen, wie ein Mann durch sein Eingreifen das politische Geschick großer Staaten und Dölker entscheidend in neue Bahnen zu zwingen vermag, wie unsere jüngste Gegenwart. 1921 und 1922 vollzogen sich derartige Wirkungen gleichzeitig an drei Stellen: in Italien, in der Türkei und in Persien. In Italien sührte der starke Saschistenführer Mussolini seit dem ersole reichen Marsch auf Rom (28. Oktober 1922) ein völlig neues Zeitalter für den Staat Italien herauf. — In der Türkei verhinderte allein der große nationale Erneuerer Kemal Atatürk im verzweifelten Aufbegehren gegen die feindlichen Ententemächte, gegen die eigene Regierung, gegen den unfähigen Sultan Mohammed VI. (1918 bis 1922) und das nicht minder unfähige Parlament den völligen staatlichen Zerfall der Türkei, schlug die mit englischer hilfe verwüstend ins westliche Kleinasien einbrechenden Griechen vernichtend in drei Schlachten an der Safarja (23. August bis 13. September 1921), bei Afiun Karahissar (26. August 1922) und Dumlu-Pinar (9. September 1922), zerriß den Diftatfrieden von Sevres und machte im ehrenvollen, neuen Frieden von Lausanne (24. Juli 1923) den Weg frei für eine fraftwolle Türkei auf streng nationaler Grundlage. — In Persien aber, das von den europäischen Staaten längst nicht mehr als ein Staatswesen mit eigenem Willen angesehen wurde, bem England noch im August 1919 einen Protektoratsvertrag zumutete, erstand Riza Khan, aus kleinsten Derhältnissen emporgewachsen, als nationaler Sührer gegen fremde Vergewaltigung, nachdem der schwache Schah und seine Minister versagt und feige den englischen Protektoratsvertrag schon angenommen hatten. 1921 wurde Riza Khan Kriegsminister, 1922 Ministerpräsident und am 25. April 1926 nach Absetzung des alten Schahs (1924) als Schah Pählewi gefrönt. Mit stärkstem nationalen Willen und bewundernswertem Mut hat er allmählich alle fremden Einflüsse ausgeschaltet und dem Übermut Englands und Ruglands fräftigste Dämpfer aufgeseht. Seit dem 21. Märg 1935 heißt sein Staat Persien offiziell "Iran"; hierin offenbart sid) ein politischer Besitzanspruch auf Nachbargebiete. — Ungefähr seit 1924 bis 1925 ist ferner in Arabien der Wahabitenführer Ibn Sa'ud (S. 109) zum anerkannten haupt der großarabischen Bewegung, ja, als Beherrscher von Mekka und Medina, zum Oberhaupt des ganzen Islam ausgestiegen. — Nun, und in Deutschland hat bekanntlich ein "unbekannter Soldat" des Weltkrieges seit 1933 in seiner hand eine Machtfülle vereint, wie fein deutscher Sürst je zuvor, und er hat sie benutzt, um aus dem alten deutschen Bundesstaat den deutschen Einheitsstaat zu schassen, allerdings vorläufig noch ohne Österreich, Danzig und andere 1918—1919 geraubte Auslandsposten. 1833 brachte die wirtschaftliche Einigung Deutschlands im Zollverein, 1933 den politischen Einheitsstaat; 1833 sielen die Zollschranken, 1933 die Dolksschranken. Das lette staatliche Ziel, die Schaffung des vollständigen Großdeutschland, das auch ein Bismark nicht erreichen konnte, ist seither weit gefördert worden.

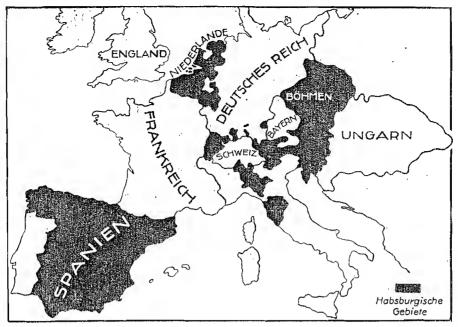


Abb. 53. Die habsburgische hausmacht im 16. Jahrhundert.

### b) Dynastische Einwirkungen auf die Staatengeschicke.

Ceider sind es nicht nur die genialen Persönlichkeiten, die zeitweilig alle geopolitischen Gesetze auszuschalten und an ihrer Stelle den menschlichen Willen zum entscheidenden Saktor im politischen Geschehen zu machen vermögen. Oft ist das Geschick der Staaten durch kleinliche und kleinlichste Interessengesichtspunkte und egoistische Triebe zufälliger Machthaber gestaltet worden, wie durch Beispiele gang gewiß nicht näher nachgewiesen zu werden braucht. Es mag nur daran erinnert werden, wie in der Zeit etwa vom 14. bis 18. Jahrh. durch dynastische Beziehungen, durch Heiraten, Erbteilungen usw. das Geschick ganzer Völker und Staaten wiederholt in unnatürlichste Bahnen gelenkt und die seltsamsten Dereinigungen teils geschaffen, teils angestrebt worden sind. Besonders rege tätig in dieser Binsicht waren stets die österreichischen habsburger, die ihren staatlichen Eigenbesitz durch heiraten unausgesetzt zu mehren trachteten (Bella gerant alii, tu, felix Austria, nube). Jedoch auch das großgügige Streben der mittelalterlichen Deutschen Kaiser nach Aufrichtung ihrer Herrschaft in Italien und selbst in Sizilien ist dem deutschen Dolte unbedingt verhängnisvoll gewesen. Ein beutscher Kaiser gar, ber, wie Karl V. (1519-56), gleichzeitig und in erster Linic König von Spanien, dazu herrscher in italienischen Canden, in Burgund, in den Niederlanden war, konnte natürlich keine wirklich deutsche Staatspolitik, sondern nur "habsburgische" hauspolitik treiben (Abb. 53). Derartige Epochen der Geschichte, in denen ein halber oder ganzer Ausländer seinem Dolf als herrscher gegenüberstand, sind meist unheilvoll gewesen, so für das Kurfürstentum und spätere Königtum hannover die Zeit von 1714 bis 1851, da englische Könige und Prinzen im Lande herrschten, ferner für Sachsen sowohl wie Polen die Periode, in der die beiden so völlig verschiedenartis gen Staaten durch Personalunion miteinander verbunden waren (1697-1763) usw.

### c) Künstliche Staatenkonstruktionen der Diplomaten.

Œi

ut

ড়া

Si

ðυ

w

,, <

pΙ

αĺ

ſti

ei

K

al

u

ð

10

e

K

1 1

۶į

v

e

Ą

ц

١

3 9

2

č

ç

1

Unser Dolkskanzler hitler hat für die wirklich gesunden Staaten die treffende Regel aufgestellt:

"Reiche entstehen nicht von außen; was wirklich Wert haben soll, muß von innen wachsen."

'In neuerer Zeit gibt es aber immer häufiger Staaten, die nicht "organisch" gewachsen, sondern von außen nach innen geschaffen, fünstlich am grünen Tisch mit Zirkel und Lineal konstruiert und zurechtgezimmert worden sind, ohne daß eine geopolitische Zwangsläufigkeit oder eine wirtschaftliche Notwendigkeit dabei im Spiel war. Es ist in der hohen Politik letthin bedenklich oft geschehen, daß die miteinander verhandelnden Diplomaten verschiedener Staaten, wenn sie sich über ein territoriales, strittiges Problem durchaus nicht einigen konnten, einsach die Schaffung eines neuen Staats vereinbarten, gleichviel ob die Bevölkerung des betreffenden Ländergebietes mit der neuen Eigenstaatlichkeit einverstanden war oder nicht. In unserer jüngsten Zeit sind Beispiele vorgekommen, daß solche Staaten geradezu gegen den Willen der neuen Staatsbürger und über ihren Kopf hinweg konstruiert und staatsrechtlich anerkannt worden sind (Deutsch-Österreich, Danzig, der "Saarstaat"). Altere Zeiten fannten nur die gewaltsame Dernichtung von Staaten; unserer Gegenwart bleibt es leider vorbehalten, auch eine gewaltsame Geburt von Staaten in die Weltgeschichte eingeführt zu haben. Solche "konstruierten" Staaten sind freilich meist sehr kurzlebig: der "Saarstaat" hat es soeben wieder bewiesen!

### 1. Strohmannstaaten.

Ebenso wichtig aber ist neuerdings ein anderes Motiv zur plötzlichen Schaffung neuer Staaten geworden:

Jur Verschleierung von eigenen imperialistischen Machtansprüchen werden gelegents lich "selbständige" Staaten plötzlich konstruiert oder zumindest angestrebt, wobei die Lebensdauer der neuen "Staaten"-Schöpfungen nie länger währt als die jeweilige politische Lage, welche die künstliche Staatenkonstruktion veranlasst hat.

#### Beijpiele.

1. Als bei der staatlichen Neuregelung in Europa von 1815 England sich eine Einslußsphäre in der Adria verschaffen wollte, ohne eine einsache Annexion von Candbesit daselbst wagen zu dürsen, schuf die hohe Diplomatie als neuen Staat den "Freistaat der Jonischen Inseln", der als staatlicher Schemen unter engslischem Protektorat dis 1863 bestand und dann mit Griechenland vereinigt wurde.

2. Als England in den vierziger Jahren des 19. Jahrh. den damals geplanten Nikaraguakanal fest unter seine Kontrolle zu bekommen wünschte, erklärte es von heute auf morgen, die atlantische Küste von Nikaragua mit dem Haupthafen San Juan del Norte (Greytown) sei überhaupt nicht nikaraguanisch, sondern gehöre schon seit dem 17. Jahrh. zu einem angeblichen "Staat" der Mosquitoindianer, dem Mosquitostaat (Abb. 54). Um diesem Staat die verweigerte Anerkennung durch Nikaragua zu sichern, nahmen britische Kriegsschiffe den strittigen hafen gewaltsam fort (28. Zebruar 1848). Als aber ein paar Jahre später klar wurde, daß von einem Bau des Nikaraguakanals einstweisen keine Rede sein könne, interessierte sich

England für den neuen Staat nicht mehr und hatte nichts dagegen einzuwenden, daß Nikaragua die Mosquitoküste samt Greytown erneut in Besitz nahm.

3. Die Schöpfung des "selbständigen Staates" Panama im November 1903 durch den Präsidenten Roosevelt ist ein weiteres charakteristisches Beispiel, wie "Strohmannstaaten" von modernen Displomaten geschaffen werden, die lediglich als verschlierende Kulisse für imperialistische Ziele zu dienen haben (vgl. S. 72).

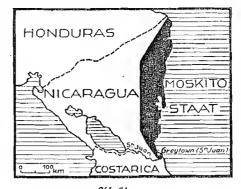


Abb. 54. Ein Strohmannstaat des Zeitraums 1841—1860.

4. Als Deutschland und die Türkei verseinbart hatten, daß die 1899 konzessionierte deutsche Bagdadbahn im türkischen Hafen Kueit am Persischen Golf enden solle, erklärte England, dem der Bagdadbahnbau als Stärkung der türkischen Macht im Zweistronsland und als großartiges deutsches Wirtschaftsunternehmen höchst unwillkommen war, plößlich im Mai 1913 (während der Sesselung der Türkei durch die Balkankriege), Kueit sei ein selbskändiger arabischer Sultanstaat und die türkische Souveränität daselbst könne von ihm nicht anserkannt werden. Bald danach schoß England mit dem "selbständigen" Sultan von Kueit einen Vertrag ab, worin er sich verpslichten mußte, der Türkei keinerlei Konzessionen in seinem "Staat" ohne englische Erlaubnis einzuräumen. Als seit 1915, im Weltkrieg, die Engländer erobernd ins Zweistromland eindrangen, wußten sie von einer Eigenstaatlichkeit oder gar Neutralität Kueits nichts mehr.

- 5. Als es während des zweiten Balkankrieges 1912 nach der Derdrängung der Türkei von der Adria über die Frage des serbischen Zugangs an dieses Meer (Abb. 55) zu einem bedrohlichen italienischeschischereichischen Konflikt kam, schuf die Verlegensheit der hohen Diplomatie, um die streitenden Teile zu versöhnen, einen neuen Staat Albanien, den die Candesbewohner selbst gar nicht begehrten und der bis heute ein ungemein schwächliches Staatsgebilde geblieben ist.
- 6. Aus dem gleichen Grunde entstand nach dem Weltkrieg ein italienischzingosstawischer Gegensat wegen des den Ungarn abgenommenen hafens Siume. Um die Kriegsgesahr nach d'Annunzios Besehung der Stadt für Italien (November 1919) zu bannen, wurde Siume im Vertrag von Rapallo (12. November 1920) zum neuen Staat gemacht. Die Regelung bewährte sich jedoch nicht, und schon im Vertrag von Rom (27. Januar 1924) wurde der Staat Siume beseitigt, die Stadt Siume an Italien überlassen, der hasen Siume zwischen Italien und Serbien (Jugoslawien) geteilt (5. 54).
- 7. Die gewaltsame, gegen den Willen der betroffenen Bevölferung erfolgte Schöpelung des eigenen Freistaates Danzig (zu dem es schon 1807—14 ein Vorbild gab) zeigt uns einen anderen Staat der Gegenwart, der zwischen deutschen und polnischen Besitzansprüchen den Ausgleich liefern sollte, was freilich ein Versuch am untauglichen Objekt war.
- 8. Ein deutlicher Strohmannstaat, der nur zur Erreichung politischer Sonderziele Frankreichs als "Staat wider Willen" am Leben erhalten wird, ist ferner das hennig-Körholz, Geopolitik [5240] 4. Aust.

Abb. 55. Serbiens Drang gum Meer.

heutige Österreid. Das Parlament beschlok schon am 12. November 19'18 die Vereinigung mit dem Deutschen Reis de, den "Anschluß", der aber von feindlichen Mädten verboten worden ist und den auch die gegenwärtig berre schende, zahlenmäßig fleine, aber ihrer "fepa: ratistischen" Neigungen wegen voin Ausland an der Macht gehaltene Partei in Wien mit allen Mitteln - sicher nicht für die Dauer! zu verhindern sucht.

é

1

E

u

g

ŗ:

11

5

11

6

Q

0

Œ

B

ıΰ

31

rc

la

fű

A.

g٤ (٤

9. Die Jahre 1931/32 haben ein—vorläufig lettes Beispiel einer

fünstlichen, neuen Staatenschöpfung zur Derschleierung weitreichender politischer Ziele des Staatenschöpfers gebracht. Die Mandschurei ist, genau wie 1903 Panama durch die Dereinigten Staaten, als neuer "unabhängiger" Staat Mandschutuo von Japan geschaffen worden. Dies hindert natürlich nicht, daß die Mandschurei als Staat volltommen abhängig von Totio ist, dis sie in einem passenden Augenblick, wie Korea 1910, von Japan als neuer Besitz einverleibt werden kann.1)

Wieweit sich der neue Staat Mandschuku übrigens erstrecken wird, den wir als japanischen Sestlandsbesit unter der Atrappe eines "unabhängigen Kaiserreichs" anzusehen haben, ist noch nicht zu sagen. Die Japaner werden, je nachdem ihre Politif es erwünscht scheinen läßt, seine Grenzen beliebig weit ausdehnen. Schon jetzt umfaßt er nicht nur die eigentliche Mandschurei, d. h. die drei ehemaligen chinesischen Provinzen Liasning, Kirin und heilungkiang, sondern darüber hinaus im Südwesten die Provinz Jehol, die nie zur Mandschurei gehörte, die aber Japan wegen ihrer Eignung für Baumwolikustur (S. 25) mit Mandschuku vereinigt hat. Dazu hat die innere Mongolei im März 1934 freiwillig ihren Anschluß an den Staat Mandschuku erklärt. Es ist leicht möglich, daß sich auch andere mongolische Gebiete, die heute in Japan die Vormacht

<sup>1)</sup> Japan wiederholt in der Mandschurei nur, was europäische und amerikanische Kulturstaaten ihm gezeigt haben. Als die Franzosen z. B. 1881 Tunis zu erwerben wünschten, auf das auch die Italiener ein Auge geworfen hatten, mußten sie, um politische Komplikationen zu vermeiden, die einfache Annexion unterlassen. Infolgedessen scholsen sie mit dem Bei von Tunis den Bardos Dertrag (12. Mai 1881), in dem sie den "Schuh" der "unabhängigen Regentschaft" Tunis übernahmen. Der Schuh ist dann so gründlich ausgeübt worden, dah der "unabhängige" Staat seit langem nichts anderes mehr ist als eine französische Kolonie.

der mongolischen Bewegung erblicken, mit Mandschukkon noch verschmelzen werden, so die äußere Mongolei, die sich von der bisherigen russischen Dormacht lossagen möchte. Schon die Mandschurei ist so groß wie Srankreich und Deutschland zusammen. Wenn die Mongolei mit Mandschukuo eines Tages verschmolzen wird (was fast sicher zu sein scheint), wird der neue, erst 1932 geschassene Strohmannstaat rund 4 Mill. 9km groß, also eines der größten Reiche der Welt und dennoch kaum mehr als eine japanische Schachsigur sein.

### 2. Pufferstaaten.

In älteren Zeiten war es möglich, daß zwei Staaten, die sich seindlich gegenüberstanden, die Gesahr eines triegerischen Zusammenstoßes gewissermaßen durch Schassung einer neutralisierten, unbewohnten Zone von manchmal ziemlich ansehnlicher Breite milderten. Die undurchdringlich dichten Grenzwälder alter Zeit (S. 27 ff.) und unwegsamen Grenzgebirge, fünstlich geschassene Grenzwüsteneien hatten diese Aufsgabe zu erfüllen und wurden ihr ebenso gerecht wie große Sümpse, Binnensen, reißende Ströme usw. Neuerdings ist dergleichen innerhalb der Kulturwelt nicht mehr möglich. Bei der meist überdichten Bevölkerung und dem Zwang, sedes fultivierbare Stück Boden nach Kräften auszunußen, können sich die Menschen den Luzus großer, menschenleer gehaltener Grenzsäume nicht mehr leisten. Die ausgedehnten Grenzsslächen haben mathematisch scharfen Grenzlinien weichen müssen. Die Staaten berühren einander in breiter Sront, so daß zuweilen ihre Grenze mitten durch eine Ortschaft (Teschen!), sa, selbst mitten durch ein Haus hindurchläuft. Damit ist die Gesahr politischer Reibungen naturgemäß erhöht.

Um sie zu bannen, hat die hohe Diplomatie der großen Mädzte die sogenannten Pufferstaaten als besondere Sorm der künstlich konstruierten oder künstlich am Leben erhaltenen Staaten ersonnen.

Pusserstaaten sind meist kleinere Staatengebilde zwischen den Grenzen oder Interessensebieten der großen Mächte, die aus eigener Krast ihre staatliche Selbstänz digkeit nicht würden bewahren können, für die aber die Eisersucht der großen Nachzbarn auseinander eine Art von vorzüglicher "Lebensversicherung" bedeutet.

### Beijpiele.

1. Belgien wurde als neuer Staat ins Ceben gerusen, weil die widerstreitenben Interessen der Nachbarstaaten Frankreich, holland, Preußen und vor allem Englands anders nicht auf einen Nenner zu bringen waren. Der hauptgrund sür Belgiens Schassung und die Ziehung seiner ungewöhnlich unzwecknäßigen Grenzen war Englands Wunsch, das wichtige Antwerpen nicht in Frankreichs hand kommen zu lassen. Deshalb mußten alle damaligen Großmächte Belgiens "Neutralität" garrantieren. Da aber Belgien als Staat selbst die Neutralität nicht wahrte, sondern Partei ergriss (militärische Abkommen mit England gegen Deutschland 1906, Erslaubnis der Grenzüberschreitung durch französisches Militär 1914), kam es zu der sür Belgiens Existenz lebensgefährlichen Belastungsprobe von 1914.

2. Eine ähnliche fünstliche Staats= und Derlegenheitsschöpfung ist Uruguay. Da Argentinien und Brasilien in einen Krieg über den Besitz der linken Ca-Plata-Mündung gerieten, wurde das umstrittene Gebiet als Uruguay schließlich ein selbständiger Staat (Krieden von Rio de Janeiro, 27. August 1828).

3. Deutliche Pufferstaaten zwischen Weltmächten waren vor dem Kriege Persien, Afghanistan, Siam, Abessinien. Die ersteren zwei sind allein durch den politischen Gegensatz zwischen England und Rußland, die beiden anderen durch die Eisersucht zwischen England und Frankreich bzw. England, Frankreich und Italien befähigt worden, eigene Staaten trot damals politischer Schwäche zu bleiben.

4. Der vorübergehende Versuch, dem Saargebiet den Charakter als "Saarstaat" zu verseihen, zeigt uns wiederum die Tendenz, zwischen den seit dem 9. Jahrh. bestehenden deutschen Besitzrechten und Frankreichs Sehnsucht nach dem Besitz der Saarsohle durch einen neuen Pusserstaat einen Ausgleich zu schaffen. Die Volksabstimmung vom 13. Januar 1935 im Saargebiet hat die französische Politik sreisich schrein seinen Lussech mehr Aussicht auf Cebensdauer hätte ein autonomer Pusserstaat Elsabs othringen, zu dem es vielleicht auch einmal kommen wird, wenn die politische Macht des Deutschen Reiches und Frankreichs wieder ungefähr gleich ist. Ein weiterer Pusserslaat zwischen PreußensDeutschland und Frankreich ist seit 1866 Cuxemburg.

# d) Widersprüche zwischen Nationalstaat-Zestrebungen und geopolitischen Unforderungen.

Die vorgenannten fünstlichen Staatenschöpfungen stehen zuweisen in stärkstem Widersspruch zu den von der Natur vorgeschriebenen Gesetzen der Staatenbildung und der Grenzziehung: es sei etwa an die überaus sonderbare Grenze zwischen Belgien und holland in der Scheldem ündung (vgl. S. 62) erinnert, die den großen belgischen Welthasen nur durch hollandische hoheitsgewässer sie für Seeschisse erreichbar macht, oder an die noch groteskere Weichselber enze (S. 38 f.). In unseren Tagen gesellt sich zu den älteren politischen Tendenzen, die den geopolitischen Einssüssen geradezu entgegenarbeiten, die oben (S. 116 ss.) erörterte Neigung, immer neue Nationalstaaten ins Teben zu rusen, die dann ihrerseits fast immer bestrebt sind, möglichst viel fremdes Dolkstum mitzuumfassen und gewaltsam der eigenen Nation zu assimilieren.

Die erst im 19. Jahrh. aufgekommenen Bestrebungen nach Zusammenschluß aller Dolksgenossen, auch der jenseits der gegebenen staatlichen Grenzen lebenden ("Irredenta"), in einheitlichen Staatsgebilden hat unser 20. Jahrh. vor ganz neuartige und unendlich schwierige politische Probleme gestellt, die älteren Zeiten unbekannt waren. Der Drang, Selbstbestimmung und Eigenstaatlichkeit zu verlangen, hat and, kulturell wenig entwickelte, sozusagen geschichtslose Völker erfaßt, die noch bis vor kurzem eigenen staatlichen Chraeiz niemals gekannt haben. Eine Aufsplitterung in viele, neue Kleinstaaten, wie sie 1918-20 an der alten russischen Westgrenze vor sich gegangen ist, bringt wirtschaftlich ansehnliche Gefahren mit sich, da manche dieser Kleinstaaten ohne Ansehnung an ein anderes größeres Wirts schafts= und Zollgebiet auf die Dauer nicht lebensfähig sind und dennoch ihrem "Prestige" eine eigene Zollhoheit und Zollpolitik schuldig zu sein glauben. Kleine Wirtschaftsräume mit vielen Zollgrenzen muten in unserem Zeitalter einer hoch entwidelten Weltwirtschaft ausgesprochen anachronistisch an, etwa so wie die Zustände in Deutschland vor 1834, dem Jahre des Zollvereins, als auf den Landstraßen stellenweise alle halbe Stunde ein Schlagbaum ein neues staatliches hoheitsgebiet und damit eine neue Zoll- und Paftontrollstelle anfündigte.

i

11000 km neue Zollgrenzen in Europa waren die trübselige grucht der Dersailler Grenzmacher vom Jahre 1919! Sortführung einer derartigen staatlichen Atomisierung würde für Europa wirtschaftlichen Selbstmord gegenüber der wirtschaftlichen Groß= raumpolitik Amerikas bedeuten. Er= fannt wird dies fast überall, aber die Kraft zur Umkehr war bisher nicht aufzubringen.

n

ģ

1

ľ

Im Gegenteil sind seit den Pariser Sriedensschlüssen von 1919/20 in der alten Welt schon wieder neue Klein= staaten mit eigenen Zollmauern ge= schaffen worden: so Siume und Ir= land=Ulster (Abb. 56). Dazu streben im französisch gewordenen Elsaß die deutschen Minderheiten, in Belgien die Slanien, auf der Pyrenäischen

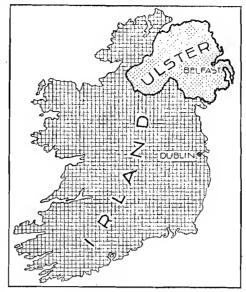


Abb. 56. Die Zerreißung Irlands in zwei Staaten und zwei Zollgebiete.

Halbinsel die Katalanen und Basken, in Jugoslawien die Kroaten, in Rußland die Ufrainer und Georgier als völkische Einheiten eine mindestens kulturelle, lieber noch volle staatliche Autonomie an. Daraus ergibt sich naturgemäß ein wahrer Ratten= fönig von neuartigen völkischen Gegensähen, staatlichen Konflikten, geopolitischen Reibungsflächen.

An keiner staatsichen Landgrenze ist dabei eine auch nur einigermaßen scharfe Grenze der Nationalitäten mehr zu ziehen. Je älter die kulturelle Berührung der Dölfer, je stärker der Derkehr gefördert, die Freizugigkeit begunstigt worden ist, um so undurchdringlicher und umfangreicher sind die völkischen Mischgebiete an den Staatsgrenzen geworden. Hier Grenzen zu ziehen, von denen beide Teile befriedigt werden, ist eine niemals zu lösende Aufgabe. Auch Abstimmungen über die staatlide Zugehörigkeit sind nur ein bedingt empfehlenswertes Aushilfsmittel; denn wie sehr bei parteiischer haltung der entscheidenden Instanzen an solchen Volksent= scheiden während oder nach der Abstimmung "retuschiert" werden kann, das haben die ungeheuerlichen Abstimmungs-Tragigrotesten in Eupen-Malmedy, in Oberschlesien, auch in Nordschleswig (Tondern) gezeigt. Außerdem lehrt die Erfahrung, daß nur allzu leicht dasjenige Dolf, das seine Hoffnungen durch die Abstimmung nicht ausreichend erfüllt sieht, diese einfach nicht gelten lassen will und die von ihm für notwendig erachtete, oft maklos übertriebene staatliche Ausdehnung auch gegen den Willen der abstimmungsberechtigten Mehrheit nach wie vor unverändert weiterverfolgt.

Eine 1917 auf den Alandsinseln erfolgte Volksabstimmung, die sich für den Anschluß der vordem russischen Inseln an Schweden aussprach, hat der Völkerbund "berichtigt", indem er die Inseln nicht an Schweden, sondern an Sinnsand gab allerdings unter Zusicherung voller Kulturautonomie.

Kulturautonomie war freilich auch den deutschen Minderheiten in Südtirol und im Memelgebiet (Memelstatut vom 8. Mai 1924) feierlich garantiert worden,

als man sie gegen ihren Wunsch in eine fremde Staatengemeinschaft hineinzwang, ebenso den Kroaten, als sie beredet wurden, sich mit den Serben zum jugo slawischen Staat zu vereinigen.

Gegenwärtig verdient besondere Aufmerksamkeit eine von den Slowaken eingeleitete Attion, auf dem Wege der Abstimmung ihre Zugehörigkeit zur Cschechoflowakei zu lösen, nachdem ihnen kulturelle Autonomie im neuen Staat zwar zugesichert, aber nicht gewährt worden ist (S. 118). Es hat sich ein slowakischer Nationalrat gebildet, der die Wiedervereinigung mit Ungarn auf dem Wege der Abstimmung anstreht, da ein eigener slowatischer Staat allein nicht lebensfähig sein würde. Eine entsprechende Eingabe an den Dölkerbund ist seitens der Slowaken bereits erfolgt, die im übrigen auf ihrem Tag von Neutra (13. August 1933) den Tschechen den Sehdehandschuh hingeworfen und erklärt haben: "Es gibt keine Cschechossowaken." Die in den Der. Staaten lebenden 1 350 000 Slowaken haben am 2. September 1934 in Detroit eine slowakische "Revisionsliga" gebildet, die den ungeheuerlichen, an den Slowaten verübten tschechischen Wortbruch wiedergutmachen will. Die Vereinigung der Slowakei mit der Tschechei erfolgte am 30. Oktober 1918 nur probes weise auf 10 Jahre. Die Tschechen haben die 1928 zulässige Trennung mit brutalsten Mitteln verhindert. Nun strebt die Revisionsliga Selbstbestimmung und völlige Coslösung aus der Cschechoslowakei an.

In allen vorgenannten Sällen sind die gegebenen Dersprechungen schnöde gebrochen worden. Der Königsmord von Marseille am 9. Oktober 1934 war eine Solge solden Betruges, der allen Dergewaltigungsgelüsten zufälliger Mehrheitsnationen als Warnungssignal dienen sollte, den Bogen nicht zu überspannen. Sonst könnte die Neigung völkischer Minderheiten in Europa, tunlich eigne Staaten zu bilden, nur noch wachsen, und es wäre dann gar nicht abzusehen, wohin die Entwicklung noch steuern kann. Denn jeder neue Staat wird tunlich auch eigene Meeresküsten, eigene Seehäsen als sein unveräußerliches, gutes Recht fordern, und wenn das eigene Dolfstum nicht bis an die Küste, den Strom, an die Wassersche des Gebirges reicht, so muß eben fremdes Cand, wie im Salle Memel, Ost-Oberschlessen und Südtirol, dem neuen Staate einverleibt und seiner Bevölkerung assimiliert, d. h. zunächst als völkische Minderheit geduldet und dann unaushaltsam ausgesogen werden. Zur Zeit leben in Europa bereits 40 Mill. Menschen in Staaten, deren "haupt-Nation" ihrem Dolfstum fremd, oft ausgesprochen seindselig gegenübersteht!

Ein Allheilmittel für diese höchst bedenkliche Entwicklung ist kaum zu sinden. Jedenfalls können wir von Amerika lernen, das wohl rassenmäßige Minderheitsstragen kennt, aber keine Probleme kulturell-sprachlicher Ninderheiten! — "Wenn Europa seinen Anspruch auf Sührung in der Welt aufrecht erhalten will, dann ist keine Stunde niehr zu verlieren, um alle seine Kräfte der geistigen Wiedergeburt zu widmen und die kleinlichen Querelien zu begraben" (Kranz v. Dapen).

a

1

t gInsalt

## C. Verwischung des Staatsgedankens.

t

Was den großen Ring bewohnet, Huldige der Sympathie! Schiller.

Ausschaltung politischer Reibungsslächen durch gegen= und überstaatliche Versuche.

### a) Neutralisierung.

Wo ein durch seine geophysische Lage besonders wertvolles Gebiet dem Besitz einer einzigen Macht zwar nicht entzogen, aber doch von der Ausnutzung für militärische Zwecke ausgeschaltet werden soll, da wird es wohl gelegentlich "neutralisiert", d. h. es wird jegliche Unterhaltung von Militär und Kriegsschissen, jede Besestigung, Ausstellung von Geschützen usw. daselbst durch Staatsvertrag verboten. Der betressende neutralisierte Platz darf für alle friedlich en Zwecke von dem betressenden Staat unbeschränkt ausgenutzt werden; lediglich sein militärisches Hoheitsrecht daselbst ist erloschen.

Gelegentlich wird durch freiwilliges Übereinkommen zweier Nachbarstaaten eine ganze Staatengrenze neutralisiert. In bestimmter Entsernung von der Grenze dürsen beide Staaten keine Sestungen bauen, keine Truppen unterhalten usw. Ungeheure militärische Ersparnisse für beide Teile werden dadurch ermöglicht. So ist die gesamte vereinsstaatliche kanadische Grenze schon seit 1818 neutralisiert, ebenso die schwedische norwegische Grenze seit 1905. Einseitig neutralisiert ist die deutsche französische Grenze: das gesamte linkscheinische Gebiet Deutschlands und ein 50 km breiter Streisen rechts vom Rhein ist neutralisiert, während der andere Nachbar, Frankreich, an keine einengenden militärischen Dorschriften gebunden sein will!

Neutralifiertworden sind ferner verschiedentlich solche Stellen im Meer, deren Besestis gung durch eine andere Macht den Engländern unbequem sein würde. Während England sich selbst im Ausbau seiner gutgelegenen Besitzungen an wichtigen Meerengen zu stärksten Besestigungen (Gibraltar, Malta, Singapur usw.) keinerlei Einschränkungen auserlegt oder gar auserlegen läßt, hat es anderen Staaten wiederholt derartige Derpslichtungen ausgezwungen. So wurde 1856 den Russen, 1921 den Sinnen die Neustralisierung der Älandsinseln, die den Eingang in den Sinnischen Golf decken, vorsgeschrieben; Deutschland mußte 1919 im Dersailler Dittat die Neutralisierung helgoslands und des Kieler Kanals anerkennen; in der Gibraltarstraße ist die den Spaniern gehörige kleine Insel Pere il neutralisiert (während Gibraltar stärste englische Sestung ist!), am Eingang zur Adria die zu Griedzenland gehörige Gruppe der Ionischen Inseln. Weiterhin ist im Konstantinopeler Abkommen vom 29. Okstober 1888 der Suezkanal nicht nur internationalisiert, also zum gemeinsamen

136 Ausschaltung politischer Reibungsstächen durch gegen- und überstaatliche Versuche

Besitz aller Mächte erklärt, sondern auch neutralisiert, also allen Kriegshandlungen entzogen worden — wenigstens auf dem Papier, denn im Weltkrieg hat England diese Derpslichtung nicht beachtet, hat am Kanal Besestigungen aufgeführt, Truppen unterhalten, Kriegsschiffe stationiert, unterhält noch heute Garnisonen in Ismailia usw. Englands Bemühung, auch eine Neutralisierung des vereinsstaatlichen Panamaskanals durchzusehen, ist gescheitert: Washington hat keine Einschränkung seiner militärischen Hoheitsrechte im Kanal zugestanden.

Auch ganze Staaten, zumal Pufferstaaten, können neutralisiert und fremden Kriegshandlungen völkerrechtlich entzogen werden, so die Schweiz (1815), Belgien (1831), Euxemburg (1867), der Kongostaat (1885). Eigentlich sollten alle afrikanischen Kolonien neutralisiert sein: der Weltkrieg hat aber diese Derpstichtung in Rauch aufgehen lassen. Island hat sich im Dertrag mit Dänemark vom 30. November 1918 selber für ewig neutral erklärt.

Neutralisiert ist weiterhin seit dem japanischechinesischen Wassenstillstand von Tangku (31. Mai 1933) das gesamte Gebiet zwischen Peking und der Großen Mauer. Japan wird diese Neutralikät aber schwerlich dauernd beachten.

Wie alt der Neutralisierungsgedanke ist, geht daraus hervor, daß Lübeck und hamburg schon 1241 einen Vertrag miteinander schlossen, wonach am handelsweg von Travemünde bis Cuxhaven auf 2000 Schritte Entsernung zu beiden Seiten keine beschitigte Burg angelegt werden durfte.

#### b) Kondominium.

Wenn zwei Staaten sich über die Zugehörigkeit eines strittigen Gebietes nicht einigen können, andererseits aber der Streitfall zu unbedeutend ist, um darüber einen Krieg ausbrechen zu lassen, so einigt man sich wohl auch gern auf ein Kondominium, in Gestalt einer gemeinsamen Ausübung der Hoheitsrechte.

Bei kleinen, unbedeutenden Objekten hat sich diese Regelung bewährt, bei größeren bagegen nicht. Das wohl früheste Kondominium der Geschichte hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten: es betrifft den fleinen Pyrenäenstaat Andorra, der gemeinsam Frankreich (bis 1589 Navarra) und dem spanischen Bischof von Urgel gehört und von beiden gemeinsam verwaltet wird. Diese Regelung besteht bereits seit dem Jahre 1278. Sehr lange, rund 4½ Jahrhunderte, von 1420—1868, dauerte auch eine gemeinsame herrschaft der hansestädte hamburg und Lübed über den kleinen, von ihnen zusammen im Jahre 1420 eroberten Ort Bergedorf. Erst 1868 kam diefer an den hamburgischen Staat allein. Weiterhin wurde 1816 auf der Grenze von Preußen und den damaligen Niederlanden der Ort "Neutral= Moresnet" geschaffen, der von beiden Candern verwaltet wurde und erft 1919 gang an Belgien fam. Als 1864 Preußen und Österreich gemeinsam Schleswig-holstein vor der dänischen Annexion gerettet hatten, wurde das Cand kurze Zeit als preußisch-österreichisches Kondominium angesehen, bis die Ereignisse von 1866 es endgültig preußisch werden ließen. Ähnlich waren von 1878 bis 1909 Bosnien und die Herzegowina österreichisch-türkisches Kondominium. Im Frieden von Bukarest (7. Mai 1918) wurde die strittige Dobrudscha ein bulgarisch-rumänisches Kondominium, doch währte die Regelung nur kurze Zeit, da Bulgariens Zusammenbruch im September 1918 Rumänien zum alleinigen Herrn machte.

Kondominium war ferner von 1858—1860 die heute zu Sibirien gehörige "Küsten-

provinz" (mit Wasiwostof), insofern als damals Außland und China gemeinsam die Herrschaft im Cande ausübten, die 1860 China hinausgedrängt wurde. Ebenso war der Sudan von 1898—1922 englisch=ägyptisches Kondominium; dann wurde auch hier der schwächere Staat Ägypten, gegen Zugeständnisse auf anderen Gebieten, ausgeschisst.

Gelegentlich hat sich das Kondominium lediglich in einer gemeinsamen militärischen Besehung strategisch wichtiger Pläte durch zwei Staaten geäußert. So war das ostsslandrische Dendermonde von 1715 bis 1781 gleichzeitig von österreichischen und niederländischen Truppen besetzt. In der "deutschen Bundessestung" Franksurt a. M. standen um 1850 preußische, bayrische und österreichische Truppenteile.

In der Kolonialwelt gibt es ähnliche Regelungen. 1889—99 wurde Samoa gleich von drei Staaten (Deutschland, England, Dereinigte Staaten) verwaltet; da sich die Mahnahme aber nicht bewährte, wurden 1899 die westlichen Teile der Inselgruppe an Deutschland, die östlichen an die Dereinigten Staaten überlassen, während Engsland mit den Salomoninseln abgefunden wurde. Die Neuen Hebriden sind schon seit 1887 dis heute gemeinsamer englischerkanzösischer Kosonialbesit. Doch wird die Doppesperscherschaft auch dort als unzwedmäßig empfunden und dürste schwerlich noch lange dauern.

In der Nachkriegszeit werden Streitigkeiten, die früher zum Kondominium führten, vor dem "Internationalen Ständigen Gerichtshof" im haag zum Austrag gebracht, der durch Beschluß des Dölkerbundes vom 13. Dezember 1920 geschaffen worden ist und bisher im allgemeinen anerkennenswert und unpolitisch seine Schiedssprüche gefällt hat — von einem Dorkommnis (deutsch-österreichisches Zollbündnis 1930) abgesehen. Sein unentbehrliches internationales Ansehen wird er freilich nur wahren, wenn er sich in seinen Entscheidungen dauernd allein von wirklich rein rechtsichen Beweggründen seiten läßt.

#### c) Absichtliche Unklarheit des staatsrechtlichen Derhältnisses.

Wenn der Gegenstand territorialer Konslikte entweder nur unwesentlich ist oder einer der streitenden Staaten sich zu schwach fühlt, sich gegen offensichtliches Unrecht zur Wehr zu setzen, so sindet er sich wohl mit einer gegebenen Tatsache einstweisen ab, jedoch nicht grundsählich, gewissermaßen nur auf Widerruf, ohne seine eigenen, wirklichen oder vermeinklichen Aurechte preiszugeben.

So hat Argentinien die schon 1835 erfolgte Wegnahme der Salklands-Inseln durch England niemals anerkannt (S. 98), ebensowenig die neuerdings geschehene englische Sestschung Englands in Süd-Georgien und auf den Süd-Orkney-Inseln. Es sieht alle diese Inseln als argentinisch an, kann aber uichts gegen die britische Macht unternehmen. — Ebenso hat Rußland niemals anerkannt, daß über seinen Kopf hinweg das seit 1812 russische Bessarbien 1918 den Anschluß an Rumänien vollzogen hat und daß seine Bundesgenossen im Weltkrieg die rumänische Zugehörigkeit Bessarbiens bestätigt haben, ohne Rußlands Zustimmung auch nur zu erfragen. Die Auseinandersehung ist einstweilen vertagt; inzwischen sieht Rußland das Cand als russisch, Rumänien als rumänisch an. — Die Wilna-Frage ist ein weiteres Beispiel: Polen hat sich am 9. Oktober 1920 durch einen handstreich dieser litauischen Stadt bemächtigt. Der Döskerbund hat diesen Gewaltakt (weil er ohnmächtig dagegen war), als rechtmäßig anerkannt, nicht aber das beraubte Citauen selbst,

138 Ausschaltung politischer Reibungsflächen durch gegen- und überstaatliche Versuche

das sogar noch nachträglich in seiner Versassung Wilna als Candeshauptstadt bestimmte, womit das Unifum geschassen ist, daß ein Cand eine Hauptstadt besitzt, in der ihm keine Besehlsgewalt zusteht!

Eine gulle von ähnlichen, noch unbereinigten staatlichen Doppelansprüchen auf gewisse Landesteile oder Inseln liegt vor; zumeist sind die betressenden Vorkommnisse freilich belanglos. Don erheblicher Wichtigkeit kann aber eines Tages ein Konslikt zwischen dem Beherrscher Arabiens und den Engländern um die beiden Städte Akaba (im Nordostzipsel des Roten Meeres) und Maan werden. Die Städte haben stets zum hedschas gehört, dessen augenblicklicher König Ibn Sa'ud ist. Durch eine tupische Schiebung brachten die Engländer 1924 unmittelbar vor der Machtübernahme Ibn Sa'uds jene beiden Städte an Transjordanien, da sie in diesem Staat selber das heft in der hand hatten (5. 54). Alle Dersuche der Engländer, die Zugehörigkeit der Städte zu Transjordanien von Ihn Sa'ud anerkannt zu erhalten, hat dieser aufs entschiedenste zurückgewiesen. Er hat sich einverstanden erklärt, die Klärung des Streitsalles bis auf weiteres zu vertagen, doch er dentt gar nicht daran, seinen rechtmäßigen Anspruch auf die beiden Städte aufzugeben. Die staatsrechtliche Zugehörigfeit von Ataba und Maan ist daher ungeflärt. — Ferner hat 3. B. Persien niemals anerkannt, daß die Inseln im Persischen Golf, auf denen sich England festgesett hat, nicht mehr persisch sind (vgl. 5. 18). Es war machtlos gegen den Raub, hat aber 1934 ein britisch-persisches Kondominium durchgesekt.

Ganz unklar ist schließlich die staatliche Stellung der ehemaligen deutschen Kolonien. Deutschland hat sie gemäß dem Versailler Artikel 119 an die Ententemächte abgetreten, doch ist die im Artikel 256 zugesagte Vergütung des Wertes, des größten, den Veutschland überhaupt abgegeben hat, nicht erfolgt. Es ist daher äußerst zweiselhaft, ob die deutschen Eigentumsansprüche überhaupt schon ersoschen sind.

#### d) Mehrstaatliche und internationalisierte Strome.

Schissbare Ströme von bedeutender Größe durchfließen oder berühren naturgemäß ost mehrere Staaten — sei es, weil sie die Grenze zwischen zwei Staaten bilden, sei es, weil sie in ihrer bandartig langen Ausdehnung über Hunderte und Tausende von Kilometern verschiedene Hoheitsgebiete der Reihe nach bespülen. Die Staatengrenzen setzen häusig quer über den Sluß hinweg. Das charafteristischste Beispiel dieser Art ist die Donau, die zur Zeit von der Quelle bis zur Nündung sieben oder (wenn man Bessarbien noch zu Rußland zählt) acht verschiedene Staaten bespült.

In älterer Zeit kam es wohl vor, daß Staaten oder kleinere Territorialgewalten (auch reichsunmittelbare Städte) die Befahrung ihres Stromabschnitts sremden Schissen verwehrten. Handel und Wandel haben jahrhundertelang durch solch eigenssinnigsstarres Sesthalten an der Verfügung über die Hoheitsgewässer schwer gesitten. In gegenseitigen Verträgen gestand man sich immer häusiger das unbehinderte Durchsahrtsrecht zu, und schliehlich ist der Grundsah der jederzeitigen, freien Durchsahrt (Transit) in nahezu allen Ländern zur Selbstwerständsichkeit geworden. Ieder moderne Kulturstaat gestattet in Friedenszeiten zu erslaubten Zwecken ohne weiteres die Benutzung seines Hoheitsgebiets zu Cande, zu Wasser und in der Luft für ausländische Waren, Suhrewerke, Eisenbahnwagen, Schisse, Postsendungen, Telegramme, Sluge

The second of th

7

zeuge, selbstverständlich auch für Reisende, gegen Zahlung der üblichen Gebühren. Dieser freie Transitverkehr ist heute ein Rechtsanspruch, der seine bislang großartigste Derwirklichung in dem von Heinr. v. Stephan am 9. Oktober 1874 in Bern gegründeten "Weltpostverein" gefunden hat. Ausgeschlossen vom Transit-verkehr sind alle militärischen Transporte.

Genau wie heute die Benutung der Zugänge zu den Seehäfen in den Slußmünsdungen und in den hoheitsgewässern der Küste (S. 60) in Sriedenszeiten allen handelssschiffen unter gleichen Bedingungen ohne Rücksicht auf ihre Nationalität freisteht (Slaggenfreiheit), gilt das Cransitrecht sür alle schiffbaren Binnengewässer. Dieser liberale Grundsat ist in der Schlußakte des Wiener Kongresses vom 9. Juni 1815 in den Art. 108—117 vorbildlich ausgearbeitet worden und hat dort, wo man ihn beachtet hat, eine ungeheure Besehung des Derkehrs und der Wirtschaft zur Solge gehabt.

Selbstverständlich ist die Anerkennung des Transitrechtsnie mals ein Derzicht auf die staatlichen hoheitsrechte. So hat z. B. holland den Eingang zur Schelde, obwohl diese seit 1839 ein einwandfrei der glaggenfreiheit unterliegender Strom"ist, militärisch durch die starke Seefestung Dlissingen gesichert. Diesmehr stellt das Transit= recht allein ein wirtschaftliches Zugeständnis dar nach dem Grundsatz des "Do ut des", wie er ja allen Handelsverträgen ohne Ausnahme zugrunde liegt. Die Schiffahrtsfreiheit auf besonders wichtigen, niehrstaatlichen Strömen wird zudem durch eigene Schiffahrtsakten in völkerrechtlich bindenden Staatsverträgen aus= drücklich garantiert. Die ersten Slusse, für die Schiffahrtsakten zustande kamen, waren deutsche; denn in dem staatlich vielfältig auseinandergerissenen Bereich der 36 deutschen Einzelstaaten bestand nach 1815 natürlich das stärkste Bedürfnis nach rafcher Verwirklichung der vom Wiener Kongreß aufgestellten Slaggenfreiheits= Grundsätze für Slüsse. Zuerst vereinbarten die acht deutschen Elb-Uferstaaten am 22. Juni 1821 eine Elb-Schiffahrtsatte. Es folgte eine von sieben deutschen Staaten unterzeichnete Weser = Schiffahrtsafte von: 10. September 1823 und dann am 31. März 1831 die besonders wichtige erste (Mainzer) Rhein=Schiffahrtsafte, die zwischen sechs deutschen Einzelstaaten, den Niederlanden und granfreich vereinbart wurde (am 17. Oftober 1868 durch eine zweite, noch heute gültige "Mannheimer" Rhein-Schiffahrtsakte ersett). Seither sind für zahlreiche andere, auch außereuropäische Slüsse ähnliche "Akten" vereinbart worden.

Dieser große kulturelle und wirtschaftliche Sortschritt hat die unerträglichen Schwierigkeiten beseitigt, die ehedem aus der Mehrstaatlichkeit wichtiger Slüsse entsprangen. Nicht für alle mehrstaatlichen Slüsse gibt es solche Regelungen; sie sehlen z. B. noch auf der Mosel, der Rhone usw. Im allgemeinen ist aber heute der Grundsatz der unbedingten Slaggenfreiheit, der auch im hoheitsgewässer des Panamaskanals von den Vereinigten Staaten und im Kaiser-Wilhelm-Kanal der Vorkriegszeit von Deutschland freiwillig als eine Selbstverständlichkeit zugestanden worden ist, in allen schisseren Gewässern wirklicher Kulturstaaten anerkannt. Die niehrsstaatlichen Slüsse, für welche die Slaggenfreiheit bislang nicht vereinbart oder umsstritten ist, sind, wie die Weichsel, ausgesprochen verkehrsrückständig und leisten sür die Wirtschaft nicht annähernd das, was sie eigentlich leisten könnten.

Einen noch wenig geflärten Begriff stellt die sogenannte Internationalisierung von Flüssen dar. Der Ausdruck ist seit dem Versailler Diktat zur Erreichung politischer

L

Sonderzwecke oftmals angewandt worden. Was unter Internationalisierung von Slüssen zu verstehen ist, vermag heute niemand einwandsrei zu desinieren; denn von Sall zu Sall ist der Sinn des Wortes ganz verschieden ausgelegt worden. Wenn man den Begriss aller politischen Sonderwünsche und der mißbräuchlichen Handhabung entkleidet, bedeutet die Internationalisierung eines Gewässers kaum etwas anderes als eine besonders wirksam garantierte Slaggenfreiheit und Gewährung des Transitzechts. In diesem Sinne ist z. B. die Innensläche des Bodensees seit dem Bregenzer Abkommen der damaligen fünf Uferstaaten vom 22. September 1867 ein internationalisiertes Gewässer, also dem "Mare liberum" gleichzestellt, aus dem kein Staat Hoheitsrechte genießt.

Seit 1919 haben aber politische Machtansprüche den Begriff Internationalisierung mehrsach übel mißbraucht, um fremde staatliche hoheitsrechte ohne Not und underechtigt zu schmälern. Keinessalls bedeutet auf den Slüssen die Internationalisierung, wie auf dem Weltmeer, eine Entnationalisierung, mit alleiniger Ausnahme der Donaumündung die Galah, die durch Art. 53 der Berliner Kongrehafte vom 13. Juli 1878 tatsächlich völlig dem hoheitsgebiet des Userstaates Rumänien entzogen worden ist. — "Internationalisierte Ströme" sind zur Zeit in ihren schissen Streden: die Elbe, Moldau, Oder, Memel, Donau, March, Thaya, Theih, Drau, Maros, Marika, nicht dagegen der Rhein, der im Versailler Art. 331 nicht unter die internationalisierten Ströme ausgenommen wurde, weil die Franzosen hossten, einen "französsischen Rhein" zu schaffen. Auf englisches Verlangen hat Posen in einem besonderen Vertrag vom 28. Juni 1919 dagegen eine Internationalisierung der Weichsel anerkennen müssen; doch ist in der Praxis nichts davon zu merken, und Posen hält die übernommenen Verpslichtungen nicht ein.

Auch auf internationalisierten Slüssen sind Schissakten vonnöten. Die Nachkriegszeit hat neue Schissakten bisher für die internationalen Ströme Donau
(23. Juli 1921) und Elbe (22. Sebruar 1922) hervorgebracht, für andere noch nicht. Eine neue Rhein-Schissakte ist seit vielen Jahren in Arbeit, kommt aber insolge eines berechtigten Widerstands Hollands voraussichtlich nicht zustande.

# e) Die Entstaatlichung (Internationalisierung) des Weltmeeres. (Mare liberum.)

Als im Anfang des 17. Jahrh. England Miene machte, ziemlich die gauze Nordsee als ein Monopolgebiet britischer heringssangschisse in Anspruch zu nehmen und insbesondere den holländern den heringssang daselbst zu verbieten (S. 61), stellte der große niederländische Rechtsgelehrte hugo Grotius (1583—1645) im Jahre 1613 die berühmte These vom sogenannten Mare liberum aus, d. h. die Lehre, daß das ossene Weltmeer keinem Staat allein gehören könne, noch je gehören dürse. Diese völkererechtlich grundlegende Anschauung, daß es aus dem Meer keine staatlichen hoheitserechte geben könne, daß das Meer nullius regio — Niemandsecheit sei, hat Grotius dann 1625 in seinem hochbedeutenden hauptwerk "De jure belli ac pacis" (Paris 1625) wissenschaftlich begründet.

Es hat 2½ Jahrhunderte gedauert, ehe die Cehre von Grotius sich zur allgemeinen Anerkennung durchgerungen hat. Im haager Abkommen vom 6. Mai 1882 haben die

<sup>1)</sup> Schon der bedeutende römische Rechtsgelehrte Uspian hatte im Anfang des 3. Jahrh. den Grundsatz gelehrt: mare omnibus patet.

wichtigsten europäischen Staaten grundsätzich die These vom Mare liberum als völkererchtlich verbindlich anerkannt, zunächst nur für die Nordsee, stillschweigend aber auch für alle sonstigen Meere der Erde.

heute erfreut sich der Grundsatz vom Mare liberum allgemeiner Anerkennung und wird der Menschheit schwerlich je wieder verloren gehen; denn es hat sich gezeigt, daß er einen gewaltigen kulturellen Sortschritt für die Sicherheit von handel und Wandel bedeutet. Eine Ausnahme erfährt er ledige lich für Kriegszeiten in der Nähe solcher Küsten, die durch eine seindliche Slotte einer Blockade unterworfen sind. In Sriedenszeiten besteht er ohne Ausnahme, und lediglich die unmittelbar einer Küste vorgelagerten Gewässer der "Dreimeilenzone" (S. 60) gelten als staatliches hoheitsgebiet, das 3. B. fremde Kriegssahrzeuge nicht ohne ausdrückliche Erlaubnis befahren, in dem auch Schisse unter fremder Siagge nicht sischerei treiben dürsen usw.

Die Anerkennung der Grotiusschen Tehre vom Mare liberum durch alle Kulturstaaten hat mit einem Schlage den größten Teil der Oberfläche des Erdballs entstaatlicht und internationalisiert, d. h. zum gemeinsamen Betätigungsseld aller schiffahrttreibenden Dölker mit durchaus gleichen Rechten und Pflichten erstärt. Da die Ozeane mit ihren Randmeeren und Nebengewässern über 70 der gesamten Erdobersläche einnehmen (361 Mill. akm gegen 149 Mill. akm Sestland), ist somit der weitaus größte Teil der Welt nunnehr der Staatenbildung entzogen und zum allgemeinen Besitz der Nationen erklärt worden. Es ist die umsfassendste "Internationalisierung", die jemals vorgenommen werden konnte, und sie hat sich als ein großer Segen erwiesen.

#### f) Internationalisierte Landstriche.

Beim Weltmeer konnte die Internationalisierung glücken, weil menschliche Siedelungen darauf nicht möglich sind und weil durch seine grundsätzliche Entstaatlichung der Charakter als Träger des friedlichen Verkehrs zwischen den Staaten besonders nachdrücklich unterstrichen wurde. Um so weniger haben sich bisher alle Versuche

bewährt, auch größere Landslächen zu entstaatlichen und zum gemeinsamen Besitz vieler ober aller Kulturstaaten zu erklären.

Ju den Gebieten, in denen gegenwärtig die Hoheitsrechte des Staates vollfommen beseitigt sind, gehören die Fremdensviertel der chinesischen Großstädte, besonders in Schanghai (Abb. 57). — Eine kleine, völlig staatenlose Zone von 100 m Breite trennt serner das britische Gibraltar vom spanischen Hoheitsgebiet.

Das bedeutendste Beispiel eines völlig internationalisierten Candstricks bietet seit 1912 die internationale Tanger= Zone in Maroffo. Als England Maroffo im Dertrag vom 8. April 1904 an Frank= reich zur Annexion freigab, wünschte es zu

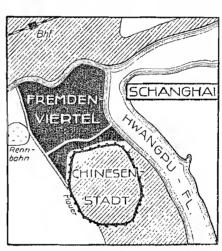


Abb. 57. Stadtplan von Schanghal.



Abb. 58. Das internationalisierte Candgebiet um Tanger.

verhindern, daß eine Großmacht, außer ihm selbst, an der Gibraltarstraße Suß faßte. Infolgedessen wurde der größte Teil der südlichen Küsten an der Meerenge dem politisch schwachen Spanien als "Spanische-Marotko" (Vertrag vom 30. März 1912) überlassen. Den hauptbafen Tanger nebst hinterland aber gönnte England auch Spanien nicht. Deshalb wurde dieser Candstrich "internationalisiert" und unter gemeinsame Derwaltung mehrerer Staaten (Engspon Marotko, seit 1928 auch Italiens)

lands, Frankreichs, Spaniens, des Sultans von Marokko, seit 1928 auch Italiens) gestellt (Abb. 58).

Eine gewisse Internationalisierung von Candstrichen liegt ferner dort vor, wo nach 1918 der Dölkerbund zum Souveran eines Candes ernannt worden ist. Das Zwittergebilde des "Saarstaates", der seit dem 1. März 1935 begraben ist, war das charakteristischste und gleichzeitig bedenklichste Beispiel dieser Art, ja geradezu eine bizarre Ungeheuerlichkeit, da einem hochentwickelten Kulturvolk zugemutet wurde, sich ständig von feindselig eingestellten Ausländern regieren zu lassen. Im greistaat Danzig, dessen Regierung ebenfalls unter die Aufsicht des Völkerbunds (Völkerbundskommissar) gestellt worden ist, ist die staatsrechtliche Regelung eine andere, aber nicht viel bessere. Das Experiment, ein internationales Parlament, wie es der Völkerbund ist, mit hoheitsrechten über bestimmte Candesteile auszustatten, muß als gründlich verfehlt und miklungen bezeichnet werden und sollte, je eber je lieber, wieder aufgegeben werden. Auch sonst kann man nicht sagen, daß die Internationalisierung von Candstrichen sich irgendwo bewährt habe, denn die Derwaltung gestaltet sich noch schwerfälliger und unvorteilhafter als beim Kondominium. Jeder an der Regierung beteiligte Partner bucht etwaige Erfolge auf sein Konto, wälzt aber für alle Sehlschläge und Mängel die Derantwortung von sich ab. Tanger ist durch die Ceerlaufarbeit einer Behördenmaschine von fünf verschiedenen "Candesvätern" geradezu ein Eldorado und Sammelplat für Schmuggler, Abenteurer und Derbrecher aus aller herren Ländern geworden!

Angesichts solcher Ersahrungen muß der neuerdings in gewissen Kreisen erwogene Gedanke, die jeht neu entstandenen Fluginseln im Ozean (deutsches Schiff "Westschen" am Äquator im Atlantischen Ozean, seit 3. Sebruar 1934 ständig benuht, deutsches Schiff "Schwabenland", sowie die von den USA. geplanten, verankerten künstlichen Inseln) zu internationalisieren und womöglich gar der Aussicht des in seiner Unparteilichkeit und Objektivität aufs schwerste kompromittierten Dölkerbundes zu unterstellen, als eine unglücklich Derirrung angesprochen werden. Es gibt wahrlich zwedmäßigere und ehrlichere Methoden, dem technischen Sortschritt zu dienen, ohne daß die Einrichtungen politisch für eigennühige staatliche Sonderbestrebungen mißbraucht werden können. Internationalisierung bedeutet Züchtung von Intrigen und maßlos schwerfällige, unzweckmäßige Derwaltung! Vestigia terrent!

Internationale Garantien und mehrstaatliche Pakte sind in bezug auf ihre Wirkssamkeit gerade durch die Erfahrungen in der Ära des Völkerbunds 1920—1935

lic

Ş

1

Ė

Ł

ά

v

f

δ

7

p

u

n

e

u

δ

n

(1

n v

Œ

B

D

w

 $\eta$ 

u

in einer kaum zu überbietenden Weise in ihrer ganzen Hohlheit bloggestellt worden. Insbesondere die Tragigroteske des von England, Frankreich, Italien und Japan 1924 "garantierten" Memelstatuts, um das sich Litauen keinen Deut künnmert, ohne daß die "Garantie"-Mächte Abhilfe schassen, lehrt eine politische Weisheit auf alle Fälle: Wehe dem Lande, das sich heute auf internationale Pakte und "Garantien" vertrauensvoll verläßt, das seine misitärische Sicherheit nicht selbst in die Hand nimmt!

Deutschland hat jedenfalls mit dem Gesetz vom 16. März 1935, das die allgemeine Wehrpslicht wieder einführte, der Welt unmisverständlich bekundet, wie groß sein Vertrauen zu internationalen Pakten und Garantien nach den trüben Erfahrungen von 1919—1934 noch ist.

#### g) Das Mandatssystem und der überstaatliche Gedanke.

Das neueste und gewissermaßen modernste System der Entstaatsichung ist die Schaffung von Mandatsgebieten, die einer von der Gemeinschaft der Staaten ernannten Aussicht "zu treuen händen" übergeben werden und in denen — zumindest auf dem Papier — alle Kulturstaaten unbedingt gleiche handels und Siedlungsrechte und spssichten haben, besser gesagt, haben sollen (Art. 22 des Vösserbundstatuts).

Dieser Gedanke wurde zum ersten Male (freilich noch nicht unter Anwendung des Begriss "Mandat") verwirklicht, als die europäischen Großmächte 1884/85 auf einer Konserenz in Berlin über die allgemeine Nutzbarmachung des durch Stanleys großeartige Sorschertat (1876/77) erschlossenen Kongobeckens berieten. Die Kongoakte vom 26. Sebruar 1885, mit der diese Konserenz beschlossen wurde, schus einen neuen, fünstlich fonstruierten Staat von riesenhaften Dimensionen, den Kongostaat. In dieser "Handelskolonie" sollten alle Nationen gleiche Handelsberechtigung haben. Der zum Souverän des Staates von den Großmächten ernannte Belgierkönig Leospold II. (1865—1910) war gewissermaßen der erste koloniale Mandatar, den es gab, wenn auch nicht völlig unter denselben Bedingungen wie die neueren Mandatsemächte. Denn nach seinem Tode konnte der Kongostaat, ohne daß sich Widerspruch erhob, belgische Kronkolonie werden.

Aus Gründen sehr wenig rühmenswerter Art, die hier jedoch nicht erörtert werden können, sind dann in den Pariser Friedensschlüssen 1919 und 1920 sowohl die gesamten deutschen Überseebesitzungen wie die der Türkei gesnommenen Länder in Vorderasien zu "Mandatsgebieten" gemacht worden (Abb. 59), deren Verwaltung vom Völkerbund vergeben und —angeblich —beaussichtigt wird. Bezeichnenderweise sind aber keine im Welkfrieg neutral gebliebenen Staaten vom Völkerbund einer Mandatsverwaltung gewürdigt worden, sondern allein die Ententesänder. Don unbedeutenden Landgebieten abgesehen, die an Japan und Belgien gegeben wurden, sind sogar ausschließlich Frankreich, England und britische Dominions mit Mandaten ausgestattet worden! Daraus geht schon hervor, wie wenig der Völkerbund nach sachlichen Gesichtspunkten gearbeitet hat: er hat die Mandatsrechte genau in der Weise vergeben, wie es von den Siegermächten England und Frankreich am 6. Mai 1919 vereinbart, gewünscht und vorgeschrieben war!

Ein ehrlich angewandtes Mandatssustem, das wertvolle Überseegebiete wirklich als "Handelskolonien" sämtlicher Kulturstaaten betrachtet und behandelt,

Abb. 59. Die Mandatsgebiete.

tonnte eine ansehnliche Sorderung und Modernisierung des kolonialen Gedankens bedeuten, gerade weil eine neue, vollkommenere Sorm der Internationalisierung wertvoller Candgebiete dadurch möglich gemacht werden würde. Leider hat der erste Versudz, ein Mandatssustem zu schaffen, wie ihn der Genfer Völkerbund unternommen hat, den an sich guten Gedanken übel verfälscht und in bösen Verruf gebracht, da die in den Völkerbundssahungen aufgestellten hohen Ziele des Kolonialmandatsystems in der Praxis nicht beachtet, oft geradezu in ihr Gegenteil umgebogen worden sind, ohne daß der Dölferbund je die Derstöße gerügt hätte. In der Dölkerbundssatzung ist ausdrücklich vorgeschrieben (Art. 22), daß die Mandats= macht in den Mandatsländern "den anderen Mitgliedern des Dölkerbundes gleiche Bedingungen für handel und Verkehr zu gewährleisten" habe. Diese Verpflichtung haben die Mandatsmächte an keiner einzigen Stelle eingehalten: nach Kamerun werden deutsche Ansiedler und handelsunternehmungen erst seit kurzem, nach Togo noch heute überhaupt nicht hineingelassen; in die britischen ist ihnen zwar der Zutritt gestattet, aber sie sind Staatsbürger zweiter Klasse, werden selbst in der Rechtsprechung oft schlechter gestellt als die Eingeborenen und haben in jedem Sall geringere Rechte als die englischen Einwanderer. Die letzteren erhalten 3. B. im südwestafrikanischen Mandatsgebiet schon nach zweijährigem Aufenthalt Stimmrecht, sie deutschen erst nach fünfjährigem, und in Deutsch-Ostafrika ernennt der englische Gouverneur ausschließlich englische Bertreter oder — Eingeborene 1) für den Candesrat, aber keine deutschen und auch keine, die einer anderen europäischen Nation angehören. Die neuseeländisch, australisch und belgisch verwalteten Gebiete

<sup>1)</sup> Das einst so rassenstelle England hat jüngst gar einen Schwarzen, namens Kayamba, zum Koloniassetzeiär ernannt!

sind schwer heruntergewirtschaftet worden, die französischen (Togo und Kamerun) werden als rein französische Kolonien behandelt, die Eingeborenen sogar ins französische heer eingereiht und im übrigen viel schlechter behandelt als in deutscher Zeit, dazu von Schlaftrankheit und anderen tropsichen Seuchen dezimiert, ohne daß der Dölserbund sich semals darum kümmert. Derhältnismäßig am besten verwaltet und wirtschaftlich entwickelt sind noch die japanisch gewordenen Südsee-Inseln. — Das ist natürsich keine ehrliche Derwirksichung des Mandatsgedankens, der in der Praxis auch sonst ganz anders aussieht, als es in den Dölkerbundssatungen vorgesehen ist, und der daher zur Zeit schwer entwertet und reif zum Abbruch ist!

Es ist möglich, daß in Jukunft einmal der koloniale Mandatsgedanke, wenn er gänzlich umgestaltet wird, einen Sortschritt für die Gesamtheit der Kulturstaaten zu bringen vermag, ähnlich demjenigen, den uns die allgemeine Entstaatlichung des Weltmeers gebracht hat. Aber vorläusig sind wir noch r echt weit von diesem Ziel entefernt: die erste Derwirklichung von internationalen Handelskolonien unter Aussicht des Dölkerbundes bedeutet keinen Sortschritt im Staatenleben, sondern einen peine lichen Kulturrückschritt, der vor allem unentrinnbar behaftet ist mit dem Kainszeichen mangelnder Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Insolgedessen dürste es lange dauern, ehe die Welt wieder Dertrauen zum System der kolonialen Mandate sassen, ehe die Mandatsländer selber ist jedenfalls das System zumeist verhängnisvoll geswesen. — Bezeichnend für die bei den Eingeborenen in den Mandatsgebieten alls gemein herrschende Stimmung war eine am 20. September 1933 erlassene Kundgebung des nur aus Schwarzen bestehenden "Bundes der Deutsche Togoländer" in Afra, worin es u. a. heißt:

"Alle Kolonialvölker schreien inbrünstig nach der deutschen Regies rung... Ein jeder Togomensch hat seine Losung im Herzen: "Es würde mich freuen, wenn ich heute die deutsche Regierung in Togo sähe und dann morgen sterbe."

Bisher hat sich kein einziger Versuch bewährt, Teile der sesten Erdoberfläche aus dem Rahmen staatlicher Zugehörigkeit herauszuheben und ihnen einen mehrstaat= lichen Charakter aufzuprägen oder gar sie völlig zu internationalisieren, d. h. zum Eigentum aller Staaten zu madzen. The dieses Experiment nicht zunächst einmal im fleinen Rahmen gelungen und allgemein als kultureller Sortschritt anerkannt worden ift, muß man alle Versuche, zu "Überstaaten", nach Art von "Paneuropa", "Panamerita", "Mitteleuropa" usw., zu gelangen, als utopisch ansehen, und mindestens in der Gegenwart darf alle auf derartige Ideologien verwendete Arbeit als verloren betrachtet werden. Dielleicht wird in späterer Zufunft eine vollkommenere Menschheit einmal reif für solche Ideen sein. Dem Philosophen ist die Beschäftis gung mit so hohen Gedanken gestattet, dem Staatsmann noch nicht. Solange wir den Begriff Mensch nicht völlig umgemodelt und idealisiert haben, mussen wir die Welf so nehmen, wie sie wirklich ist! Anders liegen die Dinge, wenn man jene Begriffe rein wirtschaftlich deutet. Ein mittel= oder gar paneuropäischer 30 floerein wird auf die Dauer allerdings kaum entbehrt werden können, wenn Europa im Wirtschaftskampf gegen das übermächtige Amerika und Japan nicht unterliegen joll.

Unsere heutige Generation wird besser daran tun, sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen und die Derwirllichung des überstaats dem kommenden Jahrhundert
zu überlassen. Gegenwärtig jedenfalls sehen wir, daß diejenigen Dölker
in der Welt am weitesten kommen, die am entschlossensten und soute-

hennig=Körhol3, Geopolitit [5240] 4. Auft.

staatsgedanken bejahen: dieser ist ganz und gar nicht übersebl, zus nächst sogar noch in sortgesetzter, starker Kräftigung begriffen. "Diener des Staats" zu sein, ist noch immer, wie in den Tagen Friedrichs des Großen, schönste Aufgabe und Pslicht für jeden Staatsbürger, der seinem Volke ein Wegsbereiter zu besserer Zukunft sein möchte!

Möge unsrem deutschen Volke, in dem die nationale Gesinnung endlich wieder seste Wurzeln geschlagen hat, allzeit der Spruch ) ein Ceitstern sein:

Erst die Nation - dann die Person, Erst das Cand - dann der Stand.

I I I I I I I I I I I E E E E E E E

<sup>1)</sup> R. Hennig: "Geopolitit", 2. Aufl., S. 327, Leipzig, Teubner, 1931.

### Sachregister.

(Das Register enthätt die nur vereinzelt vorkommenden Personennamen überhaupt nicht. Bür die einzelnen Stichworte sind nur diesenigen Seiten angegeben, auf denen der betressende Begriss aussührlicher erörtert ist oder sonit charakteristisch hervortritt. Sehr häusig vorkommende Namen, wie Deutschland u.a., sind ausgelassen.)

Abessinien 25.50.85.123.132 Adria 49. 57. 61. 135 Afghanistan 132 Ägäis 53 ff. 87 f. Agrarvölter 102 f. Agypten 9. 19.25.40.71.81.90 Altaba 138 Alandsinseln 117, 133 Alaska 21, 59, 76, 96 Albanien 49, 57, 89, 129 Aleuten 76 Andorra 85. 136 Antwerpen 61f. 131 Appalachische Pforte 35 Arabien 87. 103. 109. 126 Argentinien 98, 131, 137 Arierprinzip 120 Armelfanal 56, 61, 93 Armenien 85 Alturien 80 Albos 85 Australien 22, 64, 94, 109 Astefenreich 125 Bab=el=Mandeb 56, 97 Bagdadbahn 70. 129 Bahrein-Injeln 18 Balkanhalbinsel 108 Bambus 24 Baumwolle 24f. Bayern 31, 52 Belgien 131. 136 Belfe 56. 61 Bergedorf 136 Berner Klause 33 Bessarabien 137 Bewässerungstanäle 7. 10 Bidafjoa 38 Bodensee 140 Bolivien 17. 49. 52f. Bosnien-Herzegowina 136 Bosporus 56, 61f. Brandenburg 44, 52, 80 Brasilien 109, 131 Bretagne 87. 103 Burgundische Pforte 33 Calais 47 Chile 17, 49

China 10. 13. 19. 100. 109. 157 Cilicische Pforte 34 Clipperton-Injel 72f. Dänemark 56. 59. 61. Danzig 54, 69, 89, 128f. 142 Dardanellen 56. 62 Dendermonde 137 Derbeutsche Pforte 34 Diadochenreiche 65 Diamanten 17 Dobrubida 136 Dollarimperalismus 70 Dominions 90 Donau 41. 64. 138. 140 Dreimeilenzone 60. 141 Djungarische Pforte 34. 86 Edelmetalle 16f. Egerland 117 Eisen 15 Elbe 32f. 139f. Elefanten 20 Elsağ 17. 96. 115. 132 Erböl 17 Erythräa 50 Estimos 12 Estland 89, 117 Eupen=Malmedy 133 Saltland-Infeln 56, 72, 98. 157 Säröer 103

Saltland-Infeln 56, 72.
137
Säröer 105
Sichtelgebirge 43
Simland 54, 89, 133
Sifchervölter 103
Siume 59, 89 f. 129, 133
Slaggenfreiheit 159
Slaggenfreiheit 159
Sluginfeln 142
Slußfadenflaaten 39 f.
Sormofa 76
Fossa Carolina 66
Stantenreich 5, 66, 99
Srantreich 43, 86, 108
Stemdenlegionen 112
Stemdenweirtel 141
Stiesland 79, 87, 103
Sulbe 103

Galapagos-Inseln 72 Gdingen 54 Gegenufer 87 ff. Georgien 85 Gewürze 24 Gezireh 25 Gibraltar 56 ff. 92. 97. 135. **Gold** 16 Gotthardpaß 37 Gran Chaco 53 Granbünden 64 Griechenland 4. 106, 108, 113. 125 Griechisch=Baktrisches Reich 37 Grönland 13. 21. 74 Großbritannien 90. 108. 116 Guam 76f. Guayana 93 **Մա**ուու 26

ないない はないない

Haiti 94 Händlervölker 104 Hanja 104 Haustiere 18 si. Hawai 24. 76 f. 98. 119 Helgoland 85. 93. 105. 135 Heringe 22 Hindustusch 37 Hinterindien 44 f. Hongkong 10. 98 Hwangho 54 f. Hytses 2. 19. 103

Ile de France 45 Indianer 2f. 105 Indianer 2f. 105 Indianer 2f. 105 Indianer 2f. 125 Infaltraße 67 Infelighwärme 87 f. Internationale Fülfe 139 f. Internationalisierungen 138 ff. Ionische Infelu 128, 155 Irat (j. Mesopotamien) Irland 72, 155 Island 12, 46, 89, 93, 105 Isothermen 14 Italien 15, 108, 126

Japan 15. 46. 48. 75 f. 87 f. 103. 108. 116. 123. 130. 136 Japanifdes Meer 59 Jehol 25. 130 Jever 96 Juden 104. 118. 120 Jungferninfeln 73

Kaiserkanal (China) 41. 67 Kaiser=Wilhelm=Kanal 63. 67. 135 Kali 17 Kalifornien 66 Kaintschatta 76 Kanada 109, 119 Kantönligeist 31 Kap Horn 97 Karifche Pforte 55 Kärnten 84. I 10 Karthago 92. 104. Kautafus 85 Kautjajut 26 Khaiverpaß 35. 37 Kirdenstaat 89 Kleinasien 69f. Kohlen 15 Kolonien 92ff. 143ff. Kolumbien 72 Kongo 46 Kongostaat 136 Korea 118 Kösener Pforte 33 Kra 68 Kreta 26. 87 Kuba 24 Kueit 129 Kuffteiner Klause 33 Kurden 85 Kurilen 76 Küstenprovinz 1365. Kwangtung-Halbinse! 51. 96.

Sabrador 21 Sa Plata 53. 131 Setland 89 Siberia 94 Sitanen 89. 137. 143 Suftvertehr 73 ff. Sugemburg 132. 136

Maan 138 Magelhanstraße 72 Mährische Psorte 33 Malakastraße 56, 98 Malta 56, 97, 135 Mannass 46 Mandatsländer 76, 143 st. Mandschukuo (Mandschurei) 16, 25, 89, 118, 130 Mare clausum 60 st. Mare liberum 140f. Mare nostro 57 ff. Marianen 76f. Maroffo 90. 141f. Memelgebiet 133. 143 Mesopotamien 9f. 18f. 71. 81, 90, 129 Merito 18, 93, 109, 125 Milet 87 Mineralien 15ff. Mohammedanismus 28f. Moluffen 24 Monaco 85 Mongolen 2, 20, 28, 66, 86, 103 Monroedoftrin 93f. Montenegro 85. 90 Moresnet 136 Mosquitostaat 128f.

Nantoupaß 37
Nationalitätenstaaten 116 s.
Navarra 37. 136
Nedschib 54. 109
Neger in USA. 119
Neue Hebriden 137
Neutralisserung 135 ss.
Niederlande 11. 80. 83. 113
Nitaragua 72. 128 ss.
Nis 9. 25. 81
Nomadenvölter 2. 19. 103
Nordschleswig 133
Nordschleswig 136
Normannische 3nseln 93
Norwegen 12. 26. 116
Nullius regio 140

Oberschlessen 119. 133 Ober 405. 69 Ol 17 Optische Telegraphen 66 Ordensstaat 28. 49. 121 Öresund 56. 61 Ostarika 126 Ofterreich=Ungarn 100. 111. 116. 130 Oftsee 59. 87 Otranto=Straße 57

Palästina 118
Palinyra 71
Pamirpässe 37
Panama 72. 129
Panamalanal 55. 62. 67. 72.
92. 96. 136
Paneuropa 145
Pans Joeen 145
Paraguay 52 s.
Partherreich 71
Pestiere 20
Pendichab 10. 35
Peregil 135
Perint Inseln 72

Dersien 4. 18. 65. 71 f. 125 f. 152. 138
Peru 17. 49
Psesser 19 f.
Philippinen 24. 76 f. 98. 101. 119
Phönizier 104
Posen 28. 49. 100. 113. 127. 137
Posinister "Korridor 53
Porta Westfalica 32
Portugal 69. 108. 116
Preußen 44. 82. 85. 106. 113. 125
Pusser 130
Pyrenäen 30
Pyrenäen 30
Pyrenäen-Kassinses 43. 108

Rassentrage 119 st.
Raumerweiterung 95 st.
Reis 23
Renaissance-Zeitalter 108
Rhein 32, 40, 64, 140
Rheinbund 106
Rissabysen 85
Rindvieh 19
Römerreich 14, 58, 66, 92
Rumänien 137
Ruhsand 135, 28, 425, 496, 66, 84, 92, 100, 108, 116

"Saarstaat" 15 f. 128. 132. 142 Sadsfen 17. 106. 123 Salpeter 17 Salurn 33 Samoa 76. 101. 137 San Marino 85 Sattelstaaten 36. 65 Sanoyen 108 Schafe 22 Schiffahrtsatten 139 f. Schleswig-Holstein 136 Schüttergebiete 115 Schwarzes Meer 59. 61 Schweden 15, 59, 83, 116, 133 Schweiz 82 ff. 109, 114, 136 Sectione 21f. Serbien 49, 51ff. 118, 129 Siam 132 Sibirien 20f. 45. 125 Sibirifche Bahn 66 Siebenburgen 119 Silber 16 Simplonstraße 66 Singapur 135 Sizilien 23. 79 Slowaten 118. 134 Somaliland 50 Spanien 15f. 79. 83. 101. 117 Spanisales Kolonialreid, 100 Spigbergen 13, 58

Strohmannstaaten 128f. Siidafrifa 86. 109 Suban 25. 137 Sudan 25. 157 Südpolarfontinent 75 Südfee 76. 87f. 94 Südfawien 118. 134 Südtirol 119. 133 Sueztanal 55 f. 62. 71f. 97. 135 Sunda-Injeln 18 Sundgau 96 Sundsperre 61 Syrische Psorte 34

Calweg 38 Canger 57, 141 f. Terra ferma 48 Terra terma 48
Tessin 36f.
Thüringen 31f. 85. 89. 106
Terwelt 19ss.
Tirol 36. 84
Transitrecht 138ss.
Transjordanien 54. 100. 138 Trapezunt 71 Triest 36 Trodengebiete 9 Tidyahar 48

Tschedoslowatei 89. 1187. 134 Tetsessiege 21 100. Tlushima-Straße 57 Tunis 79. 130 Türtei 67. 69f. 126. 143 Türten 2. 86. 103 69f. 100. 116 Überstaats=Ideen 143ff. Uferdämme 7 ff. Ufraine 90 Ulfter 133 Ungarn 28. 86. 100. 119 Ur 10 Uruguay 131 Denedig 48. 71f. 100
Der. Staaten 44. 75f. 83. 91.
101. 116. 119. 136
Dierströmegrenze 95
Dlissingen 139
Dötserbund 145ff.
Dötsertore 32ff.
Dötsingen Minderhalten 114

Dölfische Minderheiten 114.

116ff.

Dorpommern 52

Waldaihöbe 42 Waldungen 26 sf. Walfische 22 Wallifer 85, 116
Warägerstaaten 41
Weichsel 38f, 53, 132, 140
Weimar 106 Weltpostverein 139 Westauftralien 110 Westfalen 107 "Westfalen" (Fluginsel) 142 Wiener Pforte 33 Wilna 137 Wrangel=Insel 75

Yümönn-Paffage 34

Zeder 26 Zentrifugale und zentripes tale Stromsysteme 42 s. 3ionistenstaat 118 3ollverein 52, 65, 126 3onen 11ss. 3uder 24 Zweimeerekanal 68 Zypern 56, 72, 100

### Literatur.

#### 1. Atlanten.

Karl Springenschmid, Die Staaten als Cebewesen. Geopolitisches Stizzenbuch. Mit einem Vorwort von Karl haushofer. 3. Aufl. Leipzig 1934. (244 Stizzen ver-anschaulichen die Lebensvorgänge der Staaten.)

Karl Springenschmid, Deutschland und seine Nachbarn. Geopolitische Bildreihe. Mit einem Geleitwort von Karl haus-

hofer. Leipzig 1935

5 dyni dt = Haad, Geopolitischer Typen= Atlas. Gotha 1929. (176 Kartenstiggen zur Einführung in die Grundbegrisse der Geopolitit.)

S. Braun und A. Hillen Ziegfeld, Geopolitischer Geschichtsatlas. 2. Aufl. Dres-den 1934. (269 Karten auf 116 Cafeln: Alterium, Mittesaster, Neuzeit.)

#### 2. Abhandlungen.

A. Dir. Politische Geographie, München-Berli: 1921.

3. Sairgrieve, Geographie und Welt-

mach. Berlin 1925.

A. Granowsty, Staatu. Raum. Berlin1928.

A. Grabowsty, Raum als Schickal, das Problem der Geopolitik. Berlin 1933.
K. Haushofer, E. Obst, E. Cautensach, O. Maull: Bausteine zur Geopolitik. Berlin-Grunewald 1928.

K. haushofer, Jenseits der Großmächte. Leipzig 1932. K. haushofer, Grenzen. Berlin 1927. K. haushofer, Wehr-Geopolitik. Geographische Grundlagen einer Wehrkunde. Berlin 1934.

K. Haushofer, Geopolitif des pazifischen Ozeans. Berlin 1922.

K. Haushofer, Raumüberwindende Mächte. Ceipzig 1934. R. Hennig, Freie Ströme. Ceipzig 1926. R. Hennig, Geopolitik. 2.Aufl. Ceipzig1931.

R. Hennig, Weltluftverkehr und Weltluft-politis. Berlin 1930.

A. hettner, Der Gang der Kultur über

die Erde. Leipzig 1929.
R. Kjellén-K. Haushofer, Die Großmächte vor und nach dem Weltfriege.
24. Auss. Leipzig 1932.

v. Kohl, Ursprung und Wandlung Deutsch=

3. März, Die Ozeane in der Politit und Staatenbildung. Breslau 1931. O. Maull, Politische Geographie. Berl. 1925.

O. Maull, Politische Grenzen, Berlin 1928. Sr. Meinede, Weltbürgertum und Nationalstaat. Nünchen 1915. K. Olbricht, Das Erdbild von heute. Leips

3ig 1932.

Sr. Rahel, Anthropogeographie. Stuttgart 1899

Sr. Ragel, Das Meer als Quelle der Dol= fergröße. München 1900. Sr. Ragel, Politische Geographie. Mun-

chen=Berlin 1903. R. Schmidt, Wesen und Entwicklung des Staates. Leipzig 1932.

h. Schnee, Nationalismus und Imperia-lismus. Berlin 1928.

h. Simmer, Grundzüge der Geopolitik in-Anwendung auf Deutschland. Mündzen-Berlin 1928.

A. Su pan, Ceitsinien der allgemeinen possitischen Geographie. Berlins Ceipzig 1922. J. Thies, Die Staaten als völkische Ces

bensräume. Dresden 1934. J.v. U exfüll, Staatsbiologie, Anatomie, Physiologie, Pathologie des Staates. Bers lin 1926.

W. Dogel, Das neue Europa. Bonn-Leip-

zig 1921. W. Dogel, Politische Geographic. Leipzig 1922. (Aus Natur u. Geisteswelt 634.)

R. Wagner, Dentschrift an die Kultusmisnisterien für die Einfügung der Geopolitik

in den Bildungsgang. .Wütschte, Der Kampf um den Erdsball. München-Berlin 19352.

Zeitschrift für Geopolitil. Berlin-Grunewald.

In Erweiterung und Vertiefung der geopolitischen Erkenntnisse sei besonders hingewiesen auf das große Buch von

### R. Hennig / Geopolitik Die Lehre vom Staat als Lebewesen

2. Aufl. Mit 81 Karten im Text. Geb. AM 16.20

Dölkischer Beobachter: "... Es ist ohne Zweisel das zur Zeit wichtigste Wert auf geopolitischem Gebiet, dessen Grundgedanken zumeist mit den Aufssassungen unserer Bewegung zu vereinbaren sind. Alle wesentlichen politischen Fragen sinden Erörterung und bestiedigende Erstärung (Raumfrage, staatlicher Fortpslanzungstrieb, Internationalisierungsbestrebungen usw. usw.). Auch die Rassensrage sindet starte positive Beachtung."

### Kjellén-haushofer / Macht und Erde

### Die Großmächte vor und nach dem Weltkriege

25. Aufl. der "Großmächte" Rudolf Kjelléns. 4. Aufl. der Neubearbeitung in Verbindung mit Prof. Dr. H. Haffinger, Prof. Dr. G. Maull und Prof. Dr. E. Obst hrsg. von Prof. Dr. K. Haushofer. Mit 1 Bildnis Kjelléns, 1 statist. Anhang und zahlr. Tegtifizzen. (Bd. I.) [U. d. Presse 1935]

### Jenseits der Großmächte

Unt. Mitw. hervorragender Sachleute hrsg. von Prof. Or. K. haushofer. Mit 100 Kartenstigzen u. graph. Darstellungen. (Bd. 2.) Geh. AM 11.80, geb. AM 13.50

### Raumüberwindende Mächte

Unter Mitarbeit hervorragender Jachleute hrsg. von Prof. Dr. K. Haushofer. Mit 63 Kartenstigzen u. graph. Darstellungen. (Bd. 3.) Geh. AM 9.40, geb. AM 10.80

"Wie kaum ein zweites ist dieses Wert geeignet, für eine weltpolitische Erneuerung zu wirken. Es lehrt uns, fremde Völker und Räume so zu sehen, wie sie wirklich sind, nicht wie mancher sie sich erträumt. "Macht und Erde" wird auf viele Jahre ein Jundament der Lehre von der Geopolitik bleiben."
(Kreuz-Zeitung, Berlin, über das Gesamtwerk.)

## Der Zeitspiegel

#### halbmonatsschrift für politische Bildung

hrsg. von Dr. W. Gehl u. Dr. J. Strunz. Schriftleiter: Dr. C. Schneider, Berlin 4. Jahrg. 1935. Einzelnummer. R.M. —. 30, viertelj. R.M. 1.80, bei gleichzeitigem Bezug von mindest. 15 Expl. R.M. 1.50. Probenummern kostenlos vom Verlag erhältlich.

Die Gegenwartsausgabe des Zeitspiegels ist es, weite Kreise und vor allem die heranwachsende Generation politisch zu bilden und bewußt in das Leben vom deutschen Volk und deutschen Staat einzuordnen.

Der "Teitspiegel" sucht die ganze reiche Sülse des Gegenwartsersebens wirkliche keitsnah zu veranschaulichen und fruchtbar zu machen, indem er zweimal im Monat das Geschehen unserer Zeit zusammensaßt und so eine reiche Jahl von Problemen verschiedenartigster Natur behandelt.

Verlag von B. G. Tenbner in Leipzig und Berlin

Eine unentbehrliche Ergänzung des vorliegenden Buches nach der rassentunoliden Scite:

### Die Rasse als Lebensgesets in Beschichte und Besittung

Ein Wegweiser für die deutsche Jugend

Von Studienrat R. Cichenauer Mit 76 Abb. und 2 Taf. Kart. RM 2.60 [Best.=Nr. 5241]

"Tatsächlich gehört dieses Buch in erster Linie in die Hände unserer Jugend und dann in die der Jugenderzieher... Besonders dankbar muß man dem Versasser sie den letzen großen Abschnitt sein: Die Gestaltung der Zukunst. Hier wird unsere Jugend vertraut gemacht mit den wichtigen Fragen der Bevölkerungspolitik, der Familienpolitik, der Familienfunde usw."

(Westdeutscher Beobachter, Köln.)

### Der Ruf der Erde

Deutsche Siedlung in Dergangenheit und Gegenwart

Don Arbeitsführer Prof. A. f. Schöpte Mit 28 Abb, Kart, RM 2.80 [Bejt.=Nr. 5243]

"Das vorliegende Werk spricht mit sesselnden Worten im ersten Teil von der Auflösung der deutschen Bodenverbundenheit, der Bodenentfremdung, dem Geburtenrückgang und dem dadurch bedingten rassischen Niedergang in liberalen Jeitalter. Es zeigt im zweiten Teil den Weg aus dieser Ilot, beginnend mit der Geschichte germanisch-deutscher Siedlungsvorstöße herauf bis zur Schilderung der neuen Bodenverbundenheit im Dritten Reich. Der Vormarich der Jugend gur Erde, die Urbarmachung neuen deutschen Bodens durch den Arbeitsdienft bildet unter vielem anderen ein Kapitel, das das Buch besonders für den jungen Deutschen unentbehrlich macht."

(Cagerzeitung für den dentschen Arbeitsdienft.)

# Volkwerden der Deutschen

Die letten 15 Jahre

Don Oberftudiendirettor M. Edelmann Mit 51 Abb. Kart. RN 1.60 [Best. - Mr. 5251]

Die entscheidenden 15 Jahre unserer jüngsten Geschichte werden in padender Die entscheidenden 15 Jahre unserer jüngsten Geschichte werden in padender Weise lebensvoll dargestellt — die Höhepuntte des Geschehens in sorgsätig ausgewählten Bildern herausgehoben. Der Insammenbruch des Bismarckreiches mit all seinen surchtbaren Solgen, die Jahre des drohenden Iersalls 1919—1925. Deutschland unter der herrschaft des Weltkapitals, das Erstarken des deutschen Widerstandes, der Entscheidungskamps um die deutsche Sührung — das alles wird in ost geradezu mitreißender Weise geschildert um auszullingen in einem Kapitel über den endsichen Sieg des Nationalsozialismus.

Was dieser in kurzer Zeit sür das deutsche Doll und seine Weltgeltung geleistet hat — das wird in knappen aber eindringlichen Sähen den Cesern nor Angen gesührt. Ein einiges Dolf unter einem wissenstarken Sührer:

vor Augen geführt. Ein einiges Dolf unter einem willensstarten Sührer: Das Dritte Reich lebt!

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin